

Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lenzing, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparität Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. B. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lenzing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Dehden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. B. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 738.

Nummer 62

Sonntag, den 4. März 1934

Jahrgang 1934

Ein Jahr Roosevelt.

Verdächtige Geschäftigkeit an den amerikanischen Börsen! Goldabzüge, die der New Yorker Federal Reservebank die Heraushebung des Diskontofusses gebieten. Wenige Augenblicke später: Schließung der New Yorker Börse! Betriebs Einstellung bei allen amerikanischen Provinzbörsen! Publikumssturm auf die Banken! Ratlosigkeit der Bankiers und Finanzmänner, die in ihrer Hilflosigkeit schließlich keinen anderen Ausweg wissen als: Einlegung von Bankfeiertagen.

Unter solchen „Neben Umständen“ trat Franklin D. Roosevelt am 4. März 1933 sein neues Amt an. Als er vor einem Jahr in das Weiße Haus von Washington einzog, da schien die amerikanische Wirtschaft in ihren Grundfesten erschüttert zu sein. Die Unfähigkeit des abtretenden Präsidenten Hoover wurde hart gebremst. In einem so gefährlichen Augenblick richteten sich alle Augen nach Washington. Was wird Franklin D. Roosevelt, der neue Präsident, tun? Kann er überhaupt der neuen Situation Amerikas gewachsen sein? Rörgler und Zweifler gab es in jenen Tagen, da alles drunter und drüber ging, genug. Der neue Präsident ließ sich keinen Augenblick aus seiner Ruhe bringen. Binnen weniger Tage vermochte er das Vertrauen aller Amerikaner zu gewinnen. Gleichgültig, ob sie auf den Banken Kapital liegen hatten, oder ob sie hilflos dahinschliefen. Roosevelt — ja, das war ein Mann nach dem Herzen des Volkes!

Nach einem Jahr Herrschaft hat Franklin D. Roosevelt seine Volkstümlichkeit womöglich noch verstärkt. Kein Amerikaner kann es nach den übereinstimmenden Berichten aus USA wagen, offen die Regierungsmassnahmen des Präsidenten herunterzumachen. Der Kongress tagt seit Januar. Aber die Öffentlichkeit merkt kaum etwas davon. Roosevelt regiert, und selbst die oppositionellen Republikaner geben klein bei. Roosevelts Popularität draussen im Volke läßt sich doch nicht durch parlamentarische Kritik erschüttern. Mit welchen Zauberkräften gewann Roosevelt das amerikanische Volk eigentlich für sich?

Beim Vergleich mit seinem Amtsvorgänger Hoover fallen sofort die Energie und die Aufgeschlossenheit Roosevelts für alle neuen Dinge auf. Roosevelt hat den Mut gehabt, die ausgefahrenen Wege amerikanischer Wirtschaftspolitik zu verlassen. Er begnügte sich nicht damit, die Bankentriebe zu befeuern und geordnete Zustände an den Börsen herbeizuführen. Der neue Präsident verschloß sich nicht der Erkenntnis, daß die Währungsfrage entschlossen in Angriff genommen werden mußte. Als er zum Entsetzen der konservativen Geldtheoretiker den Goldstandard verließ, war das alte Amerika mit seinem Prosperitätsglauben endgültig aufgegeben. Seit Ende Januar 1934 konnte es Roosevelt verantworten, den Dollar wieder auf einer elastischeren Grundlage zu stabilisieren. Die Tatsachen hatten ihm recht gegeben. Für einen Amerikaner mochte es dabei gleichgültig sein, daß das fortwährende Aufstieben der Währungsstabilisierung im Sommer 1933 die Londoner Weltwirtschaftskonferenz zum Scheitern gebracht hatte.

Wie Roosevelt auf dem Gebiete des Bank- und Währungswezens neue Wege beschritt, so packte er auch entschlossen das heiße Eisen der Wirtschaftserneuerung an. Roosevelts Wirtschaftsgeheimnis, die im Kira-Feldzug ihren äußeren Ausdruck fand, ist eingehend geschildert worden. Die Erfolge dieses von General Hugh Johnson geleiteten Wiederaufbaufeldzuges traten nicht sogleich in der Erscheinung. Der Präsident mußte sogar in der ersten Zeit manch harten Strauß mit den widerspenstigen Unternehmern ausfechten, die sich hartnäckig weigerten, Lohn erhöhungen vorzunehmen und Arbeitszeitbegrenzungen zuzustimmen. Man schrieb Peter und Morbio über die Eingriffe des Staates in die Privatwirtschaft. Offen und verdeckt machten amerikanische Wirtschaftsführer die Staatsbehörden darauf aufmerksam, daß Amerika seinen wirtschaftlichen Aufstieg allein der privaten Unternehmerinitiative verdanke. Solche Einwände machten aber auf den Präsidenten und sein „Wirtschaftsministerium“, seinem „Gehirntrutz“, geringen Eindruck. Schließlich streckten die Unternehmer ihre Waffen und rechneten es sich zur Ehre, unter dem Zeichen des „blauen Adlers“, an der Erneuerung der amerikanischen Wirtschaft kräftig mitzuarbeiten.

Die wirtschaftliche Erneuerung war eine gebieterische Notwendigkeit geworden schon im Hinblick auf die fürchterlichen Arbeitslosenzahlen. Als Roosevelt im Sommer 1933 seinen Kira-Feldzug begann, zählte man mehr als 14 Millionen Arbeitslose. Dank der verschiedenen Hilfsmassnahmen der amerikanischen Regierung konnte die Arbeitslosigkeit jetzt auf etwa 11 Millionen herabgedrückt werden. Gegen 4 Millionen Arbeitslose fanden allein bei dem „staatlichen Winterhilfswerk“ Beschäftigung. Roosevelt scheint bei diesem sozialen Experiment nicht allzu gute Erfahrungen gemacht zu haben. Die Vorwürfe, es handele sich bei diesem Winterhilfswerk um eine verkappte staatliche Arbeitslosenunterstützung, wollen nicht aufhören. Gerade in diesen Wochen macht nun der „Wirtschaftsgeneral“ Johnson im engsten Einvernehmen mit Roosevelt den Versuch, die aus dem Winterhilfswerk entlassenen Erwerbslosen in der Privatindustrie und in den Farmerbetrieben unter-

zubringen. Johnsons aufsehenerregender Vorschlag der 30-Stundenwoche (der viertägigen Arbeitswoche) geht in die gleiche Richtung. Es wächst die Einsicht, daß es auch bei einem Konjunkturanstieg nicht möglich sein wird, alle 11 Millionen amerikanischen Arbeitslose wieder in Brot und Arbeit zu bringen. Der

Staat hilft hier nach. Er bekennt sich zu einer sozialen Verpflichtung. Endlich dürfen auch durch die Vollmachten für den Abschluß von Handelsverträgen, die Roosevelt in seiner neuesten Vorkauf auf den Kongress forbert, gewisse Erleichterungen für den Arbeitsmarkt sich ergeben.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet: Roosevelt hat dem amerikanischen Staat einen neuen Sinn gegeben. Und bei allen früher gehegten Zweifeln begreift allmählich auch der Europäer, warum der jetzt erst 52jährige Präsident überall so große Popularität genießt.

Amerika für die englischen Abrüstungsvorschläge

Grundsätzliche Übereinstimmung.

DNB Washington, 3. März.

Das amerikanische Staatsdepartement veröffentlichte am Freitag das britische Memorandum sowie den Text der Ausführungen des amerikanischen Unterstaatssekretärs Phillips, die dieser am 19. Februar dem britischen Botschafter gegenüber gemacht hat. Darin betont Phillips die grundsätzliche Übereinstimmung der Vereinigten Staaten mit den britischen Vorschlägen in der Abrüstungsfrage. Die Vereinigten Staaten sehen ein, daß die britische Regierung mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse in Europa nicht so weit gehen können, wie die Vereinigten Staaten es gewünscht hätten und wie es Roosevelt seinerzeit in den bekannten drei Punkten niedergelegt habe. Die Vereinigten Staaten möchten sich nicht in die europäische Politik, seien aber stark interessiert an der Erhaltung des Friedens in Europa und betrachteten daher ein Abkommen, das die tatsächliche Abrüstung herbeiführe, als nicht nur an sich sehr notwendig, sondern auch als Vorbedingung zur Erleichterung der allgemeinen politischen Befriedung. Die amerikanische Regierung erklärte daher mit Ausnahme weniger technischer Punkte und der vorgeschlagenen Änderungen zu Teil I des Konventionssentwurfes die von der britischen Regierung vorgebrachten Grundsätze als sehr begrüßenswert. Sie erhoffte die baldige Wiederaufnahme allgemeiner Abrüstungsverhandlungen.

Hierzu wurde vom Weißen Hause bemerkt, das Norman Davis erst dann nach Genf geschickt werden würde, wenn der Zeitpunkt für die allgemeinen Besprechungen festgelegt sei. Ferner wurde die amerikanische Zustimmung zu dem britischen Vorschlag einer beschränkten deutschen Aufrüstung bekräftigt.

England über Frankreich enttäuscht.

DNB London, 3. März.

Eden berichtete am Freitagnachmittag dem Premierminister MacDonald über seine Reise nach Paris, Berlin und Rom.

Die Aussichten in der Abrüstungsfrage werden von dem diplomatischen Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ sehr pessimistisch beurteilt. Man geht zu, daß sich der englische und italienische Standpunkt sehr nahe kämen und auch die Anschauungen Englands und Deutschlands keine großen Verschiedenheiten aufwiesen. Aber die Äußerungen französischer Minister Eden gegenüber und die einstimmige Feindseligkeit der französischen Presse dem abgeänderten englischen Abrüstungsplan gegenüber zeigten, daß wenig Aussicht auf eine Annahme des Planes durch Frankreich bestünde. Der diplomatische Mitarbeiter des sozialistischen „Daily Herald“ meldet u. a., Frankreich werde weitere Sicherheitsverpflichtungen von England fordern als Bedingung dafür, daß es seinen jetzigen Rüstungsstand halte.

Die finnischen „Potten“.



Finnlands Frauen im Dienste des Vaterlandes.

Aus den „Potten“, den Frauenbataillonen, die das finnische Schutzkorps im Befreiungskampf gegen die Bolschewiken (1918) mit Kleidung, Lebensmitteln und Arzneien versorgten, ist die große Lotta-Schütz-Bewegung entstanden — Frauen in Uniform, die u. a. in der Krankenpflege, in Feldküchen und fliegenden Lazaretten vorbildlichen Hilfsdienst für die Nation leisten.

Zum negativen Ergebnis der Verhandlungen Edens in Paris schreibt die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz“ u. a.:

Durch die französische Haltung gegenüber dem englischen Memorandum ist eine Lage gegeben, die seit Beginn der Verhandlungen Edens vorausgesehen werden konnte. Gewiß bestehen auch deutschseits hinsichtlich des englischen Planes gewisse Vorbehalte, doch sind diese nicht so schwieriger Natur, daß sie eine Einigung verhindern würden. Angesichts der französischen Haltung kann man sagen, daß eine Annäherung zwischen dem englischen und dem italienischen Plan sich vollzogen hat; denn der Angelpunkt des englischen Memorandums, die Abrüstung der hochgerüsteten Staaten, fällt jetzt weg, und damit wird der Unterschied zwischen der englischen und italienischen Auffassung verringert. Die italienische Regierung ging ja im Gegensatz zur englischen von vornherein davon aus, daß eine solche Abrüstung zurzeit nicht durchzuführen sei und

hat daraus die Konsequenzen gezogen für Deutschland. Somit bestehen auch jetzt noch Möglichkeiten für eine Verständigung. Voraussetzung ist allerdings, daß Frankreich, wenn es schon die Abrüstung für sich ablehnt, die Konsequenzen anerkennt, die sich aus dieser Situation gerechter und vernünftigerweise für Deutschland ergeben.

König Boris von Berlin abgereist.

DNB Berlin, 3. März.

König Boris von Bulgarien verließ Sonnabend früh nach einem mehrtägigen Aufenthalt in der Reichshauptstadt in Begleitung seines Adjutanten Oberst Lulacz und seines Sekretärs Dr. Hanieff Berlin. Zum Abschied hatten sich eingefunden der bulgarische Gesandte in Berlin, Dr. Bonenoff, sowie die Mitglieder der bulgarischen Gesandtschaft und zahlreiche Angehörige der Kolonie. Außerdem waren Reichsaussenminister von Neurath und der Chef des Protokolls, Graf von Helldorf, auf dem Bahnhof erschienen.

Staviskis Scheckabschnitte aufgefunden.

Neue Enthüllungen.

DNB Paris, 3. März.

Das Innenministerium hat am Donnerstag in später Nachtstunden der Presse eine Mitteilung über die Auffindung der Staviskischen Scheckabschnitte übergeben. Sie lautet: Die Staviskischen Scheckabschnitte, die bisher nicht aufgefunden werden konnten, sind heute nacht dank der Bemühungen der Sicherheitspolizei in den Händen der Justiz. Innenminister Sarraut erklärte, wie das berichtet, den Journalisten, daß der Name des letzten Inhabers der Scheckabschnitte für den Augenblick nicht genannt werden könne. Nach der Havasagentur sollen die Scheckabschnitte anfänglich von Frau Stavisky aufbewahrt worden und dann von einer Hand in die andere übergegangen sein, um sie den Nachforschungen der Behörden zu entziehen, bis sich ihr letzter Inhaber entschloß, sie auszuliefern. Der Untersuchungsrichter hat den geheimnisvollen Inhaber verhört und dann bis in die frühen Morgenstunden die auf den Scheckabschnitten enthaltenen Namen durchgesehen. Frau Stavisky ist heute nach einem Verhör vor dem Untersuchungsrichter festgenommen worden.

Vor kurzem ging bekanntlich durch die Presse die Nachricht, der ermordete Gerichtsrat Prince sei im Besitz von zwei Briefen gewesen, in denen er vom Generalstaatsanwalt Pressard aufgefordert worden sei, sich mit dem Fall Stavisky nicht weiter zu beschäftigen, da er selbst den Fall bearbeiten wolle. „Echo de Paris“ will nun melden können, daß nach Aufrollung der Stavisky-Angelegenheit Pressard, der dieser Tage wegen schwerer Berufsverfehlungen bei der Verlegung des ersten Stavisky-Prozesses seines Amtes enthoben worden ist, im Gegensatz zu dem Inhalt der beiden Briefe Prince zur Rede gestellt habe, weshalb er seinerzeit nicht gegen Stavisky eingekritten sei. Prince habe nun, um sich von diesem Vorwurf zu entlasten, die beiden

Briefe Pressards photographieren lassen wollen, wozu er jedoch nicht mehr gekommen sei. Seit seinem Tode fehlten nun diese Briefe.

Die „Populaire“ meldet, befindet sich in den Aufzeichnungen Princes eine Notiz, wonach er als Leiter der Finanzabteilung der Pariser Staatsanwaltschaft eine Untersuchung gegen eine der Staviskischen Gründungen beantragt habe, die dann im Januar 1930 nach einer Besprechung zwischen dem damaligen Justizminister Beret, dem damaligen Finanzminister Ramnaud und dem damaligen Arbeitsminister Laval niedergelegt worden sei.

Der „Peuple“ berichtet aus der Sitzung des parlamentarischen Stavisky-Ausschusses, daß einer der Helfershelfer Staviskis, der frühere Attaché im Finanzministerium Guibaud Ribaud, sich seinerzeit um die Unterstützung des französischen Außenministeriums für eine Lufttransportangelegenheit bemüht habe. Das Ministerium hatte aber erfahren, daß Guibaud Ribaud der Rechtsanwaltschaft des internationalen Betrüggers Barakat gewesen sei, weshalb die Unterstützung abgelehnt wurde.

Ein Racheakt des Privatsekretärs?

DNB Paris, 3. März.

Ueber die geheimnisvolle Auslieferung der 1200 Stavisky-Scheckabschnitte liest in der Presse noch dies- und das durch.

„Echo de Paris“ vermutet, daß die Scheckabschnitte nicht ausgeliefert, sondern von dem Gewächsmann der Polizei verkauft worden seien. Das Blatt fragt übrigens, was aus den Schmutzschuhen im Werte von zehn Millionen Franken geworden sei, die Stavisky sich vom Bonaparte Leihhaus kurz vor dem Rache habe ausschütten lassen.

„Petit Parisien“ glaubt zu wissen, daß der Privatsekretär Staviskis Romagnino am 24. Februar eine Reise nach London unternommen habe und daß er dort die Scheckabschnitte aus einem Bankbuch geholt habe, die man vorgefunden abgeliefert habe. Es handele sich um einen Racheakt Romagninos, denn er soll gesagt haben, allein werde ich nicht fallen.

„Le Jour“ nimmt Kenntnis davon, daß einige der Scheckabschnitte herausgerissen waren und erklärt, der unbekannte letzte Inhaber des Buches habe für sich zunächst einmal den „gehobenen“ eingeheimt, in dem er die Hälfte der Schecks an sich genommen und die Hälfte der Namen ausgeliefert habe. Habe er damit gute Freunde retten oder politischen Freunden dienen und sich vor Repressalien schützen wollen? „Excelsior“ will berichten können, daß die Kontrollen an der französisch-spanischen Grenze französischerseits verschärft wurde, weil man befürchtet, daß Personen, die in die Stavisky-Affäre verwickelt sind, nach Spanien zu flüchten versuchen.

Zwei der Empfehlungsschreiben, die dem Antrag auf Arbeitserlaubnis für die beiden Schauspielersinnen Rita Georg und Marianne Kupfer beim französischen Arbeitsministerium vorlagen und verschwunden waren, sind laut „Journal“ wieder aufgefunden worden. Sie tragen die Unterschrift des französischen Attachés im Finanzministerium Guibaud Ribaud.

Kardinal Faulhaber — päpstlicher Legat?

Ein schon vor einigen Wochen aufgetauchtes, in der Folgezeit aber nicht bekämpftes Gerücht tritt jetzt erneut auf, diesmal aber in zuverlässiger erscheinender Form: In Berlin verlautet „aus sicherer Quelle“ (die allerdings nicht näher bezeichnet wird), daß Papst Pius XI. dem Kardinal Faulhaber den Titel und Rang eines päpstlichen Legaten verliehen hat, wodurch diesem die Rechte der Exterritorialität zukommen. Wir geben diese Meldung mit dem noch geboten erscheinenden Vorbehalt wieder.

Deutsche Siedler in Santa Catharina.

Unterhaltung mit einem deutschen Urwaldpionier.

Von
Dr. Hanns Bibo.

„Denk Dir einmal an, die Brasilianer kommen schon heute Abend!“

Mit diesen Worten gab mir meine Frau eine Anstaltskarte von Bremen, auf der ihre Freundin den seit Wochen verprochenen Besuch anzeigte. Nun, sie sollten herzlich willkommen sein; und wenn auch der Festbraten nicht mehr so fett sein konnte — es war ultimo —, aber das überließ ich besser dem Abteilungschef für „Inneres“, das ich ja „von solchen Sachen überhaupt nichts verstand.“

Ich zog mich ein bißchen getränkt und doch auch angenehm beruhigt an meinen Schreibtisch zurück und nahm eine Landkarte: „Deutsche Kolonien in Südbrasilien“ zur Hand, um mich ein wenig „vorzubereiten“. Sennor Guitano und die zukünftige Sennora Trina sollten staunen über meine Kenntnisse von Land und Leuten ihrer Heimat. Brasilien — da liegt's — wies eine bestkennende Größe — 8.337.218 qkm —; seine 14 Millionen Einwohner mögen darin verschwinden wie ein Auele in der Hochwald. Der Staat Santa Catharina, einer der 21 Distrikte des gewaltigen Reiches, ist mit seinem 74.156 qkm großen Flächeninhalt auch recht ansehnlich; es ist etwa ein Drittel des Deutschen Reiches, aber die Zahl seiner Bewohner verhält sich zu der des Reiches wie 1:120. Hinter Desterro, dem Hafen- und Unterplatz des Landes, erhebt sich das felsenartige in einander geschobene 900 bis 1700 Meter hohe Küstengebirge, die Serra Geral, auslaufend in ein welliges Hochland, umjäumt nach Nord und Süd von dem Rio Pelotas und dem Rio Aguassu, beides wasserreichen Nebenflüssen des Parana, des „Großen Flusses“.

Ueber Klima, Pflanzen- und Tierwelt, über Erwerbszweige der Bewohner Brasiliens würde uns der „Pionier“ erzählen; aber über die Geschichte des im April 1500 von Pedro Alvarez Cabral entdeckten und von ihm als Ilha da Vera Cruz (Insel des wahren Kreuzes) für die portugiesische Regierung in Besitz genommenen Landes würden wir uns gemeinsam unterhalten können. Erhebend würde es freilich nicht sein, zunächst von blutigem Aufbruch und grauenerregender, von wilder Anarchie und schamloser Ausbeutung, von Gültlingswirtschaft und Befehlshandstendenzen zu hören; denn nach neben diesen tiefen dunklen Schatten auch warmes strahlendes Licht: heldische Opfermut christlicher Glaubensboten und reiche Erfolge wagemutiger Kolonisten insbesondere von Frauen und Männern deutschen Blutes.

Zwei braungebrannte, arbeitsharte Hände strecken sich uns entgegen; fast ist ihr Druck. Zwei Augenpaare blicken uns an, das eine in jener hellstimmenden Bläue, wie es Männern von der „Waldfront“ eigen ist, das andere dunkel und tief, von jener feuchten Güte, die Kameradschaft und Treue verleiht auf Leben und Tod. In einem gleichen Blick der Mann mit dem blonden Haarlock und das Mädchen mit dem schwarzen, schweren Flechtzettel: beide haben sie ein fanges Gesicht, eine breite Stirn, die Glanzspitze der Nase, die nur eines kennen, biegen oder brechen.

Während des „Festmahles“ — es gab doch etwas Besonderes, sogar ein typisch norddeutsches Gericht: Dide Bohnen mit Speck — verließ das Gespräch in den üblichen Formen hergebrachter Unterhaltung. Doch auch später wollte es nicht recht in Ruhe kommen; der Norddeutsche ist ja von Natur schweigsamer und zurückhaltender als etwa ein Rheinländer, und die schiere Stille des brasilianischen Urwaldes mochte auf den Mann noch stärker eingewirkt haben. Aber ich hatte noch einen „Jungenlöser“ im Keller, einen 28er „naturreinen Rheingauer“, einen „Sorgenbrecher“ und „Gleichrichter“, der selbst eine Kampferinjektion zu erleben imstande war. Und siehe, der Rheingauer Wein tat Wunder. Sennor Guitano erzählte:

„Ein Frachtdampfer wird uns in 21 Tagen nach drüben bringen, das wackerste geräumige Holzhaus, mit vertraut und lieb seit neun Jahren, wird endlich eine Herrin haben. Unter den gekreuzten Fiedelböden wird nicht mehr stehen: Fagada della buteros — „Haus der Jungesellen“, sondern „Haus Deutsche Treue“, da die „Lüfte Deern“ ja so lange auf mich gewartet hat, alles Schöne und Nichte verlassen und mit mir ein Leben der Entlassung und schwerer Arbeit teilen will.“ Ein glückliches Mädchen überzog das Antlitz der Braut, und ihre Hand streifte verflücht seine lehnige Rechte.

„In Blumenau — Sie wissen doch, daß diese deutsche Kolonie im Jahre 1850 von dem Thüringer Blumenau gegründet wurde — werden wir einige Tage Rast machen. Trüben wird eine durch deutschen Fleiß und deutsche Geschicklichkeit erbaute, jetzt fast 50.000 Einwohner zählende Stadt kennen lernen; ich werde ihr die Reis-, Jäger- und Schneidebäume zeigen, die Biegeleien und Bierbrauereien, Zigarren- und Stumpfabriken. Vor allem wird die Landleute leben und sprechen, so den lustigen und doch fernenhaften Schriftleiter des „Urwaldboten“, Arthur Köhler, ebenso meinen Jahnatz, der zugleich auch der beste Radiobakter ist, den es am Rio Itajaí gibt. Und nicht zuletzt werden wir die schön-

nen Kirchen besuchen und im Kloster der Franziskaner einkehren.“

„Im Kloster? Sie, der Protestant?“, unterbrach ich den Farmer.

„Ja, warum denn nicht? Sehen Sie, Doktor, draußen legt man leichter so manches anerzogene Vorurteil ab. Bei uns im Urwald fragt man nicht nach dem religiösen Bekenntnis. Da gilt einzig der Mensch, der ehrliche, offene und laubere Charakter. Und nur auf den ist Verlaß in Stunden der Not. Gerade die deutschen Franziskaner imponieren uns Siedlern durch ihre Schlichtheit und ihre vornehme und immer gleich freundliche Gesinnung, ganz besonders Bruder Gabriel A. B. ist uns unentbehrlich geworden. Er stammt aus dem Sauerland, hat bäuerliches Blut in den Adern wie wir und ist uns der beste Berater und uneigennützig Treuhänder. Von Blumenau benutzten wir das Auto zu der etwa 150 km landeinwärts liegenden Kreisstadt Brusque; ein Lastwagen führt uns noch weitere 100 Kilometer über die letzten Ränge der Serra, dann heißt's den „Stadtfrad“ vertauschen mit der Reithoje.“ Nach einem kleinen Ritt — es sind nur noch etwa 75 km. — über Stadt und Stein wird wir zu Haus.“

„Ueber Stadt und Stein? Gibt's denn keine Straße dorthin?“ fragte meine Frau.

„Straße? Das ist ja das Uebel. Die Regierung verspricht sie uns schon seit Jahren, aber getan wird nichts dafür. Und nur die Straße, ein einigermaßen fahrbarer Weg könnte das Land erschließen, könnte es ermöglichen, daß die wertvollen Erzeugnisse des Landes schneller zur Stadt und zur Küste gelangen und damit lohnenderen Verdienst für uns schaffen.“

„Und wie erfahren Ihre Freunde von Ihrer Ankunft?“

„Das befragt der Zeitungsmann. Und ich weiß schon heute, daß sie hoch zu Ross an der Endstation der Autolinie sein werden, um uns zu begrüßen. Bei jeder der 110 Familien unserer Kolonie, die etwa 25.000 Hektar Urwaldboden umfaßt, werden wir absteigen müssen und erschauen, immer wieder erzählen vom Vaterland.“

„So pflegen Sie untereinander gute Nachbarschaft?“

„Nicht in dem Sinne, wie Sie es jetzt meinen. Dafür sind die Entfernungen zu groß. Ich habe den nördlichsten Teil der Kolonie gewählt, ein Gebiet von 1000 Morgen Wald (der Morgen kostet mich 10 bis 15 Reichsmark nach deutschem Geld), von dem ich bis jetzt etwa 150 Morgen geschlagen, besser gebrannt habe. Das erfordert alle Manneskraft, und nur Sonntags trifft man sich im „Dorf“, dem Mittelpunkt der Kolonie, zu Spiel und Tanz. Ist nicht gerade Platz- oder Erntezeit, wo ich eine gewisse Anzahl von Negern, Mulatten, Indianern anheuerte, bin ich mutterseelenallein. Und oftmals verständige ich mich nur durch die Trompete mit dem Nachbarn; wenn ich blase: „Deutschland über alles“ antwortet er mit: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ und das heißt: „Sie gut deutsch allewege!“ — Ob ich Langeweile habe? Nein! Um 0 Uhr hebe ich auf, wache mich gründlich im kalten Bad, füttere die Säugler und Gänse, die Schweine, Kühe und Pferde, frühstücke mich selbstgebackenen Brot und selbstgeschlachtetem Fleisch, füttere das Pferd und dann geht's hinaus in Feld und Wald.“

„Und wer bleibt als Wächter zurück?“

„Wächter? Sennor Guitano lacht, daß die weißen Jähne in dem rotengebrannten Gesicht aufliegen.“

„Wächter ist das Haus selbst. Kein Fremder, der auf den Anruf ohne Antwort bleibt, würde es wagen, die

Ankurbelung des amerikanischen Außenhandels.

Roosevelt verlangt Vollmachten vom Kongreß.

DNB Washington, 2. März.

In einer Botschaft an den Kongreß verlangte Roosevelt am Freitag die Vollmacht, Handelsabkommen mit dem Auslande abzuschließen und innerhalb bestimmter Grenzen die Einfuhrbeschränkungen abzuändern, die zur Zeit für die Einfuhr ausländischer Waren bestehen, um auf diese Weise der amerikanischen Landwirtschaft bestimmte Vorteile für die Ausfuhr zu beschaffen.

In der Begründung zu der Gesetzesvorlage führte Roosevelt aus, daß die anderen Regierungen im Begriff stünden, ihren Anteil am Weltmarkt zurückzugewinnen, indem sie neue Handelsabkommen auf Gegenseitigkeit schloßen. Wenn man wolle, daß die Vereinigten Staaten die Stellung im Weltmarkt beibehielten, die ihnen zukomme, müsse die amerikanische Regierung in die Lage versetzt werden, Vorteile für Amerika auszuhandeln, und zwar durch schnelle Entscheidungen, die auf einem sorgfältig studierten Programm beruhten. Dazu müsse die Regierung dem Auslande entsprechende Vorteile bei der Einfuhr solcher Produkte nach den Vereinigten Staaten gewähren, die als Ergänzung der amerikanischen Produktion gelten könnten. Roosevelt wies darauf hin, daß der Niedriggrad der amerikanischen Ausfuhr noch nie so groß gewesen sei wie gegenwärtig. Die amerikanische Ausfuhr im Jahre 1933 habe nur 25 v. H.

gegenüber dem Jahre 1929 betragen. Es wäre kein Tod, deshalb kennen wir weder Schloß noch Kegel, und Diebstahl ist bei uns so gut wie ausgeschlossen. Aber Sie haben mich vorhin bei der Aufzählung meiner täglichen Arbeit unterbrochen. Sie wollen doch wissen, was wir pflanzen und ernten. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir den Wald schlagen und brennen. Die Bäume — Mangroven, Palmen, Ebertannen, Harthölzer — müssen, mangels Transport- und Abfuhrmöglichkeit, so liegen bleiben, wie sie gefallen sind; in die Asche und den aufgelockerten Boden legen wir Reis, Mais, Bohnen, Melonen und vor allem das Hauptnahrungsmittel für Brasilien, die Maniokwurzel, die am besten mit unserer Kartoffel zu vergleichen ist. Den größten Wert lege ich persönlich auf Rinder- und Schweinezucht, die an sich von geringerer Bedeutung ist als der Plantagenbau in den östlichen Küstengebieten; aber an der Schweinemästerei läßt sich noch immer etwas verdienen, wenn auch das Geld rar ist und man beim Kaufmann nicht mehr aus der Kasse kommt. Die Arbeit ist sehr schwer, anstrengend; allein wir sind Herren auf eigener Scholle, keinem untertan, und dieses Gefühl der Unabhängigkeit, uns niederdeutschen Bauern höchstes Gut im Leben, das allein hilft uns — Seimweh überwinden. So ist der Tag ausgefüllt, und am Abend, der urplötzlich bei steigender Sonne hereinbricht, gibt's eine traumliche „Schlummerstunde“ am flackernden Herdfeuer auf weichen Schaffeln. Briefe werden gelesen, geschrieben, Zeitungen und Zeitschriften studiert, jawohl, „studiert“, denn wir leben beim Lesen der Vergangenheit und Zukunft.

„Und wenn einer krank wird, wenn Schlangen und wildes Geseier Sie angreift? Was dann?“

„Krank werden?“ Der Hüfte lacht abermals laut auf und schüttelt den Kopf. „Krank werden darf man nicht und wird es auch nicht. Wir haben ein gesundes subtropisches Klima, und eine kleine Hausapotheke führt schließlich jeder mit sich. Wenn es aber ganz schlimm werden sollte, dann hilft die weiße Frau oder Bruder Gabriel.“

Sowjetrussische Militärflugzeuge bei Dünaburg gelandet.

DNB Riga, 3. März.

Zwei sowjetrussische Militärflugzeuge landeten am Freitag in der Nähe von Dünaburg, das eine Flugzeuge etwa acht Kilometer nördlich, das andere einen Kilometer südlich der Stadt. Vor der Landung kreisten die Flugzeuge mehrere Male über Dünaburg. Bei der Landung wurden beide Flugzeuge etwas beschädigt, doch blieben die Insassen, vier sowjetrussische Fliegeroffiziere, unverletzt. Sie wurden sofort verhaftet und in die Dünaburger Abteilung der lettlandischen politischen Polizei gebracht. Sie erklärten, daß sie auf dem Wege von Moskau nach Smolensk infolge ungünstiger Witterung verirrt hätten und schließlich wegen Brennstoffmangels hätten niedergehen müssen. Es handelt sich um sowjetrussische Aufklärungsflugzeuge neuester Bauart. Beide Flugzeuge sind mit Maschinengewehren ausgerüstet. Die Landung der russischen Militärflieger erregt nach Blätterstimmen hier umso größeres Aufsehen, als Dünaburg Festung ist. Die Flieger werden 3. Zt. ein gehenden Verhören unterworfen. Die Maschinen werden von lettlandischen Militärs bewacht. Es ist anzunehmen, daß von Seiten der sowjetrussischen Gesandtschaft Schritte wegen Auslieferung der Militärflieger unternommen werden.

biel. Nur mit den Zähnen ist ein Jammer. Ein unermessliches Geiß haben Indianer und Neger, bei den Brasilianern, d. i. Portugiesen ist in jungen Jahren schon hundsmissig, bei uns Deutschen dauert der Jochspruch etwas länger, und der Zahnarzt muß halt immer wieder nachhelfen. Aber auch das muß man sich oft verlagern, weil eine Konjunktural eine drei bis vierstellige Abwesenheit notwendig macht. Und wilde Tiere? Na, was soll das schon heißen, wenn so ein Seiden- oder Löwenaffen schreit. Und der Jaguar ist ein feiger Geißel, vor Artischlag und Feuer nimmt er kein Schlangen halten wir von Haus und Hof vor allem da, wo fern, daß wir ihre nähere Umgebung von jeglichem Getrüb frei machen. Gefahr? Na, die gibt's überall. Offenes Auge, feste Hand, gute Waffen, diese drei sind des Kolonisten bester Schutz.“

„Nur noch eines, lieber Freund. Wie steht es mit dem Unterhalt der Kinder und ihrer Erhaltung für das Deutschum?“

„Damit hat's keine Not. Der Weg zu unserer eigenen Schule ist zwar etwas weit, aber das Pferd ist schnell, und die ABC-Schulen sind ebenso sicher im Sattel wie Vater und Mutter. Und wenn wir auch keine ständigen Seelsorger haben, Ersatz für die etwa ausfallende Sonntagspredigt gibt uns die bestens redigierte katholische oder protestantische Wochenzeitung, die in jedem Siedlerhaushalt offen liegt. Daß wir deutsch denken, fühlen und handeln, ist so selbstverständlich, daß ich davon nicht sprechen mag. Vielleicht ist unter Deutschen innerlicher und wahrer als das derjenigen, die reich geworden nach der Stadt ziehen und nur noch in Klubs und Versammlungen ihr Deutschum bekennen. Im Strudel der verweichlichenden Großstadt, im Streben nach Macht und Würden verlieren gar manche Landsleute ihre deutsche Seele, die wir armen Siedler von Santa Catharina uns bewahren wollen für alle Zeit! — Profit!“

Und hell die Gläser erklangen!

Drei Kinder durch Schierlingswurzeln vergiftet.

Zwei Knaben tot, die Schwester gerettet.

DNB Riesenwalde (Mark), 3. März.

Zwei Brüder im Alter von vier und sechs Jahren und ihre kleine Schwester fanden beim Spielen in der Nähe der Kanalbrücke Pflanzenwurzeln. In der Meinung, Kalomuswurzeln gefunden zu haben, aßen sie davon. Das Mädchen spie jedoch den Bissen sofort wieder aus und lief nach Hause. Der kleine Knabe wurde gleich darauf bewußtlos; sein Bruder bemühte sich, das Elternhaus zu erreichen, gelang aber nur bis zur Treppe der elterlichen Wohnung, wo auch er das Bewußtsein verlor. Der Arzt konnte nur noch das Mädchen retten. Den beiden Knaben war jede Hilfe vergebens. Die Ermittlungen ergaben, daß die Kinder von Schierlingswurzeln gegessen hatten.

Bluttransfusion vor der Hinrichtung.

DNB London, 2. März.

Wie die englische Presse aus der amerikanischen Stadt Michigan meldet, wurde dort unter außer gewöhnlichen Umständen der Mörder Harry Edwards hingerichtet, der im Juli 1932 seine Frau umgebracht hatte. Die Hinrichtung war genau auf Mitternacht zwischen Donnerstag und Freitag festgesetzt worden. Am Donnerstag nachmittag verhängte sich jedoch Edwards auf unerklärliche Weise ein Glas und schnitt sich damit die Pulsadern auf. Erst nachdem er über ein Liter Blut verloren hatte und bereits das Bewußtsein zu verlieren begann, wurde der Wärter aufmerksam und alarmierte die Gefängnisleitung. Obwohl es noch wenige Stunden bis zur Hinrichtung waren, setzte man alles daran, das Leben des Verbrechters zu retten. Ein Gefangener stellte sich zu einer Bluttransfusion zur Verfügung, und unter Mitwirkung mehrerer Ärzte gelang es tatsächlich, den Puls des Gefangenen bis Mitternacht aufrecht zu erhalten. Genau um 12 Uhr wurde er dann auf den elektrischen Stuhl geführt und vorschriftsmäßig vom Leben zum Tode befördert.

Generalmajor Friedrichs Oberbürgermeister von Potsdam.

DNB Potsdam, 3. März. Der preußische Minister des Innern hat mit Erlaß vom 1. März 1934 für Grund des § 34 Gemeindeverfassungsgesetz vom 15. Dezember 1933 mit dem Rücktritt des Oberbürgermeisters Raulf in Potsdam einverstanden erklärt. Als Nachfolger hat der preußische Minister des Innern den Kreisleiter der NSDAP in Potsdam, Generalmajor a. D. Friedrichs berufen. Seine Einführung wird voraussichtlich im Laufe der nächsten Woche erfolgen.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

33) (Nachdruck verboten.)

Eine merkwürdige Erleichterung überkam ihn. Er war also nicht einfach zurückgewiesen worden, wie ein Mensch, den kein Mädchen lieben konnte, sondern lediglich, weil ihm ein anderer zuvorgekommen. Das ließ sich schon viel leichter ertragen, und daß Moisl ihn nicht deshalb angenommen, bloß weil er der Reizere war und ihre Leute ihr zurechneten, das gefiel ihm. Er erhobte zwar den Wert des Mädchens, allein Viktori hatte ganz recht; er hätte es auch nicht getan. Auch er hätte sich keine andere aufrichtigen lassen.

Seht allerdings, da ihm Moisl doch verloren war, ein für allemal, jetzt konnte er sich die anderen Dirsblösch auch ansehen, ob denn nicht eine zu finden sei, die so von derselben Art wäre. Er wollte sich einmal Zeit nehmen.

Vor allem war da nun das Haus gut versorgt, wenn Viktori blieb. Das mußte er eben erreichen. Es war eine schwere Aufgabe. Es dünkte ihm leichter, die plumpe Art zu schwingen oder den schwersten Stein zu lupfen, als seine Junge zu einer wichtigen Rede zu bewegen.

„Du“ begann er endlich, „so hab' ich die Sach' zuerst nicht verstanden. Jetzt, weil du mir's erklärt hast, kommt mir's vor, ich hätt' dir Unrecht getan. Bist harz auf mich?“

„Nein“, entgegnete Viktori, schon besänftigt, wenn auch noch zurückhaltend.

„Nun, so tu' halt, wie wenn ich nichts vom Weggehen gesagt hätte. Schau, siehst ja selber, es war' uns ein Schand, wenn du gingst.“

„Ich geh' ja nicht auf und davon. Ich wart ja, bis Ihr einen Ertrag habt.“

„Ach was, Ertrag? Der ist nicht so leicht zu finden. Eine Idee kann dich nicht erleichen und die Genoveva war so froh um dich.“

„Nun also, wenn Ihr's wollt —“

„Ich bitt' dich schon, gelt?“

Und Viktori blieb. Der guten Genoveva fiel ein Stein vom Herzen, und der Vorkalter war sehr zufrieden. Es war ihm seit der Unterredung mit dem Mädchen fröhlicher zumute, als je und die geheime Bitterkeit wegen Moisl, der daß den Jäger nagten nicht mehr wie bisher an seinem Herzen.

So viel Ordnung und Friede, wie in den darauffolgenden Wochen, hatte noch niemals auf der Post in Glins geherrscht. Das fand nicht allein Genoveva, sondern auch das ganze Gesinde und vor allem der junge Vorkalter selbst.

Die einzige, deren Einmischung etwa zu fürchten gewesen, war die alte Genoveva, aber wie ein Unglück selbst allein kommt, war sie, der der Tod des Vorkalters nahe ging und die sich bei der Arbeitslast ohnehin überanstrengt hatte, am Tage nach der Beilegung selber krank geworden.

Das war für Hartl ein Schlag, der ihn fast mehr traf als seines Vaters Ableben. Die Genoveva, die einzige, mit der er sich nun besprechen hätte können und auszusprechen wünschte, deren Rat und Ratsorge ihm nun mehr als je voranden war!

Er ging still von seinen im Haus herum. Und wo nahm er gleich jemand Zuversicht her, der die Genoveva auch nur einigermaßen erlesen konnte und sich in dem großen Haushalt ein wenig zurechtfindet? Denn die Größere Riefel, obwohl gutwillig und fleißig, war doch noch viel zu jung.

Da kam ihm der Schloßbauer von Wurzach, der auf die Todesnachricht gleich herübergekommen war und dem Hartl recht väterlich zur Seite stand, — was von diesem um der Moisl willen, halb verlegen, halb trotzig aufgenommen wurde — mit einem guten Rat zu Hilfe. Die Viktori, des Sepp Schwester, die wollte ja um jeden

Preis in einen Dienst. Sie hatte im Jägerhaus nicht genug Arbeit, die wäre wohl recht. Hartl hörte stumm zu. Es kam ihm kaum zu Sinn, wer die Viktori eigentlich war; er hörte nur heraus, daß ihm der Schloßbauer half und daß er jemand bekommen sollte, der fleißig und geschäftig sei. Halb mechanisch sagte er zu und versprach, sein Fuhrwerk zu schicken, damit „das Zeug“ schnell käme und nicht zu müde sei, sondern gleich anpöden könne. Er stellte sich so eine Art Genoveva im Geiste vor.

Die Alte war über die Hilfe nicht minder froh. Des Schloßbauers ruhige Art und freundliches Wohlwollen taten ihr gut und die Aussicht auf einen Ertrag beruhigte sie sehr. Sie hatte sich ja förmlich schuldbehaftet gefühlt und geschämt, jetzt so zu ungelegener Zeit krank zu sein, und es erfuhr sie ein tiefer Schrecken, da sie ihre Kräfte so verlor. Würden sie wohl ganz wiederkehren, so daß sie als neue dem Haushalt vorstehen und von früh bis abends richtig schaffen, dem Hartl zur Seite stehen konnte, nicht nur mit Rat und Winke, sondern auch mit Arbeit? Diese Sorge quälte die gute Genoveva unausgesetzt.

Viktori besann sich nicht lange, als ihr der Schloßbauer von dem Anerbieten sprach, das er dem jungen Vorkalter gemacht. Aussehen in einer solchen Notlage, ein Kranken trösten und pflegen, in einer großen Wirtshaft zusehen, das war ja so recht nach dem Geschmack der Viktori! Mitleid, Hilfsbereitschaft und Schaffensfreudigkeit waren in ihr; so wollte sie nun endlich einmal eine Zeitlang, wozu sie eigentlich von der Natur mit soviel Kraft und Rührigkeit ausgestattet war! Lange war sie bereit und hatte ihre wenigen Fähigkeiten zusammengepackt, ehe der Knecht mit einem Wagen kam, um sie nach Glins zu bringen.

Auf der Post ging's wirklich drunter und drüber. Ein festlicher — höchstens die Größere Riefel ausgenommen — tat, was er wollte und wie es ihm beliebte. Die bisherige Zweitaktigkeit pantförmig ungenießbares Essen zusammen und tritt mit der Kellnerin um den Vorrat. Die Knechte fanden lästig umher. Hartl fühlte, daß für ihn nunmehr der schwierige Augenblick da sei, wo er sich ihnen als der Herr zeigen müsse. Auf ihren Mienen las er Trost und Freiheit oder Spott. Jeder wollte das Fest in der Hand haben; er rebete mit ihnen, aber der eine antwortete gleich mit der Rindung, der andere erklärte, er wolle keine Arbeit selber und er mache sie so, wie er sie bislang getan oder gar nicht, dann könne der Vorkalter sie selber tun. Hartl schwieg dazu. Die

Genoveva schloß halt, die hätte die Leute schon in der Nacht gehalten.

Genoveva hörte droben in ihrer Kammer so manchen Spektakel, der ihr die Kopfschmerzen nicht linderte, manches ungerührt laute Gespräch auftrübender Diensthöfen und heftiger Nachbarn. Voll Kammer sah sie der Zukunft entgegen. Es schien ihr, als wolle diese sich sehr unerschrocken gestalten, und zwischen ihr Gräbeln und Denken hinein fälschte sie triumphatisch die Hände und bat einmal ums andere um Hilfe von oben. —

Als das Fuhrwerk vor der Post hielt, klappte Viktori gellenig herunter, noch ehe der Knecht zu ihr hatte hin treten können, der ihr hätte herabsteigen wollen.

Hartl ging ihr gleich entgegen, klotzte ein paar unbeholfene Begrüßungsworte und führte sie dann hinauf nach der Kammer der Genoveva, wie es ihm die Alte aufgetragen hatte.

Der kam es vor, als sei mit dem Eintritt der Viktori eine leichte Sonne in ihrem Stübchen aufgegangen. So ein gutes, ermutigendes Mädchen lag auf den Augen der starrtenden, jungen Person, so ein kluger Blick in den Augen, die voll freundlicher Teilnahme auf der Kranken ruhten. Das „Gefühl“ allein machte der Genoveva schon das Herz leicht.

Und erst das Reden! Das war kein unnütziges Fragen und Verschern, und was die Alte erklärte, hörte Viktori aufmerksam an.

Und dann ging sie an die Arbeit, daß es eine Luft war.

Es gibt Leute, die dem lieben Herrgott alle Stunden ein extra „Vergelt's Gott!“ sagen dürften für das glückliche Temperament, das ihnen angeboren. Wo andere hundertmal verlegen, antöhen, Wertschätzung herorrufen, bleiben sie in der schwierigsten Lage Sieger und oben drein mit aller Welt gut Freund. — So eine war die Viktori.

Ob auch die Knechte zuerst spöttelten über die neue Hilfe, ob die Mägde probierten, schnippisch zu sein, die Viktori wurde mit allen fertig. Ihre heitere Ruhe und gleichmäßige Freundlichkeit, ihr entschuldigendes Ton, der immer wie ein Erlöschen klang, bei dem sich jede abschließende Antwort von selber ausschloß, und vor allem die Sicherheit, mit der sie arbeitete und bewies, daß die Arbeit vertraut war, setzten sie in Respekt und Glauben in die Achtung der Wirtshausleute.

Und noch eines gelang der Viktori.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kreise Ahaus

Dies und Das

Das Winterhilfswerk steht mit dem heutigen Sonntag im ganzen Deutschen Reich still. Das war jetzt im März geopfert wird, muß noch lange dauern. Der Kampf gegen die Kälte ist heftig, der Kampf gegen den Hunger muß in gleicher Weise erfolgreich beendet werden. Hierbei helfen keine Geldmittel, sondern nur die Kraft der Menschen. Darum, Volksgenossen, entschließt auch Ihr Euch zu einem entscheidenden Opfer am kommenden Sonntag. Das, was jetzt im März geopfert wird, muß noch lange dauern. Der Kampf gegen die Kälte ist heftig, der Kampf gegen den Hunger muß in gleicher Weise erfolgreich beendet werden. Hierbei helfen keine Geldmittel, sondern nur die Kraft der Menschen. Darum, Volksgenossen, entschließt auch Ihr Euch zu einem entscheidenden Opfer am kommenden Sonntag.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 4. März 1934.

Wir packen an...

In zielbewußter Arbeit und hartem Ringen ist es dem Führer des nationalsozialistischen Deutschlands gelungen, die Zahl unserer Arbeitslosen und hungernden Volksgenossen von rund 6 Millionen auf 3,7 Millionen herabzusetzen. Selbst in den kritischen Wintermonaten vermochte er nicht nur die Zahl zu halten, sondern vielmehr eine weitere Senkung zu erzielen.

Durch eine fröhliche Gesinnung und Bereitwilligkeit der Bevölkerung ist dieser erste Teil der Arbeitsbeschäftigung zum vollen Siege gestaltet worden. Deutschland — einst geknechtet und verachtet — hat mit der Waffe der Arbeit der ganzen Welt Achtung, ja Bewunderung abgerungen und das völlig zerrüttete Vertrauen der Wirtschaft wieder erobert.

Noch aber warten Millionen deutscher Menschen darauf, in den Wirtschaftsprozess wieder eingeordnet zu werden. Sie murren nicht und klagen nicht, daß sie noch nichts zu tun haben, denn sie alle beherzigen ein Glaubensbekenntnis des Liberalismus und des Klassenkampfes nunmehr voll beherrscht.

Die Millionen warten auf Dich! Gib ihnen Arbeit! Pack an! Die Kreisleitung der NSDAP, beginnt die diesjährige Arbeitsbeschäftigung mit einer Kundgebung aller beteiligten Kreise und Verwaltungen am Mittwoch, den 7. 3. 1934, abends 8 Uhr im Saale Heisterberg, Ahaus, Wehmer Str.

In dieser Veranstaltung müssen erscheinen: Die Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront, der NSDAP, der NS-Hugend, die Kreis- und Ortsbauernführer, die Ortsgruppenleiter der NSDAP, und deren Propagandawarte, und die Amtswalter der Kreisleitung.

Im Zeichen ihrer Verbundenheit mit Volk und Staat werden hiermit alle Unternehmer und Handwerker aufgefordert, sich an der Kundgebung zu beteiligen. Es soll ein Bekenntnis der Treue zu unserm Führer und unserm Volke sein, welches die maßgeblichen Träger der Verwaltung, Wirtschaft und Bewegung an diesem Abend ablegen.

Wir stehen zusammen und packen an!

gez.: Kossol, Kreisleiter.

svv qun svv

Frühjahrs-Gesellenprüfung

Wie alljährlich, so findet auch jetzt vor Ostern eine Gesellenprüfung statt, an der alle Handwerksberufstätigen des Kreises Ahaus teilnehmen können, die eine ordnungsmäßige Lehrzeit hinter sich haben.

Die Prüfungen finden in Ahaus statt und werden von den Prüfungsämtern im Auftrage der Handwerkskammer Münster durchgeführt. Der Prüfungstermin ist noch nicht festgelegt. Alle Lehrlinge, die zum 1. Juli b. i. ihre Lehrzeit beenden, haben ihr Gesuch um Zulassung bis zum 31. März bei den Prüfungsvorsitzenden einzureichen und zwar:

Die Bäcker beim Bäckermeister Gohling, Ahaus; die Elektro-Installateure bei Elektromeister Bauhaus, Ahaus;

die Holzschmucker bei Holzschmuckermeister Kottke, Ahaus; die Friseur bei Friseurmeister Bads, Stadthoyn;

die Antzeiger bei Antzeigermeister Köhring, Legden; die Klempner bei Klempnermeister Vindenberg, Groden;

die Maurer bei Maurermeister Plagmann Jr., Groden; die Sattler bei Sattlermeister Lüftens, Stadthoyn;

die Schneider und Schneiderinnen bei Schneidermeister Bernhard Weyer, Stadthoyn; die Schmiede bei Schmiedemeister Leppen, Ahaus;

die Stellmacher bei Stellmachermeister Fassling, Vorhelm; die Schuhmacher bei Schuhmachermeister Deliff, Ahaus;

die Uhrmacher bei Uhrmachermeister Leers, Ahaus; die Metzger bei Metzgermeister Möllers, Ahaus; die Schreiner bei Schreinermeister Appenamp, Legden.

Für die Schuhmacher und Bäcker in Stadthoyn und Umgebung bestehen eigene Prüfungsämter. Lehrlinge dieser Berufe aus Stadthoyn, Südhöyn, Deding und Vre-

Die Neuordnung der Baupolizei

In einer Sonderausgabe der „Baupolizeilichen Mitteilungen“, Hannover, Verlag Gohmann'sche Buchdruckerei, hat der bekannte Fachschriftsteller Architekt Max Zahn-Dortmund in umfassender Weise neue Gedanken und Richtlinien für die Handhabung und Gliederung der Baupolizei und über ihre Einwirkung in die allgemeinen Gemeindeaufgaben dargelegt. Es wird hier der Versuch unternommen, die nationalsozialistischen Anschauungen in ein Gebiet hineinzutragen, das zum mindesten bisher stark umstritten war. Der nationale Umbruch hat natürlich auch in den Kreisen der Architekten die Hoffnung auf Besserung der Berufsbelange geweckt. Aus diesem Grunde haben die verschiedenen Berufsorganisationen des BDA in Veröffentlichungen und Denkschriften einen Vorschlag zur Umstellung der kommunalen Baubehörden herausgegeben. In der vorliegenden Schrift wird nun vorangelegt, daß das Baugesetz nur gegen die grenzenlose Inanspruchnahme der Baupolizei und zur Verhinderung eines Schadens anderer erlassen worden sei. Der Vorschlag der Architekten fordert naturgemäß den polizeilichen Zwang heraus. Hier den richtigen Ausgleich zu finden, wird in beachtenswerten Ausführungen und Vorschlägen gezeigt. In weiteren Schriften sollen Fragen der Baupolizei und der Ordnung des Bauwesens behandelt werden. Die Baubehörden und alle, die mit Baugesetzen zu tun haben, dürften an diesen Schriften nicht vorbeigehen.

Die Milchkontrollvereine in den Kreisen Ahaus u. Coesfeld

Erfreulicherweise ist in den letzten Monaten allenthalben bei unseren Bauern ein vermehrtes Interesse für die Milchkontrollvereine erwacht und für die nächsten Wochen ist ohne Zweifel mit einer größeren Zahl von Neugründungen derartiger Kontrollvereine im Kreise Ahaus als auch im Kreise Coesfeld zu rechnen. Diese erfreuliche Entwicklung dürfte in erster Linie auf die Einstellung der nationalen Regierung zur Landwirtschaft zurück zu führen sein, wodurch neues Vertrauen geweckt worden ist, das unsere Bauern die notwendigen Selbsthilfemaßnahmen freudiger ergreifen und durchführen läßt.

Ohne Zweifel gehört die regelmäßige Milchkontrolle durch einen ausgebildeten Kontrollanten zu den wertvollsten Maßnahmen, die geeignet sind, die Rentabilität der Milchwirtschaft zu steigern. Durch eine genaue Überwachung der Leistungsfähigkeit der Milchkuhe wird nicht nur die Qualität der Milch ganz von selber gesteigert, sondern vor allem wird es auch vermieden, daß völlig unproduktives Vieh jahrelang gefüttert wird, obwohl es keinerlei Nutzen bringt.

In der Provinz Westfalen, wo die Milchwirtschaft eine besonders wichtige Produktionsquelle der Bauern ist, bestanden im letzten Jahre 196 Milchkontrollvereine mit 3959 Betrieben und 45332 Kühen. Sämtliche Vereine sind dem Verbande der westf. Kontrollvereine angeschlossen und führen die Milchkontrolle nach den Vorschriften der D. L. G. durch. Das weitest dichte Netz der Kontrollvereine hat der Regierungsbezirk Münster, hier ist die Zahl der Vereine wie auch der kontrollierten Kühe größer, als in den beiden anderen Regierungsbezirken zusammen genommen. Freilich bedeutet dieser verhältnismäßig gute Stand des Kontrollwesens noch keineswegs, daß bei uns im Münsterlande nichts mehr zu geschehen brauchte. An der größeren Zahl der Vereine ist in erster Linie die große Verbreitung der Milchwirtschaft gerade im Münsterland beteiligt, während sie in der Coesfelder Börde und anderen Gegenden erheblich geringeren Umfang hat.

Im Interesse unserer Bauern ist dringend zu wünschen, daß die Zahl der Kontrollvereine weiter zunimmt. Der Prozentfuß der kontrollierten Kühe hat in Westfalen noch nicht ganz den Reichsbundesschnitt erreicht, nur im Münsterland liegt er über dem Durchschnitt.

Im Regierungsbezirk Münster steht in der Anzahl der Kontrollvereine der Kreis Ahaus mit 20 Vereinen an der Spitze. Ihm folgt der Kreis Münster mit 19 und an dritter Stelle der Kreis Coesfeld mit 11 Vereinen.

Im Kreise Ahaus war das Milchkontrollwesen im letzten Jahre noch weniger verbreitet. Mit 7 Kontrollvereinen steht an 7. Stelle im Regierungsbezirk und an achter Stelle in der Provinz. Hinsichtlich der Zahl der angeschlossenen Betriebe nimmt er mit 163 im Regierungsbezirk die sechste und in der Provinz die achte Stelle ein. Die Zahl der kontrollierten Kühe ist im Kreise Ahaus mit 20 145 zwar höher als im Kreise Coesfeld, der prozentuale Anteil am Gesamtbestand der Milchkuhe ist jedoch erheblich geringer. Er beträgt nur 7,3%, jedoch der Kreis Ahaus prozentual gesehen, erst an 10. Stelle im Regierungsbezirk Münster. Das ist abgesehen von den Stadtkreisen Bocholt, Neesinghausen, Gell-

senkirchen und Gladbeck, der geringste prozentuale Anteil im ganzen Regierungsbezirk. Es bedarf unter diesen Umständen wohl keiner weiteren Erklärung, weshalb gerade im Kreise Ahaus, für den die Milchwirtschaft die allergrößte Rolle spielt, eine energische Förderung des Kontrollwesens einlehen muß und erfreulicherweise auch schon eingeleitet hat. Auch im Kreise Ahaus sind fast alle Kontrollbetriebe gleichzeitig Mitglied einer Züchtervereinsung.

Von großem Interesse sollten für jeden Landwirt auch die Durchschnittserträge der kontrollierten Betriebe sein. Im Kreise Coesfeld schnitt hinsichtlich der Fettprozent der Milchkontrollverein Dülmen I mit einem Jahresdurchschnitt von 3,43% am besten ab. Im übrigen lagen die Fettprozent bei den Vereinen des Kreises Coesfeld ziemlich gleichwertig um 3,15-3,20%. Den geringsten Durchschnittsertrag erzielte der Verein Dülmen II mit 3,04%. Gute Durchschnittsergebnisse hatten die Bielefelder Kontrollvereine auf der Beertlage zu verzeichnen, wo drei Vereine über 3,20% erzielten. Zu berücksichtigen ist bei der Fetthaltigkeit der Milch natürlich die Bodenbeschaffenheit, die im Kreise Coesfeld recht verschiedenartig ist.

Hinsichtlich der Milchmenge erreichte der Kontrollverein Beertlage I mit einem Durchschnitt von 4851 kg den höchsten Ertrag, desgleichen in der Fettmenge mit 148,04 kg. Hinsichtlich der Fettprozent steht Beertlage I jedoch an zweiter Stelle im Kreise (3,05%).

Interessante Ermittlungen wurden über den Milchwert im Verhältnis zum Futteraufwand angestellt. Danach erreichte Holtwid mit 210,93 M das weitest höchste Ergebnis im Kreise Coesfeld.

Im Kreise Ahaus wurden die höchsten Fettprozent vom Kontrollverein Beeren-Ammeloe II mit 3,26% erzielt. Doch ist auch in den übrigen Vereinen ein verhältnismäßig guter Durchschnitt zu verzeichnen. Liegt doch die Hälfte der Vereine über 3,20%, für die Bodenverhältnisse im Kreise Ahaus ganz gewiß ein günstiges Ergebnis. Die größte Milchmenge erzielte der Kontrollverein Stadthoyn II mit 4 688 kg. In Stadthoyn I, Beeren II und Ahsed-Epe wurden 4 000 kg nicht ganz erreicht.

Den günstigen Milchwert im Verhältnis zum Futterwert erzielten Stadthoyn II mit 215,22 M und Beeren II mit 212,08 M.

Die leistungsfähigsten Milchkuhe hatten im Vorjahre im Kreise Coesfeld die Vereine Coesfeld II, Beertlage II, Beertlage IV und Dülmen II. Hier waren insgesamt 6 Kühe kontrolliert mit einem Jahresdurchschnitt von je über 8000 kg. Im Kreise Ahaus gab es nur in Gronau eine Kuh von der gleichen Leistungsfähigkeit. Kühe mit einer Durchschnittsmilchleistung von 7 000-8 000 kg gab es im Kreise Coesfeld 17, und im Kreise Ahaus 4. Hinsichtlich der Fettmenge gab es im Kreise Coesfeld 7 kontrollierte Kühe mit mehr als 250 kg Fettleistung. Im Kreise Ahaus gab es 2 kontrollierte Kühe mit gleicher Fettleistung, davon eine sogar mit über 300 kg. Sie steht in Gronau und war hinsichtlich Fettmenge die beste Kuh des Regierungsbezirks Münster.

Mehr als 4% Fettgehalt erreichten zwei kontrollierte Kühe im Kreise Coesfeld und zwei im Kreise Ahaus.

Rind zu retten. Unter großen Schmerzen wurde es nach verhältnismäßig kurzer Zeit vom erlösenden Tode erlöst.

● Personale. Vor der Prüfungskommission des Bortener Humanistischen Gymnasiums bestanden Engelbert Hedding und Josef Böhmert von hier ihr Abiturientenexamen. Unsern Glückwunsch!

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Erik Schlotjunker, Ahaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 4. März 1934.

Verammlung des NSKB., Ortsgr. Gronau

In Fortsetzung seines umfassenden Vortrages über „Nationalsozialistische Erziehung“ zeichnete Hg. Bremer den Nationalsozialismus zunächst als den Kampf um die innerdeutschen Klassenverhältnisse. In diesem Kampfe habe der alte vielgeschmähte Preußengeist gefestigt über den Geist der Schwäche und Widerstandlosigkeit, der seit 1918 systematisch großgezügelt worden sei, um uns zum Ausbeutungsobjekt des demokratischen Weltens zu machen. Wenn die westlichen Demokratien ein Volk vernichten wollten, dann „schien“ sie ihm — die Demokratie.

Der neue Geist müsse und werde einen durchgeformten deutschen Menschentyp, ein ganzheitliches deutsches Volkstum und eine neue Lebensrichtung bringen. Rasse dürfe nicht einseitig als biologisches Problem aufgefaßt werden; als geistiges Prinzip sei sie Ausdruck aller der Werte, die sich auf Menschlichkeit, Treue und Ehre gründeten. Im Dritten Reich würde endlich nur der „Mann“ und nicht des Mannes Klein und das sonstige Drum und Dran gelten. Sodann verbreitete sich der Redner über die nationalsoz. Kunst der Massenwirkung und Massenerziehung, die auch der Erzieher kennen und beachten müsse. Eine solche Erziehung müsse keine Entwertung des Einzelnen, sondern nur Ausrichtung auf das Ganze und bewußte Gemeinschaft. Jeder müsse in das neue Weltbild hineinwachsen. Im Dritten Reich gebe es keine „Eigendiebstahl von Wichtigtuerei“, jedoch auch keine nihilistische Schematisierung. Gefordert werde aber Gleichrichtung des Sinnes und Einstellung auf gemeinsame Herkunft und Zukunft.

Die politische Schulteilform sei auf das Wesentliche und Hochwertige gerichtet. Die neue deutsche Schule müsse von neuem Geistes durchdrungen sein und dem neuen geistigbildenden Leben ihre Tore weit öffnen. Lehrer solcher Schulen dürften nur gemeinschaftsverbundene Persönlichkeiten und wahre Staatsbürger des geistlich-deutschen Geistes sein. Eine der bedeutendsten Städte der Bildung und Stärkung dieses Geistes sei die deutsche Volksschule, die 95% unseres Volkes für die Gemeinschaft formen und erziehen helfe. Keine Regierung habe bisher Wert und Bedeutung der Volksschule so klar erkannt und herausgestellt wie die Adolf Hitler's.

Schulungsvortrag des Kreisobmanns Ulrich. Der Staat hat die alleinige Herrschaft der körperlichen und geistigen Erziehung seiner Jugend. Die Hitlerjugend ist dabei in der körperlichen Erziehung der Schule beizufügen. Den Sozialismus der Tat erkennen wir vor allem an dem diesjährigen Winterhilfswerk. Der Bau der Autostrafen, der allein auf die Initiative des Führers zur Zeit erfolgt, ist gleichsam Symbol für das aufstrebende Deutschland. Heute gibt es keine Mäns- und Elb-linie mehr; heute gibt es nur noch Deutsche. Erzieher sein heißt, sich freudig bemühen für das deutsche Volk.

Herr Goetz gab einige erläuternde Erklärungen über die Sagen der A. H. K. die am 1. 1. 1934 von dem NSKB, Weitz, übernommen ist.

Pa. Dingemann wirbt noch einmal wärmstens für „unserer“ Schülerzeitung „Sif mit“, die ist das Rüstzeug für die geistige Idee des Nationalsozialismus. Die noch abseits stehenden Kinder mögen mit Liebe gewonnen werden, um alle zu erfassen. Die Zeitchrift wird nämlich auch als Klassenzeitschrift benutzt. Der nationalsozialistische Staat wird immer als Mittelpunkt in den Unter-richt gestellt. Dabei kommt dem Lehrer „unserer“ Schülerzeitung zur Hilfe.

)(Im Bahndienst tödlich verunglückt. Ein Opfer seines Berufes wurde Freitag abend spät der in Gronau, Bollstraße, wohnende 58jährige Reichsbahnschaffner Martin Seiler. Derselbe hatte Dienst am Rheiner Güterzug, der gegen 22 Uhr den Bahnhof verließ. Das vom Personal nicht bemerkte Unglück ist im Rangierbahnhof Rheine passiert. Der Beamte wurde später tot aufgefunden.

Stadtlohn

Wichtige Pflichtversammlung der NSDAP.

Am Donnerstag abend fand in der festlich geschmückten Turnhalle eine wichtige Pflichtversammlung der NSDAP statt. Unter schneidiger Marschmusik marschierten um 8 Uhr die SA., SA.-Reserve, Motor-SA. und Hitler-Jugend in die bereits bis auf den letzten Platz besetzte Halle. Nach einleitenden Begrüßungsworten durch den Ortsgruppenleiter Hg. Bürgermeister Blanke gedachte man zunächst der Gefallenen des Weltkrieges und der nationalen Revolution. Die Stadt, Musikkapelle intonierte das Lied vom guten Kameraden.

Anschließend sprach Kreisobmannsstellvertreter Hg. Reine aus Gronau in einem aufklärenden Referat über die Deutsche Arbeitsfront. Als zweiter Referent sprach Kreisleiter Hg. Kossol. Er veranschaulichte ausführlich die Politik der letzten 14 Jahre, die Deutschland zu einem Parteienstaat gemacht hatte. Durch die nationalsozialistische Revolution entstand in Deutschland eine einzige Volksgemeinschaft. Klassenhass und Klassenunterschiede gibt es nicht mehr. Im Dritten Reich gibt es nur noch deutsche Volksgenossen. Diesen Idealzustand zu verwirklichen, ist die höchste Aufgabe des Führers. Er hat sich dazu eine Jugend geschaffen, die im Geiste des echten Nationalsozialismus erzogen wird.

Bürgermeister Blanke dankte für die mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Er betonte, daß man in Stadthoyn bereits angefangen habe, eine echte Volksgemeinschaft zu gründen. Die Stadt, Musikkapelle und die SA.-Kapelle wurden zu einer Sturmabteilung vereint. Die bestehenden Kriegervereine, wie Gardeverein, ehem. 99er 13er wurden zu einem Kriegerbund vereint. Sämtliche Schützenvereine wurden aufgelöst und im kommenden Sommer feiert man in Stadthoyn ein gemeinsames Schützenfest. Die üblichen 3 Kirmes-tage im Jahre verschwinden und dafür feiert Stadthoyn schon im nächsten Sommer eine Volkskirmes.

Ein nicht endenwollender Beifall folgte diesen erfreulichen Mitteilungen. Mit einer ersten Mahnung an alle Hg., besonders an diejenigen, die am heutigen Abend ihre rote Mitgliedsarte erhalten hatten und durch den geleisteten Eid und durch die Verpfichtung Kämpfer und Streiter Adolf Hitler's geworden waren, schloß Bürgermeister Blanke die Versammlung nach dem Deutschland- und Fort-Weiß-Lied.

Dreijähriges Kind durch siedendes Wasser verbrüht.

Das dreijährige Töchterchen des Stuhlmalers Franzemülle von hier zog beim Spiel einen Kessel mit siedendem Wasser vom Herd herab, wobei sich das kochende Wasser über die Kleine ergoß. Die Brandwunden waren derart schwer, daß es nicht mehr möglich war, das arme

Mit 50 % Kalender 1934

Soweit der Vorrat reicht:	
Dezember-Kalender	2.50 / 1.25
Januar-Kalender	2.40 / 1.20
Februar-Kalender	2.40 / 1.20
März-Kalender	2.30 / 1.15
April-Kalender	2.50 / 1.25
Mai-Kalender	2.30 / 1.15
Juni-Kalender	2.30 / 1.15
Juli-Kalender	2.30 / 1.15
August-Kalender	2.30 / 1.15
September-Kalender	2.30 / 1.15
Oktober-Kalender	2.30 / 1.15
November-Kalender	2.30 / 1.15
12-Monats-Kalender	2.00 / 1.00
Heimatsonne	2.50 / 1.25
Schönheit am Wege	2.40 / 1.20
Deutscher Kinder-Bildkalender	2.50 / 1.25
Deutsche Heimat	2.50 / 1.25
Elbhorizont-Kalender	2.30 / 1.15
Turn- und Sportkalender	2.30 / 1.15
Adler und Hakenkreuz	2.30 / 1.15
Damen-Kalender	2.30 / 1.15
Deutscher Luftfahrtkalender	2.30 / 1.15
Bauern-Kalender	2.30 / 1.15
Alpenland	2.25 / 1.15
Deutscher Städtekalender	2.25 / 1.15
Dienst am Deutschtum	1.00 / 0.50
Speemanns Naturkalender	2.40 / 1.20
„Totalkalender“	2.40 / 1.20
„Kunstkalender“	2.40 / 1.20
„Frauenkalender“	2.40 / 1.20
„Wandkalender“	2.40 / 1.20
„Alpenkalender“	2.40 / 1.20
Frauenkalender	1.90 / 0.95
Blumenkalender	0.60 / 0.30

Piktural und Kunst	1.00 / 0.50
Regensburger Marienkalender	0.65 / 0.35
Christl. Familien-Kalender	0.60 / 0.30
Kühnens Abreiß-Kalender	0.65 / 0.30
Gute Kamerad-Kalender	1.95 / 1.00
Kränzchen-Kalender	1.95 / 1.00
Dinkel Antons Kinderkalender	1.20 / 0.60
Auerbachs Kinderkalender	1.80 / 0.90
Sahns Kinder- und Märchenkalender	2.40 / 1.20

Abreißkalender / Wochenabreißkalender
Kalenderblöcke / Notizkalender
Buchhandlung Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G. m. b. H.

Im Zeichen des Frühlings

finden Sie unsere gesamten Schaufenster-Auslagen. Eine Fülle herrlicher Modeschöpfungen bietet sich Ihrem Auge dar. Modische Frühjahrsstoffe für Kleid und Mantel, fertige Modelle in aparten Stoffen nach deutscher Mode geformt, werden Ihnen gefallen. Auch für den Herrn hat die Mode gesorgt. Bitte, meine Damen und Herren, benutzen Sie den Sonntag, um sich unsere geschmackvollen Dekorationen sowie die Frühjahrsausstellung der neuesten Seiden im Eingang unseres Hauses anzusehen.

Ernsting

Gronau

Auch die Frühjahrsneuheiten in leichten Damen-Pullovern und Sportjäckchen sind ausgestellt.

Städt. Rektoratschule - Ahaus

VI-OIII gymn. mit engl. Ersatzunterricht, angeschlossen an das Staatl. Gymnasium Coesfeld

Anmeldung neuer Schüler

für die Sexta und die anderen Klassen täglich vormittags im Schulgebäude. Vorzulegen sind Geburtschein (oder Familienbuch) und Impfschein bei der Meldung, Schulabgangszeugnis bis 1. 4.

Der Schulleiter.

2 Lehrlinge und Lehrlinginnen

mit guter Schulbildung für Manufakturwarengeschäft in Gronau gesucht. Angebote unter B 2334 an die Gronauer Volkszeitung Gronau.

Kochbücher

sind praktische Geschenke

Vorrätig bei
Gebr. Lensing, Gronau

16-17 jähriger

kath. Junge

für leichte landw. Arbeiten zu sofort gesucht.

Näheres A. Niewerth, Epe

1-2 anständige junge Leute finden

Kost u. Logis

im bürgerlichen Hause. Zu erfragen in der Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

Ortsbäuerinnentagung in Gronau

am Montag, den 5. März 1934 nachm. 3 Uhr im Saale des „Hofes zur Post“ in Gronau.

Tagesordnung: 1. Eröffnung durch die Führerin. 2. Vortrag der Baroness v. Dalwigk über Zweck und Aufgaben des Bäuerinnenverbandes. 3. Gemeinlich. Kaffeetrinken. 4. Lichtbildervortrag: Der Volkstanzler. Erscheinen aller Bäuerinnen und Jungbäuerinnen ist Pflicht.

Die Ortsführerin.

Bücher für die Hausfrau!

L. Lindners Neues Kochbuch ... 8.75
M. Hahn, Illustr. Kochbuch ... 8.50
gek. Ausg. 4.80
H. Davids, Prakt. Kochbuch ... 6.50
Beyers Grundrezepte ... 3.85

GEBR. LENSING

Gronau

Tagung deutscher Dramatiker

Anlässlich der Thüringer Gaukulturwoche, die von Staatsrat Dr. Ziegler und Intendant Egon Schmidt in allen Thüringer Städten durchgeführt wird, trafen sich in Erfurt deutsche Dramatiker und Dramaturgen zu einer großen Tagung. Anwesend waren unter anderem der Reichsdramaturg Dr. Rainer Schöller und der Reichsleiter der Deutschen Bühne Dr. Walter Stang, die Dramatiker Paul Beyer, Hans Rißer, Dierschmidt, Johannes Schlaf, Fritz Döpp, Walter Bloem, Hans Fritz von Zwenl, Wilhelm v. Schramm, Erich Ebermaier und der Freilichttheaterkämpfer Erbspringer Reuß.

Bei der Eröffnungsveranstaltung im Deutschen Volkstheater zu Erfurt sprach Paul Beyer über „Das Drama der Zukunft“, und dieses Thema war im Grunde zugleich auch das der ganzen Tagung. Um die Klärung dessen, was einmal das neue deutsche Volksdrama sein soll, waren alle Referenten bemüht. Wichtig, weil ihnen programmatische Bedeutung zukommt, waren die Ausführungen des Reichsdramaturgen bei der „Rundgebung deutscher Dramatiker und Dramaturgen“ im Erfurter Rathausaal am zweiten Tage. Schöller sprach über das Thema „Das Theater des Volkes“ — ein hochaktuelles und gab eine übersichtliche Zusammenfassung dessen, was in der letzten Zeit mancherorts ausgesprochen worden ist: Weder ein Bildungs- noch ein Humanitätstheater werde angestrebt, sondern jene Form, die eine „sonntägliche Erhebung der Nation“ bedeute. Grundlage sei das Gemeinschaftserlebnis der Frontsoldaten, deren Blutsbrüderchaftsbeziehung sich Darsteller und Zuschauer unterordnen müßten. Das neue Volksstück werde nicht mehr bloß Abfallprodukt der Kunst sein, sondern — auch dann, wenn es moralische und tänzerische Formen in sich aufnimmt — das Volk selber in seinem Wesen darstellen müssen. Von der Kritik verlangte Schöller den Mut zum Bekenntnis und zur Wertung: sie solle ein treuhänderisch verpflichtender Rechenschaftsbericht sein.

Ergänzungen hierzu oder auch nur Wiederholungen bereits behandelte Fragen brachten die nächsten Redner, unter denen sich Dr. Hans Rißer, W. v. Schramm und H. v. Zwenl befanden. Wesentliches brachte der Vortrag des Kölner Theaterwissenschaftlers Prof. Dr. Karl Meisen, der sich mit dem architektonischen Freilichttheater und dem Thingfestspiel befaßte. Ausgehend von der Grundidee, daß die keltische Form einer Bühne geradezu mitdachten könne (Shakespeares Romeo und Julia sei ein Beispiel), zeigte er eine Reihe von Projektionen alter und neuer Entwürfe, die sich um die Schaffung eines Landschaftstheaters bemühten, das zugleich auch Aufmarschtheater sein sollte, dem die Zukunft gehören werde. Die gelungene Lösung schien ihm die in Köln für Eggers Annabergspiel gefundene zu sein, das man auf den Stufen des Kriegerdenkmals aufgeführt hat.

Unmittelbar anschließend fand im Deutschen Volkstheater in Erfurt die Uraufführung: „Unternehmen Michael“ von Hans Fritz v. Zwenl statt. Es handelt sich um ein viertaktiges Kriegsstück, das einen Gefechtsabschnitt der Westfront aus dem Blickwinkel des Generalstabes miterleben läßt. Kein Drama, sondern eine laienhafte Reportage, die die keltische Zucht und die einzig durch Telefongespräche und Meldungen zu beleben weiß und sich damit bald im Wirkungslosen verliert. Das symbolische Geschehen, das der Titel verspricht, bleibt vorantreiben, der Versuch, das Führungsproblem an einem Generalstabschef, den es drängt, mit seinen Soldaten zu führen und zu führen, irgendwie neuartig oder vertieft zu behandeln, mißlingt. Man vermisst das Handwerk des Dramatikers, die Charakteristik ist schwach und billig, das Stück nicht nur kein Gewinn, sondern im Rahmen der Tagung offensichtlich ein Fehlschlag. Die Aufführung überforderte zudem noch das Tempo, sie beherrschte jeder dramaturgischen Überarbeitung und vermehrte es nicht recht glaubhaft zu machen, daß sich deutsche Offiziere auf der Bühne befanden.

Der letzte Tag der Tagung führte nach Weimar. Im Goethe- und Schiller-Museum sprach der bekannte Dramatiker Hans Rißer über „Das heroische Drama“ und ließ seine leidenschaftlichen Erörterungen in der Forderung gipfeln: „Erlebe den neuen Mythos des Volkes, deutscher Dramatiker, und du wirst den neuen deutschen Mythos gestalten!“ Die von Prof. Dr. Feder liebesvoll vorbereitete Ausstellung von Manuskripten unter dem Motto: „Arbeit des Geistes — Geist der Arbeit“, deren Eröffnung der Veranstalter auf erquickend spontane Art vollzog, gewährte einen tiefen Einblick in die Arbeitsmethoden Schillers und Goethes, sie bot Handschriftstücke des „Faust“ und „Wilhelm Meister“, der Gedichte und Dramen, ferner Briefe berühmter Zeitgenossen an Goethe, den Briefwechsel mit Schiller über die „Horen“, Dokumente über Goethes Tod, und hierließ durch solche unmittelbare Begegnung mit edelstem deutschen Geiste einen unaussprechlich tiefen und bereichernden Eindruck.

Am Nachmittag führte Intendant Egon Schmidt durch die von ihm in der Weimarer Nationaltheaterausstellung „Deutsche Freilichtbühnen“ die anschauliche Material über die Bemühungen um das Freilichttheater von der Antike bis zur jüngsten Gegenwart.

Die Festsitzung des „Tannhäuser“, die Generalintendant Dr. Kobsbe im Deutschen Nationaltheater zu Weimar veranstaltet, war mit Ausnahme weniger Darsteller von einem nicht gerade imponierenden Niveau. Sie vermittelte die Bekanntheit mit einem unmöglichen Hauptdarsteller, mit einem undisciplinierten Chor und machte ersichtlich nur wenigen Vergnügen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Generalintendant Kobsbe vor kurzem dadurch, daß er sich reben machte, daß er generell die Abschaffung der Kritik verlangt hatte. — Im Hinblick auf die Aufführung von der Kampe aus sprach Dr. Walter Stang über „Die Kunst als Erziehungsform“, eine kurze, wenig Neues enthaltende Rede, die als Ziel ausstellte, das Theater müsse wieder zur moralischen Anstalt werden und der Dramatiker zum Volksbildner.

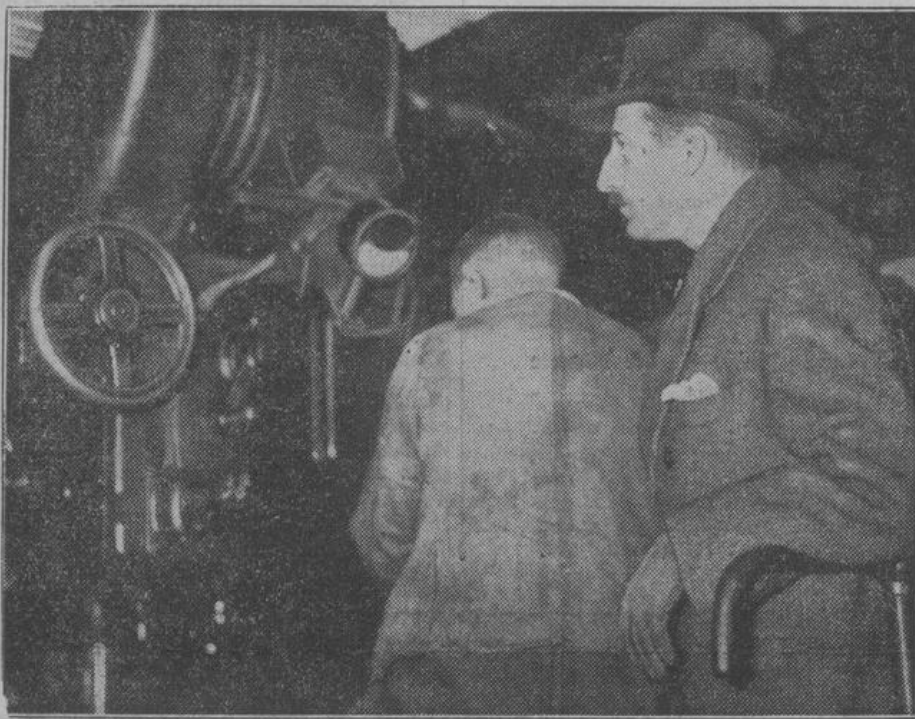
Das Abschiedstreffen im Künstlerverein verlief, während das Zusammensein am Vorabend in Erfurt zu lebhaftester Disziplin geführt hatte, in geselliger Form. Man war, wenn auch Einzelheiten der Tagung enttäuschten, mit dem Gesamtergebnis ziemlich einverstanden — über das Theater und das Drama des neuen Deutschland war man sich ein wenig klarer geworden. Daß man dennoch nicht zu konkreten Aussagen über das neue

Volksdrama gelangt ist, sondern bloß etliche Symptome dafür aufstellen konnte, das darf nicht weiter verwundern.

Die Dramatiker tagung zu Erfurt, die dritte, die von dem rührigen Intendanten Schmidt veranstaltet wurde (die beiden ersten tagten in Weizburg), entließ in der Nacht zum Montag ihre Teilnehmer, die Thüringer Gaukulturwoche wird noch bis zum 4. März dauern.

Karl Ude.

König Boris besichtigt deutsche Lokomotiven.



Der König auf einem Maschinenstand bei den Lokomotivwerken bei Königsbrunn.

König Boris von Bulgarien besichtigte bei seinem Besuch in Berlin die Maschinen- und Lokomotivwerke einer Berliner Firma. Der König, der den Maschinenbau erlernt und seine Prüfung als Lokomotivführer abgelegt hat, nahm besonderes Interesse an den neuen Schnellzugmaschinen. Er besichtigte eine für die Reichsbahn fertige SO 3-Schnellzuglokomotive letzter Konstruktion und fuhr sie eigenhändig über die Probegeleise des Werkes.

Die innere Stimme.

Von
Max Dauthendey.

Als ich schon zwanzig Jahre alt war, sagte meine fünfte Schwester einmal an einem Geburtstag meines Vaters zu mir: „Du solltest Vater ein Gedicht machen und an Stelle einer Tischrede das Gedicht hertragen.“ Ich sah sie ganz verblüfft an. „Ich sollte dichten?“ fragte ich sie. Wenn sie gesagt hätte, ich sollte zum Geburtstag meinem Vater die Freude machen und bis zum Mittagessen heizen oder beim Nachschlaf schlafen — das wäre mir nicht so ungewöhnlich vorgekommen. Dichten war für mich die heiligste Handlung. Dichten war eine große Sache vor diesem Wort und ging in großem Bogen um dieses Wort herum. Schon eine Zusammenstellung meiner jungen unerfahrenen Person mit dem unerklärlichen Wort „dichten“ schien mir unerhörte Überheblichkeit, beinahe lächerlich. Eher, dachte ich, würden meine Finger wie der Birnbaum im Hof Blüten und Blätter treiben, als daß sie ein Gedicht niederschreiben dürften. Goethe hat gedichtet, Schiller hat gedichtet, Mörike und vor allem Walter von der Vogelweide. Mir war, als müßte jeder dieser Männer, die Stille, den Arbeitsfrieden und die Bescheidenheit der Summe aller zweihundertjährigen Sonette des Jahres ausströmen, wenn man ihm unter die Augen getreten wäre. Und ich sollte dichten! Ich, der ich nur die Unruhe des Lebens bis jetzt kennen gelernt hatte! Unter dem einen Fuß war mir die Mutter weggenommen. Dieser Fuß stand überhaupt nie mehr ruhig. Und der andere Fuß, der in die Spuren meines Vaters treten sollte, wie diesen Spuren aus. Mein Herz verstand noch nichts von dem, was meinem Vater heilig war, nichts von Maschinen und Erfindungen, nichts von Politik und Weltverlehen. Ich fühlte mich vor allem unruhig, weil ich selbst nicht gewiß wußte, was aus mir werden sollte. Ich erinnere mich aber, daß ich trotzdem von der Zumutung meiner Schwester, daß ich ein Gedicht ausdenken sollte, gereizt und geschmeichelt war, und ich konnte es den ganzen Tag nicht vergessen, und ich erzählte es meiner Base. Sie lachte hell auf, weil meine Schwester mir zum Dichten redete. Dieses aber machte mich stutzig. Der eine Mensch hielt es für möglich, daß ich dichten sollte, der andere für ganz unmöglich. Ich konnte damals weder dem einen noch dem anderen recht geben, dieses fühlte ich. Dann dachte ich nicht mehr darüber nach.

Ich fühlte seit einiger Zeit wohl, daß der stete Gang zum Träumen, zur Verunsicherung und Ergriffenheit, der sich Tag und Nacht in mir immer mehr verdichtete, einen tieferen Grund als den einer vorübergehenden Stimmung haben müßte. Aber ich wußte nicht, daß die heilige Dichtkunst sich auf diese Weise in mir vorbereitete. Nie hätte ich gemagt, von der Dichtkunst als Beruf zu sprechen, da ich vor dem Dichten die höchste Ehrfurcht und Scheu hatte, so daß ich mir noch nicht vorstellen konnte, auch nur zu versuchen, Reime zu machen. Denn das fühlte ich, es waren nicht die gereimten Reime, auf die es ankam. Es war der Rhythmus der Ergriffenheit, der in einem Gedicht gegeben werden mußte. Aber daß die Liebesleidenschaft der erste Anstoß zum Liebeslied ist und den Rhythmus im werdenden Dichter geriert und ihm Mund und Herz öffnet, das wußte ich noch nicht, und niemand konnte

es mir sagen. Ich hatte das noch nicht an mir erfahren und wußte auch noch nicht, daß dann und nur dann, wenn das Menschenherz liebt und glüht, einen zur Dichtung geborenen Menschen der erste echte Reim, der echte Rhythmus, das echte Lied gelingen kann. Damit ist auch seine Geburt zum Dichter ein für allemal vollzogen, und er wird die durchlebte Erfahrung nie wieder vergessen. Denn sie hat sein Herz zum erstenmal aus dem Alltag losgerissen und auf sich selbst gestellt, so daß es dann für immer aus sich selbständigem Ich im Weltall Stimme hat, Stimme hoch über den Tod seines Leibes hinaus.

Damals, als mein Vater zu mir sprach: „Arbeite! Erst arbeite, dann spiele!“ fühlte ich mich unfähig vor einer Offenbarung stehen, die über mich kommen würde. Ich fühlte, ohne mich noch ausdrücken zu können, mein Inneres voll von ungenannten Stimmen, ähnlich, wie es in einem Bienenstock tagelang unruhig summt, ehe das Bienenwolk sich anhebt, den Bienenkorb zu verlassen und zu schwärmen. Ich besah mich darum in dieser Unklarheit heimlich willenslos und gab dem Geiste meines Vaters in allem nach.

Dem jungen Dichter wird das schwerste Los der Welt zuteil. Denn wenn ihm auch abt, daß ihm Flügel wachsen —, sein Herz, das keine Beweise hat, muß schweigen, muß zweifeln, muß in die Einsamkeit flüchten, muß der Familie, den Freunden, die seine Ängste, seine Hoffnungen, seine Pläne nie ganz teilen, entfliehen.

Den jungen Dichter können keine Lehrer zur Dichtung leiten, keine Bücher, keine weisen Männer. Er erreicht in seiner Kunst nichts durch Verbindungen, nichts durch Vermögen oder den Rang der Familie. Er ist bloßgestellt, auf sich angewiesen, auf sich selbst beruhend mühsam, aus seiner Unzufriedenheit heraus immer an sich selbst glauben müßend, immer ein Einzelner, ein in und über den Dingen stehender Geborener — ein weltfremder Kamerad.

Woh! bedarf der Dichter der Schulung, aber die muß er sich selbst erzwingen und selbst geben. Seine Hochschule und seine Werkstatt, in der er arbeitet, ist sein Herz. Und ich habe gefunden, daß es für einen Dichter einer jahrelangen Selbstsucht, einer immer wieder erneuten Zucht des Willens und einer immer wieder erneuten Zucht zur Ruhe und Geduld bedarf, um das Leben mit offenem Gefühl täglich von neuem in heiliger Zwerdlosigkeit empfangen zu können. Nur jenen Zweck soll der Dichter hochhalten, den das Weltall eben nachzufühlen und nicht nur sein eigenes Leben, sondern alle Lebenserscheinungen in das Herz einmünden zu lassen. Nur dann lassen sich die Empfindungen und die Gefühle breit und tief in einem nieder, wenn man ihnen allmählich und zwecklos entgegenkommt. Ihr Zweck macht die künstlerischen Gefühle auf und öffnet nicht die Tiefen des Innenlebens im Menschen.

Der Dichtergeist sagte zu mir: „Du darfst nicht aus Geldverdienenden denken, darfst nie mit der Dichtung Geld verdienen wollen, sonst helfe ich nicht beim Dichten mit. Wenn dir deine Werke von selbst Geld einbringen werden, so ist das gut und schön. Aber um des Geldes willen dir zu dienen, dazu gebe ich mich nicht her.“

„Denn ein Dichtergeist“, fuhr die Stimme in mir selbstbewußt fort, „arbeitet nicht für Tagelohn. Er läßt sich nicht rufen, nicht Kanzleikunden vorführen, da er aus dem Reich der Unwirklichkeit kommt. Der Dichtergeist ist der Hall deiner Ewigkeit, der in dir laut wird, lauter im Dichter als in den anderen Menschen. Er erhebt seine

Gefühle ins Unendliche und will deinen Worten Klänge geben, nicht Zeitmaße der müßigen Zeit.“

Ausgrabungen auf dem Berge Nebo.

Schon der älteste, uns erhaltene Bericht über den Aufbruch des hl. Landes durch die Pilgerin Aethia aus Gallien (Ende des 4. Jahrh.) meldet von einer antiken Kirchenanlage auf dem Berge Nebo im Jordanlande. Dieses, nördlich der Spitze des Pisga, heute Ras-es-Saga, war der Ort, von dem aus Moses den Blick in das Gelobte Land tun durfte (V. Mos. 34, 1). Wo nach der späteren Ueberlieferung der Prophet Jeremias nach der Zerstörung Jerusalems 587 vor Chr. das heilige Jelt samt der Bundeslade und dem Rauchopferaltar in Sicherheit brachte und verbarg. Lange schon hatte man sich mit dem Gedanken an Ausgrabungen getragen, die aber immer wieder am Widerstande der heimischen Bevölkerung als den Besitzern des Berges scheiterten. Nun ist es, wie das 1. Heft des diesjährigen Jahrganges der Dominikaner-Zeitschrift in Jerusalem, „Revue Biblique“, in einem Aufsatz mit vielen Originalabbildungen berichtet, den Franziskanern gelungen, nach Anlauf des Terrains dort den Spaten anzulegen und in den Tagen vom 13. Juli bis 21. September 1933 die erste Ausgrabung durchzuführen. Der Erfolg war geradezu überragend. Unmittelbar unter dem Saum wurden die Anlagen einer großen, dreischiffigen altchristlichen Basilika, mit einem nach Osten gerichteten Chor, einer Vorhalle nach Westen, zwei Seitkapellen im Süden und einem großen Seitenraum im Norden, freigelegt. Die Länge des Gotteshauses betrug mit Chor 33,80 Meter, die Breite des Längsraumes insgesamt (ohne die Seitkapellen) 13,10 Meter. Der Chor schließt eine halbkreisförmige Apsis ab, zu der fünf nach außen sichtbare Stufen emporführen. Ebenso lassen sich die Galerien der Chorschranken deutlich unterscheiden. Der Boden des Chores war, ebenso wie der des ganzen Hauptraumes, vollständig mit Mosaiken bedeckt, die leider nur ganz unvollständig erhalten sind. Erkennbar sind noch Blumen, Vögel und andere Tiere. Die drei Schiffe sind durch zwei Säulentreihen von je acht Säulen abgeteilt, von denen die Säulentrommeln noch unmittelbar hinter den Säulenbasen lagen, von denen sie offenbar durch ein Erdbeben getrennt worden waren. Das Interessanteste sind aber wohl die beiden Seitkapellen an der Südseite des Hauptraumes, die zudem beide noch fast gut erhalten sind. Die eine, östliche, ist nachweisbar eine Taufkapelle mit einem steinernen Taufbecken, das in den Boden eingelassen ist und im Innern die Form eines griechischen Kreuzes aufweist. Auch war hier alles mit Mosaiken bedeckt. Zu beiden Seiten des Beckens befinden sich zwei Nischen, nach deren Ausweis die Kapelle unter dem Martyrerbischof Sergius 597 n. Chr. erbaut ist. Neben den Nischen sind zwei kleine Mosaiken mit Blumen, die an einer künstlichen Pflanze pflanzen. Die zweite Kapelle ist der Mutter Gottes geweiht, größer als die Taufkapelle, mit Chor und Hauptraum. Im Chor sind noch die Reste des Altars erkennbar, ebenso wie die Galerien der Chorschranken. Vor diesem, im Hauptraum, ist ein Kellereisen mit einem Altar, auf dem das Opferfeuer brennt, daneben auf den Seiten je ein Opferföhr, dahinter ein Baum und je eine Gazelle. Ueber dem Altar und den Opferföhren stehen in griechischer Schrift die Worte aus Ps. 51 (50) V. 21: „Dann wird mein Garren bringen auf deinen Altar.“

Das Ganze macht wirklich schon in den Photographien einen starken Eindruck und ist ein neues sprechen des Zeugnis von dem lebendigen Glauben und der Ewigkeit der christlichen Religionen. Dabei ist das offenbar nicht das erste Heiligtum an diesem Orte gewesen. Denn unter dem Chore fand man bereits Spuren älterer Apollonanlagen, da und dort auch Götterbilder und Grabanlagen. Auch sonst wurden interessante antike Reste von Säulen, Kapitellen, Stützen von Glas, auch Teile von Inschriften in griechischer und samaritanischer Sprache während der kurzen Grabungszeit geborgen.

So ist wiederum ein neuer heiliger Ort der heiligen Geschichte in unseren Gesichtskreis getreten und die Tradition bestätigt worden. Mit größtem Interesse darf man wohl nach diesen ersten Erfolgen den weiteren in Aussicht gestellten Grabungen entgegensehen.

Vermischte Nachrichten.

Der Schauspieler Wilhelm Diegelmann gestorben.

DNB Berlin, 2. März. Der bekannte Schauspieler Wilhelm Diegelmann, ein früheres Mitglied des Deutschen Theaters, ist im Alter von 72 Jahren in seiner Berliner Wohnung an einem Schlaganfall gestorben. Diegelmann starb in den frühen Morgenstunden des Tages, an dem er im Deutschen Theater auftrat.

Selbstmord auf dem Transport ins Polizeigefängnis.

DNB Jena, 2. März. Der ehemalige Eisenberger Stadtparlamentsdirektor Jette, der zu einem für Mittwoch angelegten Bettungsprozess gegen ihn nicht erschienen war, wurde am Mittwochsabend von der Polizei festgenommen. Während des Transports vom Polizeigebäude brachte er sich mit einer Pistole einen Schuß in den Kopf bei. Jette starb nach wenigen Minuten.

70 Schulkinder an Masern erkrankt, bisher zwei Tote.

DNB Spottau, 2. März. In Ottendorf sind in letzter Zeit die Masern sehr stark aufgetreten. Insgesamt liegen 70 Schulkinder danieder. In den meisten Fällen laufen die Erkrankungen sehr schwer aus, weil zu den Masern noch Lungenerkrankungen hinzutritt. In zwei Tagen sind bereits zwei Todesopfer zu verzeichnen. Auf Anordnung des Kreisarztes ist die Schule in Ottendorf vorläufig auf 14 Tage geschlossen worden.

Dr. Göbbels in Hamburg.

DNB Hamburg, 3. März.

Reichsminister Dr. Göbbels sprach am Freitagabend in den Zoo-Hallen in Hamburg und führte dabei u. a. aus:

Der Nationalsozialismus ist jetzt 13 Monate an der Macht. Im Verlaufe dieser Zeit hat sich in Deutschland eine grandiose Ummwälzung vollzogen, von der alle Geister des öffentlichen Lebens erfüllt und das Denken und Fühlen eines ganzen Volkes grundlegend umgestaltet wurde. Unsere Gegner wollen den Eindruck erwecken, als hätte die nationalsozialistische Revolution erst mit dem 30. Januar 1933 begonnen. Diese Ansicht ist grundfalsch. Was sich seit dem 30. Januar ereignete, war nur das Herbeibringen einer Ernte, die wir geerntet hatten, wenn auch in der Geschichte gibt das Wort, daß nur der reifste Reif in den Schoß gefallen. Denn der Weg zum 30. Januar 1933 war opfervoll und beschwerlich, und der Bewegung sind auch in den letzten Monaten Opfer nicht gespart geblieben. Jetzt ist die Bewegung die Herrin des Tages, es gibt keine nennenswerten Widerstände mehr. Die nationalsozialistische Bewegung hat ihre Probe glänzend bestanden und braucht sich keiner ihrer Taten zu schämen. Man hat uns manchmal vorgeworfen, daß wir in unseren Methoden hart gewesen seien. Diese Härte aber war notwendig. Ein Volk kann alles verzeihen, eins aber nicht: die Regierung nicht verzeihen, daß sie die Macht besitzt, aber zu schwach ist, sie anzuwenden.

Unter tosendem Beifall der Menge sagte der Minister dann: Wir sind der Überzeugung, daß wir in 20 Jahren noch genauso regieren werden, wie wir jetzt regieren. Wenn am 31. März, so führt er fort, das grandiose soziale Hilfswerk gegen Hunger und Kälte abgeschlossen ist, dann können wir mit Stolz feststellen:

daß das deutsche Volk in dem vergangenen halben Jahr aus eigener Kraft 320 Millionen Mark an Geld und Sachwerten aufgebracht hat,

mit vier Millionen Menschen vor der Verzweiflung zu bewahren. (Brausender Beifall.)

Wir haben für den Winter Notmaßnahmen getroffen. Wir werden am 21. März wieder mit einer großen Offensive gegen die Arbeitslosigkeit beginnen. Wir haben den Ehrgeiz, in diesem Sommer wieder zwei Millionen Arbeitslosen zu beschäftigen (Stürmischer Beifall), und wir werden diese Zahl für den kommenden Winter wiederum halten. Wir werden es nie zulassen, daß ein paar hergelassene Intellektuelle dem Volk durch eine boshafte Kritik den Mut und das Selbstvertrauen zu nehmen versuchen. Wir haben 15 Jahre dafür gearbeitet, daß das deutsche Volk wieder an sich selbst glaubt, und dafür ist die Arbeit zu schwer gewesen, als daß wir sie durch die verantwortungslosste Propaganda leichtfertig boshafter Intellektueller wieder zerstören lassen könnten.

Wir haben harte Maßnahmen treffen müssen, wir haben das internationale Judentum aus dem Kulturleben ausgemergelt; wir haben die Theater und die Kinos schließend; wir haben dem deutschen Volk wieder eine antike deutsche Presse gegeben, und wir haben das ganze Geistes- und Kulturleben auf eine neue Basis gestellt.

Wir haben die Kunst wieder zum Volk und das Volk wieder zur Kunst zurückgeführt. Wir haben die Kunst wieder zu Autorität und Disziplin ertragen. Wir haben uns selbst wieder zu Herren im eigenen Hause gemacht und können heute sagen, daß man heute hier in Deutschland von einem deutschen Geistes- und Kulturleben sprechen kann. Wir haben auch nicht zugegeben, daß einige mißgewordene Länderminister die Einheit des Reiches bedrohten.

Die nationalsozialistische Partei, so erklärte der Reichsminister weiter, soll eine Minderheit sein und eine Minderheit bleiben. Wer in uns in die Partei neu eingetreten ist, der muß sich das Recht zur Führung erst erwerben, nicht durch Reklamationen, sondern durch Leistungen. Wir werden die nationalsozialistische Partei so in das Volk einbauen, daß Partei und Staat einmal ein und dasselbe geworden sind.

Mit unseren Nachbarn haben wir Frieden geschlossen, fuhr Dr. Göbbels fort, und wir sind im Begriff, mit der übrigen Welt zu einem Modus vivendi zu kommen. Wir haben das Volk im ersten Jahre seit der Machtübernahme zweimal in die Wahlurnen gerufen. Welche Demokratie kann etwas Ähnliches von sich behaupten?

Jedes Jahr werden wir vor das deutsche Volk treten, und jedes Jahr kann jeder in Deutschland in geheimer Wahl zu unseren Leistungen Ja oder Nein sagen.

Am Ende dieses Jahres noch werden wir das gesamte deutsche Arbeitsvolk in Deutschland in einer einheitlichen Gliederung zusammenfassen, und mehr und mehr wird in diesem Jahre die nationalsozialistische Bewegung sich mit dem Staat und der Nation als ein und dasselbe verhalten.

Wenn man glaubt, sagte Dr. Göbbels weiter, unsere Politik durch einen irgendwie aufgelegenen monarchistischen Kummel führen zu können, dann irrt man sich. Auch wenn man heute in diesen oder jenen Kreisen der Kirche glaubt, dem nationalsozialistischen

Regime Schwierigkeiten bereiten zu können, irrt man sich. Die Kirchen wissen gar nicht, wie schwer sie sich damit selbst schädigen. Die Gotteshäuser werden leer, weil das Volk für theologische Streitigkeiten kein Verständnis hat. Wären die Kirchen vom wahren christlichen Geist belebt, dann hätten sie es niemals dem Staat überlassen, in diesem Winter die Armen über Hunger und Kälte hinwegzubringen. (Tosender Beifall.) Diese Widerstände aber sind nicht ernst zu nehmen. Ernster sind schon die Hemmungen, die in der eigenen Partei entstehen könnten, nicht von den alten Parteigenossen, sondern von den neu Hineingekommenen, die uns nun beibringen wollen, was eigentlich Nationalsozialismus ist. Wenn es nach denen ginge, würde unsere Idee herabgewürdigt zu einem Surrogat von Mordertum und Spießertum. Mit diesen Dingen wollen wir in der Bewegung aufkommen.

Gewaltiger Beifall der Zehntausende und ein Siegesheil auf den Führer und die Bewegung brausend durch die weiten Hallen. Mächtig erklangen das Lied der deutschen Revolution und das Deutschlandlied. Unter dem nichtendenden Jubel der begeisterten Volksgenossen verließ Dr. Göbbels die Versammlung, unterwegs immer wieder stürmisch begrüßt von Tausenden spazierbildenden Volksgenossen.

Vizekanzler von Papen über „Frankreichs Saarpolitik“.

DNB Berlin, 27. Febr.

Vizekanzler von Papen hielt Freitagabend vor dem überfüllten Hörsaal der Festung-Hochschule einen mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Frankreichs Saarpolitik“. Der Vortragende zeichnete in großen Zügen ein eindrucksvolles Bild von der jahrhundertalten immer wieder zum Rhein drängenden Ostpolitik Frankreichs, vor allem von den Zeiten Ludwigs XIV. an bis zum Versailler Friedensdiktat.

Die Abstimmung im nächsten Jahr, erklärte der Redner, wird den unruhigen Absichten dieser von hier in großen Zügen skizzierten jahrhundertalten Rheinlandpolitik Frankreichs bringen. Die in Versailles erkundene Konstruktion des „Saargebietes“ war der letzte Versuch, ein altes Ziel zu erreichen. Mit dem Abstimmungstage, der

aller Welt eindeutig und unmissverständlich den Zusammenbruch dieser Innenpolitik auf Unwegen des weiten Wegs, ist der Weg nach politischer Vergewaltigung, imperialistischer Methoden in Zukunft nicht mehr gangbar. Eine wieder erstarrte Nation, urdeutsches Volkstum stehen als unerschütterliche Bollwerke einer Fortführung überholter außenpolitischer Methoden entgegen. Frankreich wird sich deshalb schließend werden müssen, ob es den vom Führer angegebenen Weg der Zusammenarbeit und der Verständigung mit uns gehen will.

Die Politik der Reichsregierung ist ganz auf diese Verständigung und Zusammenarbeit gerichtet. So unerschütterlich unser durch die Geschichte eines Jahrtausend fundierter Glaube an das Deutschtum des Volkes an der Saar ist und so unerschütterlich daher die Reichsregierung die territoriale Rückgliederung des Saargebietes an das Reich nicht nur als eine geschichtliche, sondern als eine weltpolitische Angelegenheit betrachtet, ebenso sehr sind wir überzeugt davon, daß gerade dieses Gebiet mit seiner vielfältigen wirtschaftlichen Entwicklung die beste Brücke geistiger und wirtschaftlicher Verbindung zu der großen französischen Nachbarnation bildet. Der Staatsmann, der verliert, dem durch die Folgen des Versailler Friedens gerüttelten europäischen Zustände wieder eine gewisse Stabilität zu verleihen, müßte es schon aus diesem Grunde ablehnen, den gegenwärtigen status quo des Saargebietes auf weitere Zeit verlängert zu sehen. Damit würden alle Unruhelemente der deutsch-französischen und der europäischen Politik bestehen bleiben, und der große Friedenssaft zwischen den beiden Nationen, der endgültige Ausgleich jahrhundertalter Differenzen würde auf weite Zeiten unmöglich gemacht.

Wir Deutsche wissen und empfinden, daß der Führer uns an die Schwelle einer neuen Zeit geführt hat. Wir sind entschlossen, den kulturellen Standard Europas, um den wir uns verantwortlich fühlen, mit neuen Mitteln und neuen Methoden zu verteidigen, nachdem die etwas petrefakte Politik der europäischen Kabinette bisher darin um seinen Fingerbreit vorwärts gekommen ist. Man hat an der Saar alle Fesseln der Parteien, der Konfessionen und der Klassenunterschiede abgestreift, um sich zur gemeinsamen Deutschen Front zusammenzuschließen. Das hat wahrlich nichts mit Parteipolitik zu tun, wie es eine Separatisten- oder Emigrantenpresse hinstellen beliebt. Wir hoffen, daß diese geistig-seeligen Vorgänge auch auf der anderen Seite der Grenze als das gewürdigt werden, was sie sind: das glühende Bekenntnis eines Volkes, das heim will zur Heimat, aber das zugleich besetzt ist von einer tiefen Sehnsucht nach Frieden und Verständigung mit seinem großen Nachbarn.

Prozeß um Rasputin.



Großfürstin Irina Alexandrowna und ihr Gatte, Fürst Jusupoff, der Mörder Rasputins.

In London wird augenblicklich eine Beleidigungssache der russischen Fürstin Jusupoff gegen eine amerikanische Filmgesellschaft verhandelt. Die Fürstin verlangt von der Filmgesellschaft Schadenersatz, weil die Darstellung der Prinzessin Katschka in dem amerikanischen Film „Rasputin“ ein schlechtes Bild auf ihren Charakter werfe. Fürst Jusupoff, der als Zeuge vernommen wurde, gab noch einmal eine genaue Darstellung der historischen Ereignisse am Zarenhofe zur Zeit Rasputins.

Aus Westdeutschland.

Förderung der Berufsausbildung des kaufmännischen und gewerblichen Nachwuchses.

Beiratsitzung der Essener Industrie- und Handelskammer.

Essen, 3. März.

Die Industrie- und Handelskammer für die Stadtteile Essen, Mülheim (Ruhr) und Oberhausen zu Essen befaßte sich mit der Frage der Förderung der Berufsausbildung des kaufmännischen und gewerblichen Nachwuchses. Dr. Aren wies darauf hin, daß sich die Kammer mit großem Interesse der Berufsausbildung und Prüfung des gewerblichen Nachwuchses widme. Der Deutsche Industrie- und Handelsstag habe sich hier große Ziele gesetzt und lege eine dreifache Ausbildungsmöglichkeit vor: die Ausbildung der Lehrlinge mit dem Abschluß der Kaufmannsgehilfenprüfung; die Weiterbildung der kaufmännischen Angestellten, die sogenannten Chef-Ausbildung, die Ausbildung der Inhaber und leitenden Angestellten von Betrieben. Eine Überwachung der kaufmännischen Lehrlingsausbildung sei notwendig, ebenso die Neuauflage der Lehrverträge. Wie bei den gewerblichen Lehrherren so soll auch bei den Handelslehrherren eine Unterlegung der Lehrlingsausbildung wegen Unzuverlässigkeit geschaffen werden. Weiter wurde noch ein geistlicher Ueberblick über die Entwicklung der amtlichen Jugendberufshilfe gegeben.

Kesselexplosion auf einem Dampfer.

Ein Heizer getötet.

DNB Bonn, 2. März.

Freitag morgen kurz nach 7 Uhr ereignete sich auf dem am der Handelswerft liegenden Schleppdampfer „Rhenania 11“ eine folgenschwere Kesselexplosion. Dabei wurden der Maschinist Schmidt und der Heizer Heinrich Hothel schwer verletzt. Beide Verletzten wurden sofort durch die Feuerwehr ins Krankenhaus gebracht, wo der Heizer inzwischen seinen Verletzungen erlegen ist.

Deutschland der stärkste Abnehmer der Saarbrücker Eisenindustrie.

DNB Saarbrücken, 2. März.

Die Handelskammer zu Saarbrücken hat in ihrer Vollversammlung das bisherige Präsidium, bestehend aus Präsident Bodo Karcher, dem stellvertretenden Vorsitzenden Ge-

neraldirektor T. Gahrt von der Neunkirchner Hütte und dem 2. stellvertretenden Vorsitzenden Großhändler Richard Bader einstimmig wiedergewählt.

Im Anschluß daran gab der Präsident einen Rückblick über das abgelaufene Wirtschaftsjahr, aus dem hervorzuhelien ist, daß ein bleibender Einfluß auf die Saarwirtschaft in einem gesteigerten Maße von dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung ausgegangen sei. So sei im Laufe des letzten Jahres Deutschland wieder zum stärksten Abnehmer der saarländischen Eisenindustrie geworden. Nach dem durch die Wirtschaftskrise hervorgerufenen Absinken des Absatzes sei im Jahre 1933 eine in feiner Kurve verlaufende weitestgehende Erhöhung des gesamten Warenverkehrs in der Richtung nach dem Reich festzustellen. Die Regierungskommission habe von einer wirksamen Unterstützung zur Belebung der Saarwirtschaft durch Aufstellung eines Arbeitsprogramms bis heute noch nichts merken lassen.

Zum Schluß ging Präsident Karcher auf die Vorgänge ein, die zu den Streitigkeiten zwischen der Handelskammer und der Regierungskommission und zu der sogenannten Leg Karcher geführt haben. Die Handelskammer werde auch in Zukunft auf die Herstellung ihrer Rechte und auf die Wahrung ihrer Stellung als berufene Vertretung der Saarwirtschaft mit aller Entschiedenheit bedacht sein. Für die Handelskammer bestehe keine Veranlassung, eine Venderung in der Ausübung ihrer Pflicht eintreten zu lassen.

Erster Reichstagskongreß der Handwerkskammerpräsidenten.

DNB Kassel, 2. März.

Die Präsidenten sämtlicher deutscher Handwerks- und Gewerbetreibenden trafen am Freitag zu ihrem ersten Reichstagskongreß zusammen, der zwei Tage dauern wird. Der Vormittag des ersten Tages war den Beratungen der Präsidenten gewidmet. Am Nachmittag fand im feierlich geschmückten Sitzungssaal des Rathauses eine feierliche Begrüßung statt, an der neben zahlreichen Vertretern der Handwerks- und Gewerbetreibenden mit dem Reichshandwerksführer Schmidt an der Spitze der Gauleiter Heinrich, der Oberpräsident von Hessen-Nassau, Prinz Philipp von Hessen, sowie zahlreiche Vertreter der Reichs- und städtischen Behörden teilnahmen.

Reichshandwerksführer Schmidt betonte in seiner Rede, daß das deutsche Handwerk bereit sei, alles hintanzustellen, um dem Vaterlande zu dienen. Er erinnerte daran, daß hier unter den nationalsozialistischen Opfern des Kampfes auch 46 deutsche Handwerker bestanden und um ihr weiteres Verbleiben seiner Rede die künftigen Aufgaben des Handwerkerstandes.

Wunde, 1. März. Im Fieberwahn aus dem dritten Stock gesprungen. Ein achtjähriger Junge sprang im Fieberwahn aus dem Fenster der in der dritten Etage gelegenen elterlichen Wohnung. Das Kind stürzte hart neben einer eisernen Einfriedigung auf den Rasen. Der Arzt stellte neben äußeren noch innere Verletzungen des Kindes fest. Der Junge selbst verlor auch keinerlei Folgen, weiß außerdem nichts von seiner Tat.

Konz-Kartheim bei Trier, 2. März. Des Kindes Schutengel. Auf einem Flachdach vergnügte sich ein Junge mit dem Aufbau eines Schneemanns, während andere Knaben nach ihm mit Schneebällen warfen. Der Junge suchte nun den Schneemann möglichst nahe an den Rand des Daches zu bringen und sich hinter ihm gegen die Schneebälle zu decken. Dabei rutschte er aus und fiel mit dem Schneemann aus etwa zehn Meter Höhe auf die Straße. Glücklicherweise blieb er unverletzt, da er auf dem Schneemann liegend auf den Boden aufschlug. Ein in demselben Augenblick die Absturzhöhe passierender Kraftwagen konnte noch rechtzeitig anhalten, so daß der Junge aus zweifacher Gefahr unverletzt hervorging.

Gewinnauszug

5. Klasse 42. Preussisch-Südbestische (288. Preuss.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die 10. gleiche Nummer in den beiden Abteilungen I und II

20. Ziehungstag 2. März 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 75000 M.	335784			
2 Gewinne zu 30000 M.	340301			
6 Gewinne zu 5000 M.	120433	188176	396865	
4 Gewinne zu 3000 M.	211777	350612		
18 Gewinne zu 2000 M.	8998	10260	13160	
15364	34468	136501	221832	352598
15364	34468	136501	221832	352598
1402 Gewinne zu 1000 M.	18842	42932	73362	
89335	97809	186124	206660	267660
297576	301255			
50 Gewinne zu 500 M.	19129	20031	44112	
3407	65502	11538	166720	170115
182932	188440	191963	203680	220185
220832	225793	302630	307433	320823
367426	368248	372148	396284	
367426	368248	372148	396284	
14396	16308	16392	17427	20397
26178	26664	28474	29804	31418
34117	34180	35226	35992	40810
51077	61750	69123	69818	69244
71781	73249	75085	75415	78371
83949	83978	88625	92335	94086
105240	106002	108555	110177	110617
114073	116317	117874	120113	120760
125287	125751	127589	128476	129067
132652	133608	134476	134847	137164
138368	143761	146655	147070	149919
152872	156465	158126	168573	167738
171346	176019	177391	177633	181165
182338	184309	190436	190480	200611
200508	208516	211036	211633	219235
226146	226071	226746	226746	237045
239274	241690	244885	245135	247051
257585	258683	260083	260485	261220
261600	263927	265954	271859	273802
263167	267168	268326	268914	269213
293657	294583	295233	300277	301574
303378	304508	304582	305891	306093
309619	312840	315204	316851	317754
324928	328851	332528	334086	336210
340853	341991	342082	342190	344932
349544	350119	352034	355993	356862
363047	363712	371885	372365	380801
383334	384088	384298	385452	392019
395692	397935			

20. Ziehungstag 2. März 1934

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 3000 M.	285398			
16 Gewinne zu 2000 M.	21229	28554	112408	
169550	196818	292684	311495	328029
8 Gewinne zu 1000 M.	82190	109245	121834	
34087				
62 Gewinne zu 500 M.	2744	23441	28048	
40135	81521	81649	90887	93800
146745	152821	166743	243080	256437
269267	283958	288233	295507	327818
369800	392401	395843	397178	
328 Gewinne zu 300 M.	308	1519	2405	4978
8963	8753	9495	16212	19748
22310	29000	30728	32167	34680
48063	50071	51886	56008	56200
59700	60684	67039	71723	74084
78025	82968	85649	85776	87338
90885	94660	94845	96444	97313
103116	104100	105703	108270	107448
111323	113111	114730	116649	120907
129347	130550	131134	134302	134819
141893	145504	146100	146100	146100
163510	168897	170132	171115	176896
180309	183109	188853	189252	189940
191042	196480	197774	197824	202148
206945	206366	207124	207828	210402
212102	214362	218070	220829	225485
233658	238137	256315	256735	258830
261059	263635	267205	272917	276214
277777	280103	287317	287698	289893
297552	297602	298761	301132	303873
317694	318160	318430	318485	319423
323324	324009	330107	330425	331338
336910	336935	340548	341173	344448
349990	350324	350850	351539	353668
364745	362400	368671	371174	374109
375159	376919	377393	381984	387849
389985	394181	395392	397998	

20. Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 M. gefallen, und zwar je eine auf die 10. gleiche Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

18730 34194 117568 164815 204150 256920

206985 279558 353296 359762

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 100000, 2 zu je 30000, 6 zu je 10000, 62 zu je 5000, 106 zu je 3000, 174 zu je 2000, 832 zu je 1000, 924 zu je 500, 5002 zu je 300 und 200 Tagesprämien zu je 1000 Mark.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilhelm Schulze; für Ostdeutschland: Peter Schaub; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hähner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH, Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage 1.934: Zeno-Zeitung insgesamt 44 054

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3358; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Hilberbecker Zeitung, Geschwärdener Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadthorner Volksblatt, Coesfeld: 6006; — Borkener Zeitung, Borken: 3253; — Bürgerblatt für die Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 3001; — Dillener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dillmen: 1898; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3385; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine: 4138; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg - Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1799; — Neuer Embsor für Kreis Warandorf und Amt Telgte (Warandorfer Kreisblatt), Warandorf: 2835; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrupener Anzeiger, Wettreiner Anzeiger, Meteler Zeitung, Neumünchener Zeitung, Ochtrup: 1727; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6467; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1044; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borchorst, Greven, Emsdetten: 2416; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeil, Dorsten: 9757.

nach ROM	nach LOURDES
mit Luzern - Lugano - Mailand - Genoa - Rapallo - Pisa - Napoli - Capri - Florenz - Venedig	über Paris
7. März, 14. März, 20. März	29. März M. 157.-
23. März, 28. März	über Italien-Riviera
8 Tage M. 150.-, 10 Tage M. 198.-, 12 Tage M. 245.-	29. März M. 265.-
Organisation: Dr. Kath. Pilgerfahrten (Schmidling) Wiesbaden, Sonnenberger Straße 20	

Walther Reumelburg,



der bisherige Intendant des Südwestdeutschen Rundfunks, wurde an Stelle des Intendanten Friedrich Arenhövel, der um Enthebung von seinem Amte bat, vom Reichsminister Dr. Göbbels zum neuen Intendanten der Berliner Funkstunde ernannt.

Realbezugsquelle: Neue Gänsefedern 2. a. Gans gerupft, m. Daunen, dopp. gerein., Wd. 1.50, allehöfliche Qual., 2.50, kleine Federn m. Daunen 3.50, Halbdaun. 5.- u. 5.50, gerein. geölt, Federn m. Daunen 2.25 u. 4.25, dopp. 5.25, allehöfliche, in Vollhaaren 7.-, 8.-, gute reelle, sauber Ware Garant. Verl. geg. Nachn. ab 5 Wd. portofr. Via Lettete m. Garant. billigt. Nachgeliefertes nehme a. meine Rollen zurück. Zur Saloon aus Waggons-Beladung: Wd. 1.50, Gänsefedern, Reuterdin 300 (Dobert) Reutert und geölt. Weißbierverandlung des Döbereiner, geg. 1882.

Von Dr. Frhr. M. Du Prol, Leiter des Presseamtes der Deutschen Rechtsfront.

Die auf diese Weise sich vollziehende Umschaltung des Rechtsdenkens unseres Volkes nach den durch Adolf Hitler neu gewonnenen Erkenntnissen kann jedoch nicht plötzlich vollzogen werden. Sie muß Hand in Hand gehen mit der im Volke wachsenden Erkenntnis selbst und

Die Aufgabe der Deutschen Akademie ist demnach wesentlich eine an der Rechtfertigung mitwirkende, durch Materialsammlung, Anregung und Begutachtung. Weiter aber die der Kontrolle über die Auswirkung der neuen Gesetze, ferner die Pflege der Rechts- und Staatswissenschaft, die sich besonders auf die Heranbildung des juristischen Nachwuchses erstrecken wird im Sinne der durch den Nationalsozialismus neu gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse.

‡ Münster, 3. März.

In den Kammerspielen wird am heutigen Sonntag abend um 20 Uhr „Die große Chance“ gespielt. Montag, Dienstag und Mittwoch sind spielfrei. Am Donnerstag um 20 Uhr erfolgt die Einführung des Schauspiel „Heimkehr des Matthias Brud“, das am Samstag abend zur gleichen Zeit zur Wiederholung kommt. Sonntag abend um 20 Uhr: „Wenn der Bahn trägt“.

Sonderausstellung des Landesmuseums.

Das Landesmuseum der Provinz Böhmen veranstaltet in den Monaten März und April 1934 eine Sonderausstellung unter dem Titel „Wie treibt man Familienkunde?“ Diese Ausstellung soll in erster Linie eine Einführung und Anleitung sein für jeden, der sich ernsthaft mit der Geschichte seiner Familie und seines Geschlechts beschäftigen will. Als Wissensgebiete, die in dem Dienst der Familienkunde stehen, sind vertreten: 1. Hand von Tabellen werden die einfachsten Fragen der Verzweigungslehre und der Kallende erläutert. Das gesamte Kallzeug des Familienforschers wird ausbreitet und Anleitung gegeben, wie der Anfänger seine Arbeit einzurichten hat. Es wird der Weg gezeigt, wie man zu den Angaben gelangt, die der Forscher braucht. Beispiele von modernen Karrieren, Familiengeschichten,

Die Ausstellung wird in Verbindung mit dem Reichlichen Staatsarchiv, dem Stadtarchiv, der Familien- und Geschichtlichen Arbeitsgemeinschaft des Vereins für Geschichte und Altertumsforschung Westfalens, der Universitätsbibliothek, dem Bischöflichen Museum und dem Gaufränkischen Museum für Rassenkunde und Rassenpflege, Universitätsbibliothek Dr. Belfer, sowie einer großen Zahl von privaten Leihgebern und öffentlichen Instituten aus ganz Westfalen verankert.

Die Ausstellung wird von Sonntag, den 4. März bis für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

‡ Münster, 3. Mär-

Trotz des schlechten Wetters war der Wochenmarkt besetzt. Die Preise bewegten sich im allgemeinen derselben Linie. So bezahlte man für Landbutter 1 Pfennig, Möllereibutter 1,45 Mk. Landeier kosteten 7 u. 7½ Pf. Klasse A 8½, B 8, C 7½, D 7 und Sonberksklasse 6 Pf. Entenener 8 und 9 Pf. Auf dem Gemüsemarkt gestalteten sich die Preisliste folgendermaßen: Spinat 25—35, Peterseln 10, Schwarzwurzeln 20, Blumenkohl 30—45, Spargel 15, Wirsing 10, Grünkohl 20—25, Endivien 20—25, Rosenkohl 25—35, Fenchel ¼ 25, Schnittlauch ¼ 20, Porree 15—20, Butterkohl 10—15, Kohlrabarben 20—25, Kopfsalat 25, Kresse ¼ 40, Zwiebeln 10, Schalotten 10 Sellerie 10—15, Rettich 5—10 Pf. Die Preise auf dem Fleischarmte waren unverändert. Der Blumenmarkt lag sehr unter der Ungunst des Wetters. Es wurden folgende Preise erzielt: Alpenveilchen 50—80, Primeln 50, Tulpen 40—60, Gladien 230—280, Hyazinthen 40—50 Pf.

für Frühjahrs-Mäntel, Kostüme, Komplets
in unerschöpflicher Fülle
einfarbige **Kammgarne, Georgettes, Bouclés**
melierte **Shetlands, Angora, Fresko,**
Diagonals
gut und preiswert
135/150 cm breit Meter **9.00** bis **2.50 Mk.**

Kümmertlinge sind die Folge
einer
einseitigen Fütterung.

Kräftige, muntere Küken
sind der Erfolg einer guten,
vorsorglichen Pflege u. vor
allem einer vorsichtigen
Fütterung mit Qualitätsfuttermitteln.

Verlangen Sie in Ihrem ei-
genen Interesse das aus besten
Rohstoffen hergestellte einwand-
freie

HS Rühn- und Körnermischfutter
HS Rühn-erstlingsmehl
HS Kraftfutterwerk
Hermann Schröder Ochtrup/W.

Westsächsische **FAV** Herdbuch-Gesellschaft
für die Zucht des schwarzen weissen Tief- und Landrindes.

Geschäftsstelle: Hertord i. W., Wilhelmshof 12.

Elite-Auktion und Ausstellung
schwarzbunten Landviehs der Brookoo-Viehhalen in Hamm i. W. (nördliche Ausstellungshallen) am Donnerstag, den 8. und Freitag, den 9. März 1934.

Zur Vertiefung gelangen:

70 ausgewählte ein- bis einundhalbähr. Zuchtbullen,
40 Kühe und Rinder, reichlich und hochtragend.
20 % Frachtermäßigung für sämtliche Tiere.

Zur Ausstellung und Veräusserung gelangen:
ca. 250 Bullen, Kühe und Rinder des schwarzen weissen westfälischen Tieflandbillaes. 11160

Zeiterteilung: Donnerstag, den 8. März 1934:
9.00 Uhr: Beginn des Preisreitens,
16.30 Uhr: Vorführung der prämierten Tiere.

Freitag, den 9. März 1934:
9.30 Uhr: Vorführung der prämierten Tiere,
11.00 Uhr: Beginn der Versteigerung.

Auktions-Paläone mit Baumsteln und Geflümmachwachs kostenlos i. portort durch die Geschäftsstelle.

Rheuma Ischias, Hexenschuß, Gliedererissen, Neuralgie, Nervenschmerzen, Gicht! (1161)

Gern teile ich kostenlos ein einfaches Mittel mit, das mir und zahlreichen Patienten in kurzer Zeit half. (Über 5000 Dankbriefe, (ich verkaufe nichts).)

Krankenschwester Margr. Hober, Wiesbaden B 14

Dorsten i. Westf.
Donnerstag, 8. März 1934
Rindvieh-, Schweine-
u. Pferdemarkt.
(1191)
Auftrieb von 8—10 Uhr morg.

Schreibmaschine
neu, gegen Monatsraten von
RM. 7,— an liefert 844
Wilhelm Schulz, Bürobedarf,
Dor'mund, Hansastrasse 14



ADLER TRUMPF

Autorisierte Vertretung
Fischer & Co., Münster
 Adolf-Hitler-Straße 48.
 Telefon 23644/45

Ovocalcin

Die blutbildende Krattnadrin in
 Pulverform für Bleichfichtige, Blute-
 mangel, Nerven und Schwächliche, für
 Erwachsene und Kinder. Ovocalcin
 für Erwachsene 2,70 Mk., Ovocal-
 cin II für Kinder 2,50 Mk. Erhält-
 lich nur in den Apotheken, bestimm-
 terbustus-Apotheke, Rumerb. Frier
 Verland der Nachnahme.

Zur Frühjahrsausfaat
empfehle folgende Sorten [1153]
Saatkartoffeln
in anerk. Zügl. Nachbau bezw. Originalsaatgut aus
Holland



Original Holl. Erftlinge
Holl. Erftlinge Nachbau
Original Gelberde'sche Maus
Altes Goldnere
Trifoliana
Baukens Julinere
Krebsreißt
Altes Gold BBlle. Krebsreißt
Böhms allerle. Gelbe
Odenwälder Blaue
Wickauer Freibe
Dr. Johannsen, Krebsreißt
Industrie
Wauken, Krebsreißt
B. S. C. Eadnall, Krebsreißt
Rote Maus
Staudenauflere
Rote Maus Nachbau

Preisliste in Saatkartoffeln und Sämereien auf
Wunsch kostenlos. Versand nach auswärts.

Anton Stadtbauer, Münster

Dortmunder Str. 47. Wolbecker Str. 57.
 Fernruf 40 54-56.

Taschenuhr m. geräthl., 35 fl. deutsch, Ankerwerk, Orientstein, 1 1/2 Jahr. Nr. 3 Herrenschmuck
 versiebelt. M. 2,10
 Nr. 4 versiebelt mit Goldrand, Schüss. u. Beschl. M. 2,90
 Nr. 5 versiebelt mit Silber. Nr. 3
 kleine Hand. 3 Jahr. M. 2,40
 Nr. 6 Sprunguhr. M. 3,70
 3 Stöck. vergolbt. M. 3,40
 Nr. 7 Damenuhr, hart versiebelt
 2 Goldr. M. 3,00
 Nr. 8 Herrenuhr m. Leder-
 streifen. M. 2,60

Wristlette M. 28, Doppeltell. vergolbt. M. 0,80,
 Doppel M. 20, Weder, gut. M. 1,85.
 Die besten gegen 10000000000 gratis.
 — Abrechnung über 1500000000.
 Wrenthaus Feilb. Seinde.
 Braunschw. 194 km Schwarzg. Berg.

Claviere
 neu u. gebraucht,
 auch zur Miete.
Hof. Wiesener.
Münster i. W.,
 Rolentstraße.

E.U.P. STRICKER Fahrradwerke
Brackwede-Bielefeld
Katalog
ab 1.200,-
AUSWAHL QUALITÄT
direkt an Privat
Garantiebestätigung



Drahtgeflechte

50 Meter, 1 Meter breit Kosten
5.20 Mark, am Stück verzinkt.
Verlangen Sie kostenfrei meine Preisliste,
die Sie über Qualitätsunterschiede bei
Drahtgeflecht aufklärt. Herm. von Hülk,
Drahtwarenfabrik, Bielefeld 76

RADIO
Volksempfänger, Anz. 7 25 RM.
Rest in 18 Monaten à 4 20 RM.
sämtl. Markengeräte auf Teil-
zahlung, Postkarte genbtl.
Radio-Gefällr. Dortmund, Borru. 74

20 Jahre jünger!

78 Jahren um 20 Jahre länger zu
mehr Ihren Knoblauchsft stets zu
empfehlen.

H. Becker, Berglamm 1. Welt

Zinffer-Knoblauchsft

wirkt appetitanregend, reinigt Blut und
Darm, schafft gesunde Säfte und leistet
das Nierenerkrankung in hohem Maße
nutzen. Magen, Darm, Leber- u. Gallen-
leiden, des Nymus, Hämorrhoiden,
Rheumatismus, Stoffwechselstörungen
und vorzelli ein Atterosehanges
gute Dienste. Jeder, der
beht er das Allgemein-

Was
KOSTET
die
WELT?



Kühn die Frage und
kühn die Antwort:
RM 336.-

Im Saba-Großsuper 521 WL mit Wellen-
Visier-Lampe, Stördämpfer, Schwundaus-
gleich, Tonblende, mit eingebautem elektr.
dynamisch Saba-Lautsprecher, mit Röhren.

SABA-RADIOGERÄTE
SIND MEISTERWERKE
Schwarzwälder Feinmechanik



imi

Wie ein Spiegel jeder Teller!

Hergestellt in den Porzellanwerken!

3 221/346

Flasche Mk. 3.— Verkauft
Nur nur Mk. 1.— in
Apotheken und Drogerien
zu haben. Bestimmt dort,
wo eine Fälschung ansteht.

Dr. Zinffer & Co.
W. m. b. H.
Heilkräuter • Tees
Leipzig W 35.
90 000 Anerkennungen über Zinffer
Hausmittel (notariell beglaubigt).

Die Ernte allein

bestimmt den Preis des Saatguts

Nur der Laie kauft Saatkarotten und
dem „arnur wu gung“
und wird arm, ohne daß er
Der Fachmann und Rechner kauft
noch Zuchtsaat und wachst
gleichzeitig hoch (schon) in
denen weiß, daß dies
die so oft ererbten Bräutigams
und Sie müssen auch so handeln

Darum fordern Sie meine Saatbeschäftigung
und Preisliste durch Ihr Gartencenter

Peter Brühl, Düsseldorf

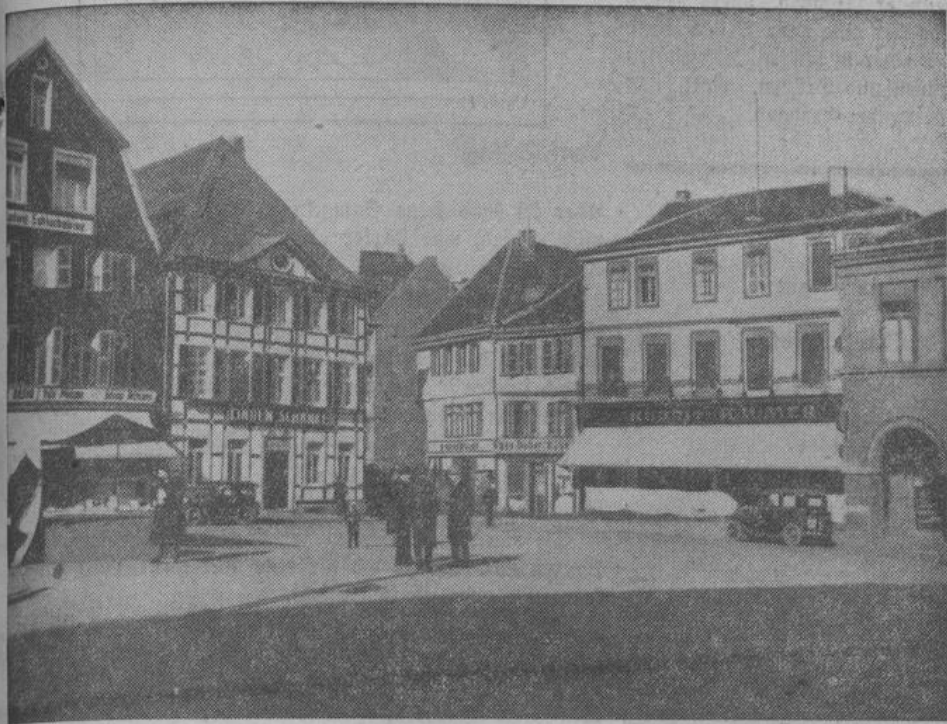
Eigener Saatgutanbau 3000 Hektar
in Datscheln, Grenzmarken, Nide
Brandenburg u. der Lüneburger Heide

Aus Zeit und Leben.

Unna, die alte Stadt am Hellweg.

Wer zum erstenmal nach Unna kommt, der wird, nachdem er diese freundliche Hellwegstadt nur von Hörsingen kannte, überrascht sein, hier am Rande des Industriegebietes ein so schönes Städtchen zu finden, wie es Unna ist. Im allgemeinen weiß man von Unna ja nicht

übrigen Anwesen der Stadt eingeweiht werden. Von unmittelbaren Kriegsschäden hören wir in dieser Zeit jedoch nichts, doch beteiligte sich die Stadt an den Kriegen des Landesherren durch die Entsendung von Hilfssoldaten und Geldbeiträgen. Das Bild, das uns aus dieser Zeit

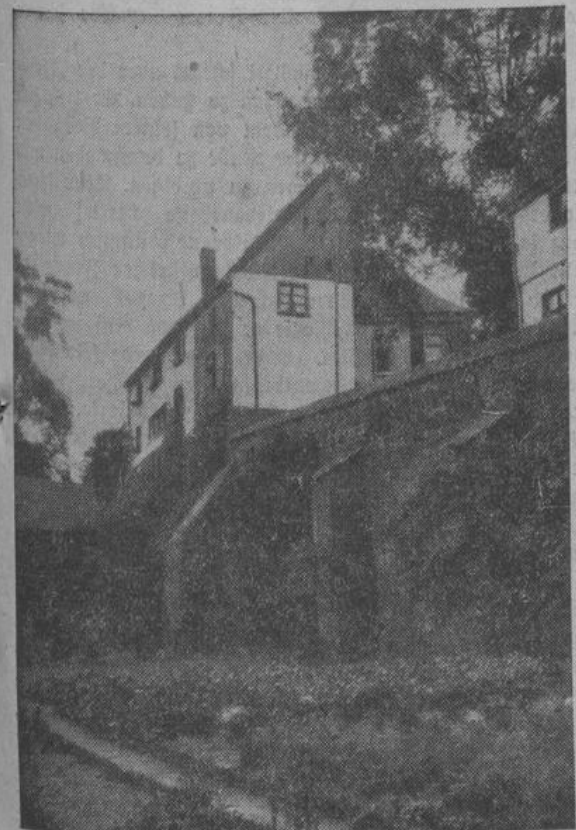


Der Marktplatz

mehr, als daß es bei Königsborn liegt. Aber Königsborn ist nur der Sproß, und Unna die alte ehr- und lebenswürdige Mutter.

Schon in der vorchristlichen Zeit war Unna, das seit altersher im Mittelpunkt einer fruchtbaren Gegend lag, Mittelpunkt alter Gottesverehrung und Versammlungsort der Einwohner des Landes. Die Kirche Unnas war im Mittelalter sicher eine Mutterkirche, ihre Pastore, der heilige Clemens von Rom, sowie die Heiligen Dionysius und Nicodemus gehörten zu den ersten Blutzeugen des Christentums. Als Pfarrsprengel wird Unna schon um 1019 genannt. Und zwar als einer der wichtigsten des Reiches. Um 1148 begegnen wir einem Gerhard von Unna. Später hören wir, daß die Grafen von Jfenberg die Vogtei über die Kirche, sowie die Jurisdiction über den Ort innehatten, der im Jahre 1243 an die Grafen von der Mark kam, die den Ort zur Verbindung ihres Alteneer und Märkischen Gebietes erwarben und ihn im nächsten Jahre mit Stadtrechten, Mauern und Burgen versehen. 1263 wird Unna in einer Fehde, die der Graf von der Mark mit Köln zu bestehen hat, niedergebrannt, die Kirche wird geplündert und einige ritterbürtige Leute werden neben Bürgern der Stadt gefangen genommen. Es bestand also damals schon die gräfliche Burg, die in Teilen heute noch erhalten ist. Unna, dem im Friedensvertrage von 1265 nur schwache Außenwerke bewilligt wurden, hatte sich um 1290 bereits wieder so stark ausgedehnt, daß man den Ansiedlungen außerhalb der Stadtmauern die Rechte der übrigen Stadt zugesetzen mußte. Die Stadt rühmt sich zu dieser Zeit neben der wachsenden Bevölkerung einer gräflichen Residenz, eines Freistuhls, eines Gogerichtes, eines besuchten Marktes und mit Hamm der zeitweisen Mitgliedschaft der Hanse. Städtliche Leistungswerte geben der Stadt nach außen hin Ansehen. Im 14. Jahrhundert ist Unna gräfliche Minsikätte und rangiert fast regelmäßig an zweiter Stelle unter den Städten der Mark.

Die Entwicklung Unnas geht um diese Zeit noch auf und ab, ehe sie dann in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Periode ruhiger Entwicklung erlebt. Unglücksfälle bleiben der Stadt allerdings auch jetzt nicht erspart. 1455 und 1458 wird sie durch schwere Brände heimgelacht, und auch in den Jahren 1537 und 38 ereignen sich große Brände, bei denen das erste Mal 82 Häuser und das zweite Mal die



An der Stadtmauer

von Unna überliefert wird, ist das Bild allgemeinen Wohlstandes. Doch schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts beginnt der Abstieg. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte der Protestantismus in Unna die Oberhand gewonnen. Erbitterte Kämpfe um die Vorherrschaft zwischen Lutheranern und Reformierten, die durch allgemeine Gegensätze innerhalb der Bürgerschaft verschärft wurden, wurden in Unna ausgetragen. Dazu kamen Seuchen und Kriegsnot. Im Jahre 1597 soll die Pest in Unna 1400 Menschen dahingerafft haben. Auch in die spanisch-niederländischen Kriegswirren wurde Unna hin-



Der letzte Nachtwächter von Unna, wie er an einem Hause in der Schulstraße dargestellt ist

eingezogen. Der Dreißigjährige Krieg brachte ebenfalls schwere Drangsale für die Stadt, die außerdem im Jahre 1640 noch unter einem Erdbeben gelitten haben soll.

Neben dem Bericht über die üblichen Gewerbe, als da sind Schlosser, Schmiede, Schreiner, Bäcker und andere Zünfte, wird uns überliefert, daß in Unna um 1722 eine Druckerei eingerichtet wurde, in der der Soester Verleger Wollschendorf das lutherische Gesangbuch für die Grafschaft Mark druckte, eine Maßregel, die sich vor allem gegen die Dortmunder Druckereien richtete. Einige Jahre zuvor war auch eine Seifenfiederei in Unna angelegt worden, ein Betrieb, der jedoch schon um die Mitte des gleichen Jahrhunderts wieder einging.

Besondere Wichtigkeit besaß jedoch in Unna, wie am ganzen Hellwege seit altersher das Brauwesen. Schon 1513 besaß Unna das vom Landesherren erworbene Privileg, das den Bürgern der Stadt das Recht gab, Bier nicht nur zum eigenen Hausbedarf brauen zu dürfen. Aus dem Jahre 1603 ist uns ferner eine Bestimmung überliefert, nach der die „Reichen und Brauer“ bei der Gewinnung des Bürgerrechts die doppelte Anzahl Wasserleitungsrohre zu liefern hatten als die „geringeren“ Bürger. Dem Unnaer Bier rühmt eine Aufzeichnung aus dem 17. Jahrhundert nach, daß es „wegen seiner Feist und Mhmütigkeit fast berühmt sei“. Später muß die Qualität des Unnaer Bieres allerdings zurückgegangen sein, denn es wird uns eine Kennerurung des Geschichtsschreibers von Steinen überliefert, der für seine Zeit (18. Jahrhundert) erklärt: „Von dem schönen Bier ist wenig Ruhmens mehr“.

Immerhin war Unna auch damals noch eine wohlhabende Stadt, als welche sie uns in ihrer ganzen Geschichte begegnet, denn von 405 Wohnhäusern, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den 1469 Einwohnern des Ortes bewohnt wurden, waren, wie es in einer Beschrei-

bung Unnas aus dieser Zeit heißt, nur wenige Hütten mit Stroh gedeckt. Die übrigen waren also mit Schiefer oder Ziegeln gedeckt, was ein bekannter Schriftsteller für ein besonderes Zeichen des Wohlstandes ansieht; es mag aber sein, daß es die Erfahrung mit den häufigen Bränden war, die die Bürger dazu brachte, ihre Häuser vornehmlich mit Schiefer und Ziegeln statt mit Stroh zu decken.

Ein auch heute noch vom Wohlstand der alten Hellwegstadt kündendes Wahrzeichen ist die Stadtkirche. Sie ist nicht nur eine der schönsten, sondern auch eine der größten Kirchen in der Mark. In ihrer ganzen Anlage ist sie außergewöhnlich. Wir haben in dieser Kirche, mit deren Chor 1389 begonnen wurde, eine gotische Hallenkirche vor uns, die an der Westseite durch einen mächtigen Turm und einen hallenartigen Chorumgang ausgezeichnet ist. Neben anderen Kunstschätzen ist die Kirche vor allem mit einer Reihe stattlicher Leistungen mittelalterlicher Steinmetzkunst ausgestattet, die einen Schluß auf die hohe Kultur jener Zeit zulassen. Wir wissen etwas genaueres über den Steinmetzen, dem man den wesentlichen Anteil an den schmückenden Arbeiten der Kirche zuschreibt. Es ist Rüdiger Grumelut, der 1451 zu Unna gestorben ist und hier begraben wurde. Der älteste seiner drei Söhne, der 1448 geboren wurde, nannte sich Johan „Steinwert“. Er lebte am Hofe des Herzogs Johann von Cleve. Er war Arzt und der damals bedeutendste Sänger des Landes.

Ein Zeichen der hohen Kultur des mittelalterlichen Unnas ist auch das Stadtjiegel, das als ein Meistaltschnitt ersten Ranges galt.

Auf dem Marktplatz Unnas, dessen Nordfront heute noch durch das zeitweise als Rathaus benutzte Gildenhause eingenommen wird, stand früher eine Fontäne,



Blick vom Südwand auf die Stadtkirche

die durch eine eigene Wasserleitung der Stadt, die das Wasser dreiviertel Stunde weit durch hölzerne Rohre heranbrachte, gespeist wurde. 1753 wurde die Fontäne, die als die älteste Anlage dieser Art im Lande galt, abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt, der jedoch nicht lange an seinem Platze blieb, da er sehr bald verfiel. Heute wird die Mitte des Marktplatzes durch ein Kriegergedenkmal eingenommen. Das Plaster des Marktes ist durch eingepflasterte Wappenbilder belebt.

Eine Reihe schöner Fachwerkhäuser, deren Fachwerk erst in der letzten Zeit freigelegt wurde, geben dem Marktplatz, der sicher zu den geschlossenen Marktplätzen der Gegend gehört, ein freundliches Gepräge.

Da auch die Nebenstraßen Unnas mit ihren weißen, meist frischgeputzten Giebelhäusern das ihre dazu tun, so bleibt dem Besucher der Stadt, mag er nun auf einer der baumbestandenen Chaussees oder mit der Bahn kommen, der Eindruck einer alten gepflegten Stadt aus Großvaters Tagen, in der es sich wohl sein läßt. Wer mit den Bewohnern dieser Stadt in Berührung kommt, weiß, daß auch sie sich den alten, bestigen Charakter des eingesehnen Weltfalten bewahrt haben, den man hier in seltener Echtheit noch antreffen kann. Und doch, auch Unna, so alt und bedächtig es sich dem ersten Blicke gibt, ist von der Neuzeit berührt worden. Schon das neue Rathaus, das sich ganz in das alte Stadtbild hineinfügt, aber in seiner Größe dem alten Stadtkern nicht entspricht, zeugt davon, daß Unna heute noch im Mittelpunkt des wirtschaftlichen und gewerblichen Lebens steht.



Ein Fachwerkhaus aus dem Jahre 1587

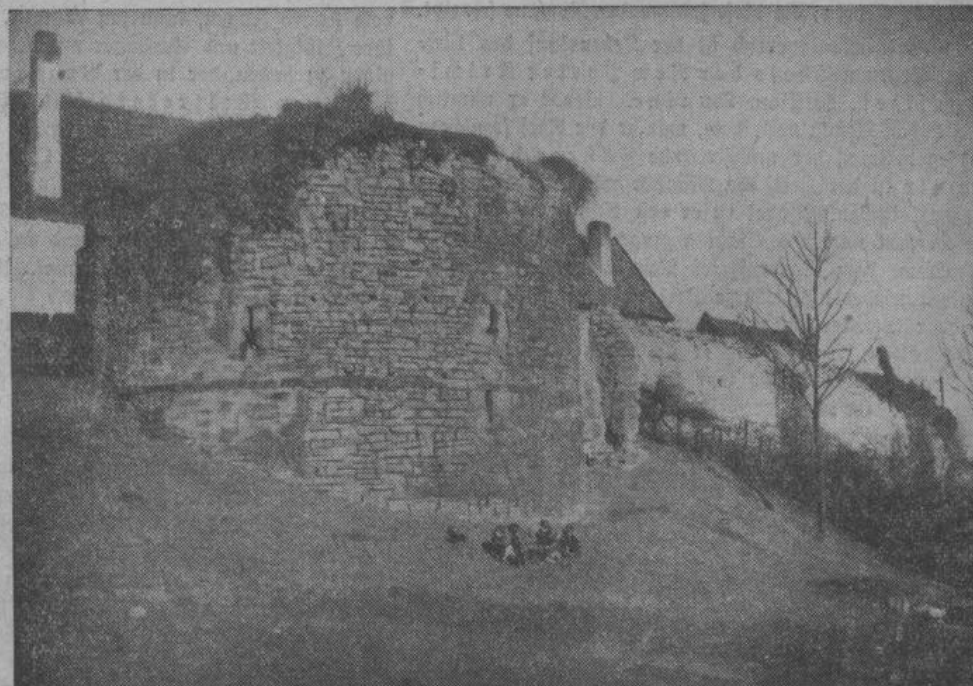
Unna hat, wenn es auch mit der Entwicklung seiner Schwesterstadt Hamm nicht Schritt halten konnte, heute eine Einwohnerzahl von 18½ Tausend. Eine Zahl, die der Stadt, wenn sie nicht das Unglück hätte, die Nachbarin einer Halbmillionenstadt zu sein, die natürlich viel wirtschaftliches und kulturelles Leben abzieht, gewiß eine größere Bedeutung geben würde, als es Unna heute hat. Immerhin ist Unna seit 1929 Mittelpunkt des Landkreises Unna und damit Kreisstadt. Aber wenn dieser Charakter auch der Tatsache Rechnung trägt, daß Unna im Mittelpunkt einer landwirtschaftlichen Gegend liegt, so hält Unna doch auch mit der Industrie nahe Verbindung. Reichen die Flüsse des Ruhrkohlengebietes doch bis an den Stadtkern heran. Zahlreiche kleinere Betriebe beschäftigen sich früher mit dem Abbau der Kohle im Stollenbau. Später wurde in Massen die Zeche „Maffener Tiefbau“ abgeteufelt, die den Kohlenbergbau rentabler gestaltete, und vor allem eine Reihe in Unna anfangender Arbeiter beschäftigte. Zu den Gewerben, die heute in Unna betrieben werden, gehören neben der schon erwähnten Brauindustrie, ein Messingwerk, sowie in kleinerem Umfange die Edelfabrik und Drahterzeugung.

Besondere Bedeutung hat für Unna seit altersher die Salzgewinnung gehabt. Schon um 1389 wird die Salzquelle auf dem Oberhof Brodhausen bei Unna, der der Abtei Essen gehörte, erwähnt. Hier ist auch der



Das berühmte Stadtsiegel Unnas nach einem Wachsabdruck (im Besitze der Dortmunder Stadtbibliothek).

Stammvater der bekannten Industriellen- und Buchhändlerfamilie Brodhaus, ein Name, der mit der Geschichte des deutschen Buches und der deutschen Bildung unlösbar verknüpft ist. Ein anderer Sohn der Stadt ist der bekannte Pädagoge Bernhard Christoph Ludwig Ratrop, der von dem nicht weit von Unna liegenden Hofe gleichen Namens stammt.



Reste der Stadtbefestigung

Die Herrgottsgrenze

Von Heinz Bierkowsky

Drüben der Wald stand noch still und schweigend, mit seinen Stämmen aneinandergeklammert wie schlafende Tiere. Aber auf den Feldern, die sich in sanftem Bogen hinabzogen ins Tal — da schien es sich ganz leicht zu regen. Die schwarze Erde, verkrustet und vernarbt von den Stürmen und dem Frost des Winters, lag offen da, dem Himmel zugeteilt. Wie ein Gesicht, das still aufsteht — und wartet. Entleert von der Hülle, die eine ewige Natur darüber deckt — so wie die Mutter sorgsam ihr Kind eindeckt, um vor Unbill und vor Sturm zu schützen. Doch, was als weiße, warme Decke die Erde lang behütet — das hatte sich im ewigen Kreislauf aller Schöpfung rauh und geheimnisvoll verwandelt. Und die Hände eines garten, warmen Windes hatten es zusammen mit der stärker werdenden Sonne aufgelöst. Und ließen es jetzt als neue Wolken an dem Himmel ziehen, oder in die Erde dringen, flackernd und befruchtend, jahrtausendalten Segen wieder einmal neu erweckend.

Von dem Haus neben dem Wald klagte grauer Rauch aus dem Schornstein in den blauen Himmel. Lustig anzusehen. Und doch nachdenklich, wie das kleine Rauchfährlein, immer dünner, immer zerflatternder werdend in den großen, hohen Horizont aufstieg.

Ein anderer Schornstein rauchte ebenso. Fleißig und geruchsam. Der gehörte zu einem anderen Haus, das weiter unten grad zwischen den Bäumen der Felder lag, eingebettet in die Ackerfurchen, als wäre es hier aus ihnen aufgewachsen.

Zwischen beiden Gehöften aber sprang und rauschte ein kleiner Bach. Im Sommer ein winziges Rinnlein, im Winter stufenweis gefroren, wie kleine blinzelnde Eistränen. Jetzt aber vom Schmelzwasser zu einem brodelnden Ungeheuer angeschwollen, das schäumend und sprühend bergab rauschte. Und so genau lag dieser Bach zwischen den beiden Bauernhöfen, daß es schien, als schnitte er die Landschaft in zwei gleiche Teile, vom lieben Gott als Grenze hingeseht.

Doch nicht immer werden Herrgottsgrenzen von den Menschen eingehalten. Und der Bauer, der an dem Bache stand, oben an dem Wald, und mit verkniffenem Gesicht hinabsah — der legte das auch wohl ein wenig anders aus. Die Steine und der Feldweg, der zum Bache führte, die wußten ein Lied davon zu singen. Von manchen Stunden, in denen schon der Bauer hier gestanden, grad an dieser Stelle. Mit hängenden Armen. Und mit dem Wurm im Herzen. Wie sein Vater und sein Ahn. Denn

die Feindschaft dauerte schon durch Geschlechter. Mit denen branten, zwischen den Feldern. Um den Bach.

Drüben, eben zwischen jenen Feldern, hart an der andern Seite des Baches — da stand der andere Bauer. Der von drüben. Und sah genau so verbissen und ergrimmt hinauf, wie der droben heruntersah. Und keiner von den beiden spürte das Gotteswunder der Erde, wie sie sich zu ihren Füßen dehnte und erwachend ihre Kraft verpflanzte. Jeder sah nur auf das andere — und hatte für das eigene keinen Blick. Und beide waren alt und grau. Verwittert von den Jahren. Mit harten, schiefen Häuten. Schicksalsgeprüft und schicksalsweisend. Mit Herzen wie ein Kind. Bis dahin, wo der Troß begann. Und die Störigkeit der Bauernschädel.

Der von droben, von dem Wald, fühlte etwas unter seinem Fuß. Er sah auf die Erde hinab — und sah ein Stück verwittertes Holz, vom Schneewasser aus dem Boden gewaschen, grad als sollte das so sein. War das Stück Holz von jener Brücke, die vor vielen Jahren hier hinüberführte über den Bach, auf des Nachbarn Ufer? Und die damals der Ahn im Jorne abgerissen hatte, als der Streit begann, der seitdem nimmer ruhen wollte?

GANG DURCH DEN WALD

Durch die Wälder laßt uns streifen
Und das Auge trinken schauen,
Hin und wider Vögel schweifen,
Tannen aufwärts sich erbaun.

Buchen breit gelagert träumen
Einen Ton der Melodie,
Wie des Baches Wellen schäumen,
Und die Winde stehen nie.

Hier zu wohnen, hier zu leben
In dem abgeschiedenen Tal,
Gründen, richten, wölben, streben
Reinster Sättigungen Mal.

Himmelsblau auf Wipfeln wieget
Heiter sich und hell,
Schlange auf der Sandbank lieget,
Rehe streifen schnell.

Wenn im Teich die Fische springen,
Wird das Blau noch tiefer blau,
Mücken aus dem Schilfe dringen,
Leise sinkt der erste Tau.

Carl Conrad.



Sternennacht

Ludwig Richter

den Ähren losgerissen, tanzten fast gespenstisch auf- und abtauchend vorüber.

Da verdunkelte sich plötzlich der blendende Schein droben vom Wald — wie eine große Wolke schien es über dem Himmel zu ziehen — und wie ein eisiger Hauch ging ein Erschauern über die Landschaft.

Und da — da ging es durch den Bauern wie ein Riß. Er fuhr empor — starrte einen Augenblick mitten hinein in diesen Himmel — fühlte dann in seinem Herzen einen stechenden Schmerz — riß sich die dicke Binde von den Schultern — und sprang mit einem Satz mitten hinein in das tosende und brodelnde Wasser.

Stunden später aber, als längst der strahlende Schein droben über dem Walde wiedergekommen war, und der eisige Hauch von der Landschaft wieder verschwunden — da lag einer auf einem harten Bauernbett drüben in dem Gehöft zwischen den Feldern. Und ein anderer stand vor ihm, das Gesicht geradeaus auf die Wand gerichtet. Und keiner von beiden sprach ein Wort. Aber jeder erkannte plötzlich eine Herrgottsgrenze. Und erkannte sie gut und wahr. Denn eine alte Mauer war jählings eingestürzt.

Der Frühling aber, wenn er segnend übers Land kommt — der wird wohl wieder eine neue Brücke sehen. Ueber den Bach. Grad da, wo vor so langen Jahrzehnten einmal eine andere das Hüben und Drüben, Gott und den Menschen gefällig, miteinander verband.



Vorfrühling

Hildebrand

Aber ich fand keine Sammlung. Die Wirklichkeit, die mich umgab, war stärker als mein Wille, mich einem Kunstwerk hinzugeben.

„Nun, wie gefällt Ihnen das Bild?“ fragte sie, als ich ein Stück zurücktrat. Ich weiß nicht mehr, was ich geantwortet habe, denn sie fragte mich: „Können Sie Schach spielen?“ Ich nickte. „Würden Sie wohl meinem Mann eine Freude bereiten wollen?“

Fünfehn Jahre ist der Krieg vorbei, fünfehn Jahre schon erfüllt die Frau ihre Pflicht. Und du wußtest das kleine Unbehagen nicht zu vermeiden, für diese kurze Zeit?

Sie rühte ein Tischchen zurecht, ich stellte die Schachfiguren auf. Ob sie sich für eine Weile entfernen würde, fragte sie und ließ sich allein.

Er war glücklich, er versuchte es auszusprechen. Ich lag verlegen auf die Figuren und sagte: „Schach ist ein schönes Spiel.“ Und wieder stürzten mich seine geistlichen Freudenlaute. Er hatte große Mühe, seine Hand die Figuren führen zu lassen. Aber seine Gedanken waren unermüdlich, sie verlangten nach schnellerer Ausführung. Er griff zu und rief fünf Figuren um. „Oh!“ bedauerte er. „Das ist nicht schlimm“, wehrte ich ab und stellte sie auf. Er lächelte dankbar und versuchte es von neuem, aber er mußte seinen Arm fallen lassen. „Wir können ja noch ein bißchen warten“, meinte ich und ermahnte mich gegen meine Unruhe. Doch in seiner Freude beehrte er voran. Ich wollte für ihn stehen, ich begriff nicht, welche Figur er meinte, ich sah sie verschoben an, er schüttelte den Kopf. Da rief der Wille wieder seine Hand empor, sie schlug ans Brett, es fielen alle Figuren um. Ich blühte mich nach denen, die auf dem Boden lagen, und verweilte länger, als ich brauchte, in gebogener Haltung.

Wenn du hier lägest, so fürchtbar getroffen von den Schicksal des Krieges... Ich kam dem Krüppel näher mit diesem Gedanken, ich trat in ihn ein und sah die Welt mit seinen Augen und erlitt sie mit seinem Herzen. Du hilfer Held, dachte ich, auf dessen Schultern ein ganzer Volk in verheißungsvoller Zukunft schreitet. Du Ueberwinder, der du unüberwindbar bist, ohne Klagen und Murren, obwohl dich jede Regung deines glühenden Lebenswunsches in Leid und Schmerzen schickt.

Er war traurig, als es mir nicht gelang, die Figuren hinzustellen, wie sie gestanden hatten. Aber nun fühlte ich Kraft in mir, gehobene Kraft in meinem Herzen. „Beginnen wir ein neues Spiel!“ Er strahlte, und nun verstand ich auch seine Laute; er brauchte kaum seine Hand zu heben, ich konnte mich führen lassen und spielte mit ihm Schach gegen mich.

„Man muß sich erst daran gewöhnen, nicht wahr?“ sagte die Frau, als ich mich später verabschiedete. „Ja“, antwortete ich, „aber dann wird man belohnt.“ Und ich sah den Krüppel noch lange vor mir, wie er lächelte.

Eine seltsame Schachpartie

Von Gerhard Uhde

Um ein in Privatbesitz befindliches Bild eines mir bekannten Malers anzusehen, war ich in das Haus gekommen. Man hatte mir nur von der Frau erzählt, daß sie überaus liebenswürdig sein sollte. Mit Wärme empfing sie mich und wies mich die Treppe hinauf, indem sie sagte: „Es hängt bei meinem Mann, er liebt das Bild so sehr.“ Zärtlichkeit klang in ihrer Stimme, aber zugleich vermittelten ihre Worte etwas von einem eigentümlichen seelischen Hintergrunde. Ich spürte eine leise Beklemmung, und wiewohl ich mich solcher Empfindsamkeit schalt, mußte ich mich auf Besonderes vorbereiten.

Sie öffnete eine Tür, ich trat in ein sonnenlichtes, behagliches Zimmer und erkannte vor mir das Bild, um dessen Willen ich gekommen war. „Darf ich Ihnen meinen Mann vorstellen?“ fragte sie da. Ich hatte den Erker, rechts, noch nicht bemerkt und war nun trotz meiner vorbereiteten Haltung ungeschickt gegen den überraschenden Eindruck. „Der Herr möchte sich das Bild ansehen“, sagte sie und nannte meinen Namen. Ich konnte es nicht; denn der Anblick des entstellten Menschen, der da schräg im Stuhl lag, hatte mich verwirrt. Er wollte reden, um seine Freude auszudrücken, die in den Augen leuchtete, aber aus dem geschlossenen Riefer wurden nur ein paar unformale Laute herausgehört. „Du mußt deutlicher sprechen“, sagte sie wie mit gültiger Forderung zu einem Kinde, „sonst versteht man dich ja nicht.“ Er versuchte seinen Körper zu heben, um den Lauten zu helfen. Auch sein Kniegurt war verkrüppelt. Ich hörte, daß er wohl lachen wollte, es freute ihn, und gab ihm die Hand. Bedrückt wandte ich mich ab und schritt zum Bilde.

Doch wie die Tugend zuletzt immer flieht, so hat auch Robert nun sein Ziel erreicht. Als er vor kurzer Zeit noch einmal telegraphisch anfragte, kam die schon fast nicht mehr erwartete Antwort, sie willige schon aus dem Grunde ein, daß sie nun endlich Ruhe vor seinen Nachstellungen haben wolle. Hochbetagt wird dies Paar, dessen Geschichte wie eine antike Legende klingt, nun zum Traualtar schreiten.

Der profane Leser aber, der für soliel Standhaftigkeit nicht das rechte Verständnis aufbringt, wird denken: früher wäre besser gewesen...

Wenn aber die Braut Elsie ebenso abergläubisch ist wie das junge Mädchen, das neulich vor dem Standesamt in Kensington in London fast wieder umgekehrt wäre, dann wird auch trotz 54-jähriger Werbung aus Roberts Hochzeit nichts werden. Dieses Mädchen nämlich war bereit, voller Glück ihr Ja zu sagen, das der Bräutigam schon mit tiefer und vernünftiger Stimme dem Standesbeamten erklärt hatte. Weltverloren ließ sie sich noch einmal den Blick über die Zukunft ihres Glücks schweifen, und dabei mußte sie wohl unwillkürlich ins Zählen kommen sein. Denn plötzlich flüsterte sie nicht errösend ihr Ja, sondern sie schien überhaupt stumm geworden zu sein. Und als der ratlose Beamte die Handlung unterbrach, und man sie nach Grund und Ursache dieser Sinnesänderung befragte, da erzählte sie weinend, alle zusammen wären gerade 13 Personen gewesen, und das könne nimmermehr ein gutes Ende nehmen. Es war tatsächlich so, niemand hatte darauf geachtet, und nun blieb nichts anderes übrig, als den nächsten besten, leidlich laubergeliebten Herrn von der Straße zu holen und ihn zur Teilnahme an der Hochzeitfeier aufzufordern.

Hoffen wir, daß Elsie nicht abergläubisch ist. Es ist nämlich nicht anzunehmen, daß es Robert noch weitere 54 Jahre aushält, den unerhörten Liebhaber zu spielen. Aber keine sich einer bei den Frauen aus, besonders bei einer, die einen stehenden Liebhaber ein halbes Jahrhundert warten ließ und zum Schluß — und gerade das ist das Merkwürdige! — doch noch Ja sagte...

In Zürich und anderen Teilen der Schweiz treibt seit einiger Zeit ein merkwürdiger „Friedens-

apostel“ sein Unwesen. Dieser Friedensfanatiker, ein Mann namens Dättiler, will jetzt zu Fuß alle europäischen Hauptstädte aufsuchen und dort die Menschheit von den Segnungen des Friedens überzeugen. Ob gerade dieser Herr Dättiler alle Eigenschaften eines wirklichen Friedensapostels mit sich bringt, muß man bezweifeln. Erst vor kurzem ist nämlich Dättiler aus der schweizerischen Irrenanstalt Burghölzli entlassen worden. Man hatte ihn dort längere Zeit auf seinen Geisteszustand hin beobachtet, nachdem er kurz zuvor in einer Züricher katholischen Kirche ein wertvolles Fresco-Gemälde schwer beschädigt hatte.

Den Aufenthalt in Burghölzli scheint aber der „Friedensapostel“ ganz gut überstanden zu haben. Er ließ sich durch nichts und von niemandem von seinem Vorhaben abbringen, die Welt am Wanderfusse zu durchreisen und unterwegs den Völkern Frieden zu predigen. Aber schon der erste Marschtag seiner Friedensreise verlief nicht ganz so, wie es sich Herr Dättiler ursprünglich vorgestellt hatte. Von seinen zahlreichen Züricher Freunden verabschiedete sich der merkwürdige Apostel auf dem Münsterhof. Dann marschierte er los, von einigen Hundert Neugierigen begleitet. Aber bald wurde sein Fußmarsch durch das Dazwischentreten der Polizei unterbrochen. Obwohl die Menge lebhaft protestierte, mußte Dättiler den Gang zur Polizeiwache antreten. Da man dort aber sah, daß man es augenscheinlich mit einem harmlosen Irren zu tun hatte, wurde der Festgenommenen alsbald wieder entlassen. Dättiler konnte also alsbald seinen „Friedensmarsch“ wieder fortsetzen.

In seiner verworrenen Abficht predigt vor seinen Züricher Freunden hat Dättiler die Absicht geäußert, zunächst Berlin aufzusuchen, um dort mit seinen Propagandapredigten zu beginnen. Es dürfte jedoch dem Friedensapostel kaum gelingen, die deutschschweizerische Grenze zu überschreiten. Auf jeden Fall wird er Berlin, die erste Etappe seines europäischen Fußmarsches, kaum erreichen. Deutschland hat zwar in den Zeiten des „Eisernen Kaltes“ und ähnlicher Reformwandlerer pleonastischen Zeitgenossen zugejubelt. Für die keineswegs ungeschicklichen „Friedensreden“ des schweizerischen Apostels dürfte man aber in Deutschland kein übertriebenes Interesse besitzen.

Unpolitische Glossen

Der rechte Platz für die ganz großen, seltenen, atemberaubend abenteuerlichen Karrieren wird wohl stets das Land unbegrenzter Möglichkeiten, Amerika, bleiben. Manchmal klingt es fast wie eine Erzählung aus der Goldgräberzeit oder aus den Tagen, als die ersten Jäger den ungeheuren Felzreichthum Alaskas oder des Felsengebirges entdeckten. Aber immer ist es die harte Wirklichkeit des Lebens, die diese spannenden Romane schreibt.

Wahrscheinlich abenteuerlich ist der Lebenslauf des kürzlich verstorbenen Chefs der New Yorker Kriminalpolizei, William Quaine. Bevor er nämlich diesen hohen Posten bekleidete, war er der Chef sozialer der Gegenpartei, der unbekannte Führer der „Unterwelt“ in der Zeit, ehe Männer wie Al Capone zur Herrschaft kamen. Dabei ist er erst 1913 aus seiner irischen Heimat nach den Staaten eingewandert, wo er sich in Harlem, dem Negerviertel New Yorks, als Rechtskonsulent niederließ. Kurze Zeit verging, da war er schon der Berater einer ganzen Reihe kleinerer Unterweltsgestalten. Bald schloß er sich ihren Raubzügen an, und eines schönen Tages war er der König dieser Verbrechenswelt. Er war der Erste, der Raub und Erpressung großzügig organisierte, und Hunderte von Millionen sollten dabei in seine Tasche geflossen sein. Er gründete sogar einen Klub, den er zum moralischen Druck mit anschließender Ausplünderung bei Bankleuten und den Inhabern großer Geschäfte benutzte.

Wie es eigentlich kam, ist nie recht aufgeklärt worden. Mit einem Male brach seine Karriere ab, und er fing ganz klein wieder von unten an, diesmal aber auf der anderen Seite der Barrikade. Seine früheren Genossen fing er eigenhändig nach aufregenden Jagden über die Dächer der New Yorker City. So wurde aus dem Führer der Banditen ihr Jäger, der im Dienst der Polizei von Stufe zu Stufe kletterte, bis er endlich als Polizeichef

der unerbittlichste Feind jeden Verbrechertums wurde. Kein Wunder, wenn nun wiederum seine alten Kumpane auf ihn Jagd machten. Aber immer gelang es ihm, ihren Augen zu entgehen, bis er nun einer schweren Krankheit erlag.

Irland, die „grüne“ Insel, deren Bewohner zumeist rote Haare tragen, kann sich rühmen, unter seinen durch ihre Fähigkeit und Ausdauer weltbekannten Söhnen auch einen zu haben, der in der Brautwerbung den unbesiegbaren Weltrekord hält. Vor 54 Jahren, im Jahre 1880, hat Robert Meharz der schönen Elsie Suat seinen ersten Antrag gemacht. Obwohl Robert damals auch ein ganz stattlicher Jüngling von annehmbarer Wesen war, erhielt er einen Koß. Das soll auch anderwärts vorkommen, dachte er, und nach zwei Monaten tat er die gleiche Frage noch einmal. Und als es wieder nichts wurde, wiederholte er das Spiel in kürzeren oder größeren Abständen — das Ergebnis blieb immer das gleiche: Elsie wollte ihn nicht.

Doch der jämliche Liebhaber ließ sich keineswegs entmutigen. Um stets brauchbares Material zur Hand zu haben, legte er sich eine Statistik seiner Bemühungen an. So konnte er denn, als er das 50-jährige Jubiläum seiner erfolglosen Brautwerbung in einer weihnachtsvollen Feier beging, der mittlerweile auch schon herangereiften Elsie die Mitteilung machen, daß er sie immerhin schon 244 mal um das ersehnte Jawort gebeten hätte: in 41 mündlichen Aussprachen und 107 Briefen habe er um die Erloerung der Hand der Elsie gebittet. Und als es wieder nichts wurde, wiederholte er das Spiel in kürzeren oder größeren Abständen — das Ergebnis blieb immer das gleiche: Elsie wollte ihn nicht.

Heitere Welt.

Unersfört.

Wenn ich Du wäre, würde ich nicht mehr mit diesem Kellermann zusammenkommen — der laßt einem ja die Zeit ins Gesicht, sobald man ihm den Rücken zuwendet!

„Christlich gestanden, lieber Freund, ich bin in technischen Dingen ein ganz großer Laie. Deshalb, weil ich mich nie darum gekümmert habe. Wenn Du mich fragen würdest, wie beispielsweise das elektrische Licht arbeitet, müßte ich Dir keine Antwort darauf zu geben.“

„Nun nimm's mir nicht übel, wenn ich Dir sage, daß Du ein ganz unheimlicher Heuchler bist. Das mit dem elektrischen Licht ist doch die einfachste Sache von der Welt. Man dreht am Schalter und — schon brennt's!“

Einer kommt in die Drogerie und bittet um eine Schachtel Rattengift. Um ganz sicher zu gehen, fragt er den Drogeristen, ob die Ratten das Gift auch gern fressen würden.

Darauf können Sie sich verlassen. Wenn Sie dies Gift fressen, kommen die Ratten aus der ganzen Nachbarschaft.“

Vorlicht.

Der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Berlin wirkende beliebte Arzt Herz hatte einen Patienten, der dauernd in medizinischen Büchern las und sich nebenbei immer selbst zu kurieren suchte. Als er eines Tages wieder einmal seine nicht recht verdaulichen medizinischen Kenntnisse an den Mann, d. h. an Herz, bringen wollte, sagte dieser: „Nehmen Sie sich in acht! Sie sterben noch einmal an einem Druckfehler!“

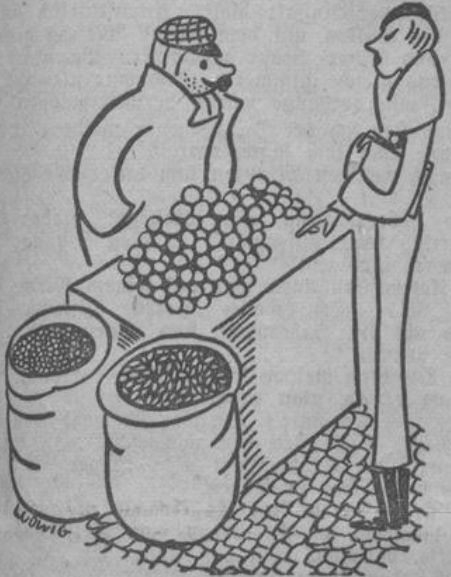
„Ist das nicht dort der Herr Hintemann?“ ... „Ja, warum?“

„Hat der nicht einmal eine Sonate für Klavier geschrieben?“

„Ja, und wenn Sie sich nicht schleunigst aus dem Staube machen, spielt er sie Ihnen vor.“

„Was ist mit Ihrem Jungen, Frau Müller? Warum ist er heute nicht in die Schule gekommen?“

„Das kommt bloß von Ihrem Unterricht, Herr Stundentrat! Gestern haben Sie ihm aufgegeben, auszurechnen, wieviel Zeit nötig ist, um zwanzig Äpfel zu essen, wenn man zu einem Apfel anderthalb Minuten braucht. Aber beim fünfzehnten konnte er nicht mehr, und nun liegt er im Bett.“



Einkauf „en gros“.

„Was kosten die Äpfel?“

„20 Pfennig das Pfund.“

„Wiegen Sie mir, bitte, zwei Stüd ab!“

„Nanu, Sie kriegen wohl Gäste, Fräulein?“

Eine messerscharfe Antwort.

Der Münchener Anatom Rübinger war, bevor er studieren konnte, Barbier. Eines Tages mußte er einen Studenten in der Anatomie tadeln, weil sein Messer nicht scharf genug war. Dieser fühlte sich beleidigt und suchte sich damit zu entschuldigen, daß er das Schärfen und Schleifen nicht verstehe; er sei doch nicht Barbier gewesen. „Gewiß nicht,“ antwortete Rübinger, „wenn Sie es gewesen wären, wären Sie es auch geblieben!“

Doppelte.

Herr Bromme wartet im Vorzimmer auf das freudige Familienereignis und trinkt, um seine Aufregung zu bekämpfen, einen Kognak nach dem andern. Schließlich erscheint die Schwester mit Zwillingen auf dem Arm. Der Vater blinzelt, dann wirft er sich stolz in die Brust: „Was für ein entzückendes Kindchen!“

Theater.

Die Schauspielerin bittet: „Ich wollte Sie fragen, Herr Direktor, ob ich fünf Mark Vorzuschuß bekommen kann! Sie können mir ja den Betrag bei der nächsten Zahlung wieder abziehen!“

Der Direktor wehrt sich: „Das ist ja ganz schön und gut — aber angenommen, ich habe kein Geld mehr, die nächste Gage zu bezahlen — welche Garantien habe ich dann, daß ich die fünf Mark zurückbekomme?“

Die Denksportaufgabe

Von Artur Nolda.

Semmelmann hat gut zu Mittag gegessen und ist infolge dessen sehr müde. Er möchte gern ein Nickerchen machen. Frau Semmelmann ist aber gar nicht müde und hat das Bedürfnis, in einem fort zu erzählen. Dinge, die Semmelmann gar nicht interessieren.

„Hast du die Zeitung schon gelesen, liebe Julie?“, fragt Semmelmann.

„Aber ja. Auswendig gelernt. Das Kreuzworträtsel gelöst und die Denksportaufgabe. Weißt du übrigens, was die Schulzen neulich ...“

Semmelmann unterbricht. „Apropos Denksportaufgabe! Du bist ja so tüchtig in diesen Dingen: da habe ich etwas sehr Interessantes für dich, aber — es ist schwierig!“

Frau Semmelmann rückt sich interessiert zurecht. „Schwierig — das ist doch gerade das Schöne an den Denksportaufgaben!“

„Also höre: Da geht ein Mann über den Fährdamm. Er trägt einen grauen Ueberzieher und eine schwarze Melone und ist glatt rasiert. Von links kommt plötzlich ein Kraftwagen mit der Nummer 1A 37840, bittet — notier dir das! — der Mann, statt vorwärts zu laufen, springt zurück, wird vom Koffel des Wagens gefaßt und zu Boden geschleudert, bleibt bewußtlos liegen. Polizei kommt — der Kraftwagen hat sich inzwischen aus dem Staube gemacht, aber seine Nummer ist, wie gesagt, festgestellt. Der Mann hat einen Beinbruch erlitten. In seiner Brieftasche befinden sich etwas über dreihundert Mark, zwei Kinderphotographien, zwei Sippfähre für die Oper, und ein an Herrn Wilhelm Müller gerichteter Brief. Wie alt ist der Fahrer des Kraftwagens, der diesen Herrn Wilhelm Müller überfahren hat?“

„Augenblick!“, sagt Frau Semmelmann, und beginnt, angezogen nachzudenken. „Grauer Ueberzieher — 37840 — Beinbruch — Kinderbilder — Karten für die Oper — Wilhelm Müller — — —“ Die Stimme der Frau Semmelmann erklingt in leisem Geflüster.

Das Denkmal.

Herr Schönsfeld trifft seinen Freund Erdmann auf der Straße und sieht zu seiner Verwunderung, daß dieser eine Nadel mit einem kostbaren Edelstein in der Kravatte trägt.

„Na, sag mal, mein Lieber, woher hast Du denn diesen fabelhaften Stein? Soviel ich weiß, verdient Du doch sehr wenig, und Dein kürzlich verstorbenen Onkel hat Dir doch auch keinen Pfennig vererbt!“

„Ja, siehst Du, mein Onkel hat mir tausend Mark hinterlassen, mit der Bedingung, daß ich ihm dafür einen Gedenkstein kaufen sollte ... na, und da habe ich eben ...“

„Hast Du den Arzt aufgesucht, den ich Dir empfohlen hatte?“

„Ja.“

„Und hast Du ihm gesagt, daß ich dich schide?“

„Nein, er hat mich sofort bezahlen müssen.“

„Wie geht es dem Lehmann jetzt?“

„Ausgezeichnet, sage ich dir! Er fährt den ganzen Tag umher und hat immer eine Menge Geld bei sich.“

„So? Hat er denn was geerbt?“ — „Nein, er ist Straßenbahnfahrer.“

Katastrophen.

„Müssen Sie wirklich als Leichter das Schiff verlassen, wenn mal ein Unglück passiert?“ fragt die alte Dame den Kapitän.

„Nur wenn das Schiff sinkt, meine Dame,“ antwortete der Seebär, „Wenn es in die Luft fliegt, gehe ich zur selben Zeit, wie die übrige Besatzung!“

Eine Stunde ist vorüber. Frau Semmelmann flüstert noch immer vor sich hin; sie hat Schweißtropfen auf der geröteten Stirn.

Semmelmann schlägt die Augen auf, räuspert sich, richtet sich auf.

„Hör' mal Fritz — du hast mir die Denksportaufgabe sicher nicht ganz gesagt — da muß etwas fehlen. Ich bringe sie einfach nicht heraus.“

„Denksportaufgabe?“, fragt Semmelmann nachdenklich. „Ach ja. Richtig! Was solltest du eigentlich herausbringen?“

„Doch das Alter von dem Kraftwagenfahrer, der den Wilhelm Müller überfahren hat!“

„Welchen Müller — ach so! Entschuldige. Ja so: das Alter des Kraftwagenfahrers.“

„Ja. Vielleicht weißt du es selber nicht!“

„Augenblick mal!“ sagt Semmelmann, langt nach der Zeitung und schlägt sie auf. „Siebenunddreißig Jahre!“

„Aber wie denn?“

„Da steht es doch, bitte: „Der 37jährige Kraftwagenführer Stephan Enderlein wurde heute wegen fahrlässiger Körperverletzung zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt!“ Und dann kommt die Geschichte mit dem Wilhelm Müller. Also siebenunddreißig Jahre!“

Frau Semmelmann hat einen roten Kopf. „Das war also gar keine Denksportaufgabe! Und ich habe mir über eine Stunde den Kopf zerbrochen — das ist — das ist — — —“

„Aber ich habe eine Stunde schlafen können, liebe Julie. Es war also doch eine Denksportaufgabe. Nur habe ich sie gelöst und nicht du!“

Frau Semmelmann ist seitdem gegen Denksportaufgaben.



Der nachschaffte Dickschäuter.

Zur „Hautpflege“ erhalten die Elefanten von Zeit zu Zeit Abreibungen mit Öl; Ranees, ein Dickschäuter im Londoner Zoo, hat mit seinem alles unterliegenden Rücken rasiert die Dickschäule gefunden und läßt sich den Inhalt gut schmecken.

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel: a) 1 Obse, 4 Thule, 8 Leoni, 9 Elan, 10 Gaul, 12 Elbe, 14 Rasse, 16 Alfa, 19 Ulme, 22 Garbe, 24 Agio, 26 Dram, 27 Rand, 28 Linie, 29 Huber, 30 Egel; b) 1 Oiten, 2 Weil, 3 Engel, 5 Hela, 6 Rasse, 7 Ente, 11 Ural, 13 Bier, 15 Steg, 17 Ruer, 18 Kalau, 20 Marie, 21 Jodel, 22 Gera, 23 Bode, 25 Aste.

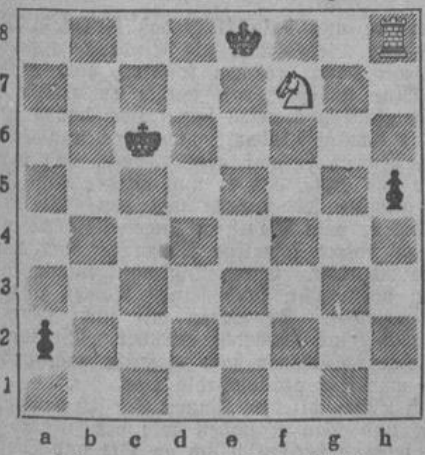
SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Endspiel Nr. 9 von W. und M. Platon.

Weiß: Kc6, Pa2, h5 (3).

a b c d e f g h



Schwarz: Ke8, Ld8, Sf7 (3).

Weiß zieht und gewinnt.

Partie Nr. 13: Damengambit.

(Gespielt am 18. 2. 34 beim Mannschachwettbewerb Gelsenkirchen — Westlicher Kreis am ersten Brett.)

Weiß: Gelsenkirchen. Schwarz: Wilowiat, Gladbeck.

1. d2-d4 d7-d5

2. c2-c4 e7-c6

3. e1-c3 g8-f6

4. d1-c2 d8-d7

5. e2-e3 c7-c6

6. a2-a3

Der Textzug bildet neben dem sofortigen Schlagen im Zentrum eine gute Möglichkeit, der Cambridge-Springs-Verteidigung aus dem Wege zu gehen.

7. d1-c2! d8-a5

Damit hofft Schwarz zu einem ähnlichen, für ihn günstigen Abspiel wie bei der Cambridge-Springs-Variante zu gelangen, z. B. 8. d3-d4 (oder auch 8. f3-f4, d4-d5; 9. d4-d5 und Weiß kann nicht verhindern, daß Schwarz durch c5 bezw. e5 kein Spiel befreit. Aber durch das einfache Schlagen auf d5 wird der Damenausfall ganz offenbar als Tempoverlust gebrandmarkt.

8. c4-d5! e6-d5

8... d5: wäre schlecht wegen 9. d7-d8; Se7: 10. f4! und Schwarz steht sehr gedrückt.

9. d1-b3 0-0?

10. Sgl-e2? Verjähm! Weiß den Bauerngewinn

oder liegt ein Uebersehen vor? D7: hätte ihm doch einen realen Bauern eingebracht, da der Springer nicht gut wiederzulegen darf wegen L7: nebst Ld6!

10. ... h7-h6

Damit macht Schwarz seinen Fehler vom vorigen Zuge wieder gut.

11. Lg5-f4 Lf8-e8

12. 0-0 Lf7-f8

Statt dessen wäre 12... Sh5, um den Läufer sofort zu einer Erklärung zu zwingen, nur für Weiß vorteilhaft. Man prüfe: 12... Sh5; 13. Le5! f6 (Se5: d5: würde ähnlich wie in der Partie dem Weißen starken Angriff verschaffen) 14. Lg6! f8: 15. Lg3 (nicht Lh5: wegen f5: d5: Se5: zum Vorteil für Schwarz), 15... Sg3: 16. f3:1 und Weiß hat nach dem nicht zu verheißenden Vorstoß e4! weit mehr vom Spiel.

13. Se2-g3 Sf8-e6

14. Lf4-e5! Sf6-g4?

Dieser Springerzug mit dem folgenden Tausch auf e5 muß bereits als der entscheidende Fehler bezeichnet werden.

15. Sg3-f5 Sg4-e5?

16. d4-e5: Der Bauer auf e5 stellt nunmehr eine Macht dar.

Der Violanti unterstützt in der Folge ganz vortrefflich die Aktionen des Weißen.

17. f2-f3 Ld7-f8

18. Lg1-h1 Da5-b6

19. g2-g4! Se6-c5

20. d2-d3! Sc5-d3:

Mit dem Abtausch des weißen Königsläufers ist die Gefahr keineswegs für Schwarz gebannt.

21. ... f7-f6??

Das gibt der schwarzen Stellung allerdings den Rest. Weiß steht aber bereits weit überlegen.

22. Sg5-h6: Ag8-h8

23. h6: würde nach Dg6! den Turm auf e8 kosten.

24. Dd3-g6 Lc8-e6

25. e5-f6! Durch diese hübsche Kombination

faßt zum Verlust.

28. Df7-h5+

29. f5-f6+

30. f6-f7+

31. Dh5-g5+

32. Dg5-g8+

33. Dg8-h8+

34. Dh8-f6+ und Schwarz gab auf, da Matt in spätestens 3 Zügen folgt.

Partie Nr. 14. Spanisch.

Von Robert Gehrlke.

(Eine schöne Kurzpartie des kürzlich verstorbenen Altmeyers Dr. Tarrasch, die sein kombinatorisches Talent in bestem Lichte zeigt. Die Partie wurde voriges Jahr in München gespielt.)

Weiß: N. N.

Schwarz: Dr. Tarrasch f.

1. e2-e4 e7-e5

2. Sg1-f3 Sb8-c6

3. Lf1-b5 a7-a6

4. Lb5-a4 Sg8-f6

5. 0-0 Lf8-c5

Dieser Läuferzug hat den gebräuchlichen Se4: oder Le7: rührt von dem schwedischen Meister Müller her.

6. Sf3-e5! Sf6-e4:

Besser als Se5:; denn darauf würde Weiß durch d4! Stellungsvorteil erlangen.

7. Se5-c6:

Ungebräuchlich und schlecht, da es den nachziehenden entwickelt. In Betracht kommt an dieser Stelle De2.

7. ... d7-c6:

Auf den ersten Augenblick könnte man es als Rechtfertigung des 7. Zuges von Weiß ansehen, daß er durch die Öffnung der e-Linie mittels De2 Angriffschancen auf den Se4 bekommt.

Schwarz könnte aber mit De7 beden und nach Te1 Lf5! (natürlich nicht Lf2: wegen Df2:!) d2-d3 Sf6 ohne Nachteil Damentausch zulassen.

8. Dd1-f3

Weiß hat eine noch feinere Erklärung für den Springertausch: Auf einen Springerzug will er den Läufer auf c6 mit Schach opfern und danach, falls Schwarz wieder schlägt, entweder den Läufer auf c6 oder den Turm a8 zurückgewinnen. Auf den plausiblen Deduzungszug Dd4 würde Weiß durch Sc3! Lc6: nicht d. einen Bauern gewinnen oder durch Dd3 (bei f7-f5 anstelle von Sc3:) den Schwarzen an der Rochade verhindern.

8. ... Dd5-h4

Der beste Deduzungszug! Es droht bereits zweimaliges Schlagen auf f2 und anschließend Gewinn des Läufers; auf d2-d3 folgt Sf2: Lc6: f8! und Schwarz gewinnt nach allgemeinem Abtausch auf f2 noch den Läufer und behält damit die Qualität mehr. Auf g2-g3 ist Dg4 am besten.

9. Sd1-c3

Das Läuferopfer auf c6 hat es dem Weißen angetan. Er hätte besser daran getan, statt des Textzuges den bedrohten Läufer a4 nach b3 zu retten. Darauf hat Schwarz aber die bessere Entwicklung. Der Springertausch im 7. Zuge war eben nur scheinbar genügend motiviert.

9. ... Se4-c3:

10. La4-c6: Danach erhält Weiß materiellen Vorteil, der aber den Stellungen- und Entwicklungsvorteil des Schwarzen nicht aufwiegt.

11. ... b7-c6:

Kf8 scheitert nun an d3: bc: Dc6: mit Doppelangriff auf Lc5 und La8. (Dd6 g2-g3).

12. Df3-c6: Lc8-d7

13. Dc6-a8: Auf Te1-! wird der Punkt f2 geschwächt; denn nach Kd8 Da8: Lc8 könnte Schwarz wegen der Mattbedrohung Df2: nebst De1: f7 seinen Springer c8 retten.

14. Da8-h8: Kc8-e7

Darauf folgt ein zwingender Mattangriff, dem Weiß wegen seiner mangelhaften Entwicklung und bei der Deplazierung seiner Dame völlig hilflos gegenübersteht. Besser war es deshalb, die Dame nach f3 zurückzuziehen und mit dem Turm gegen zwei leichte Figuren zu spielen.

15. ... Sc3-e2+

16. ... Lc5-f2:

17. h2-h3 Dd4-h3: Ld7-c6+ Lf2-g3 matt.

Schachnachrichten.

Westfälische Mannschachmeisterschaft.

Ergebnisse der 2. Runde: Bochum — Sauerland 5½:4½; Gelsenkirchen — Westlicher Kreis 6½:3½; Dortmund — Bielefeld 6:4.

Die Paarungen der 3. Runde (am 4. 3. 34) find: Dortmund — Bitten (in Dortmund); Bochum — Ruhrhöfne; Gelsenkirchen ist Spielfrei.

Rogmann als Simultanpieler.

In der Zeit vom 10. bis 17. Februar gab Westfalenmeister Rogmann in verschiedenen Städten Mitteldeutschlands einige Simultanvorstellungen. Die Ergebnisse waren wie folgt: Lehrte (10. Februar) an 32 Brettern: 23 +, 5 =, 4 -; Braunshweig (11. Februar) an 35 Brettern: 25 +, 7 =, 3 -; Jena (13. Februar) an 34 Brettern: 17 +, 9 =, 8 - (Rogmann hatte als Gegner so starke Leute wie Vordant, Meister von Thüringen; Schöffartit; Th. H. u. m.); Ucker-Gichsfeld (14. Februar) 10 Verhandlungspartien: 10 +, 1 =, 1 -; Hann.-Münden (15. Februar) an 24 Brettern: 21 +, 3 =!

Die Siegerin

Roman von Mie-Leonore Schönborg

Nachdruck verboten // Verlag Pressebüro „Durchbruch“ Bonn

15) „Kann ich meinen Verlobten noch einmal sehen?“
„Gewiß, gnädiges Fräulein! Bleiben Sie heute ruhig mit ihm zusammen. Ich werde jetzt mit Ihnen gehen und den Einbruch sehen, den Ihre Mitteilung auf ihn macht.“

Sie gingen zusammen aus dem Zimmer, den langen Gang entlang und durch einen Wintergarten nach der Abteilung, wo die Räume der Kranken lagen.

Alfred Witting war auf einen Liegestuhl gebettet, der auf einem mit blühenden Blumen besetzten Balkon stand, als die beiden eintraten. Dr. Kopp, der neben ihm gesessen hatte, ging den Eintretenden entgegen.

„Sie wissen, Marion?“ sagte er leise.

Die Gefragte lächelte schmerzhaft, dann ging sie zu ihrem Verlobten und strich ihm zärtlich über den Kopf: „Wie gefällt es dir hier, mein Fred?“

„Hier ist es schön! Sieh die Bäume, es ist Frühling! So glücklich waren wir unter ihnen, nicht wahr?“

„Ja, Liebster! Wir werden es auch wieder sein!“ Marion hatte gelernt, auf seine plötzlichen Gedanken einzugehen, wenn sie auch nicht wußte, was er gerade meinte. „Vorher aber will ich noch einmal zu Vater fahren, ihm erzählen, daß du hier gefunden bist, und dann holen wir dich!“

„Gewiß, Marion. So mache es“, sagte der Liegende ganz ruhig, ehe seine Braut aber wieder etwas sagen konnte, hing sein Blick an den Bäumen, und ein glückseliger Ausdruck lag auf dem Gesicht.

Waren die Worte der Marion?

„Ich... habe mein Versprechen, Marion... Meine Liebe lege ich in deine Hand, ich will mich deines großen Vertrauens würdig zeigen... Gute Nacht für heute, meine kleine... Schwester!“

Noch einmal küßte er sie, sanft, zart.
„Gute Nacht, Berni!“

Am nächsten Morgen nahm Marion Abschied von Alfred Witting.

Er hatte eine gute Nacht hinter sich und verabschiedete sich von seiner Braut mit mehr Herzlichkeit, als diese es bisher gewöhnt war. Einem scharfen Beobachter konnte es scheinen, als fühle sich der Kranke von einer schweren Last befreit.

Marion aber sah nur eine hoffende Besserung, die ihr Herz erleichterte.

Direktor Habermann hat die Abreisenden noch einmal in sein Zimmer und stellte noch einige Fragen an Marion. Vor allem wollte er näheres über Wittings Beruf wissen. Sie erzählte ihm, daß ihr Verlobter in ihres Vaters Betrieb an einer Maschine wichtige Veränderungen habe machen wollen, die Zeichnungen habe ihr Vater sicher noch.

„Könnten Sie mir die Zeichnungen und Entwürfe ausgeben, Fräulein Burton?“ Sie können uns von großem Nutzen sein, vielleicht wird noch irgend eine Erinnerung gewacht.“

Marion versprach, sofort alles zu schicken.

„Sie bekommen regelmäßig durch meinen Assistenten, der Dr. Kopp auf dem Laufenden halten wird, Nachrichten, gnädiges Fräulein.“ Der Direktor ging zu seinem Schreibtisch, hob den Telefonhörer: „Dr. Wegener, bitte.“

Gleich darauf kam der Gerufene.

„Ich habe Fräulein Burton über alles Bescheid gesagt, lieber Wegener.“

„Sie können sich auf mich verlassen, und Sie auch, lieber Kollege.“

„Wir danken Ihnen heute schon herzlich, Herr Doktor.“

Dann gingen alle zusammen die Treppe hinunter.

Witting kam auf dem Balkon seines Zimmers und sah dem abfahrenden Auto nach.

Er hob die Hand und winkte, lächelnd und doch jetzt wieder mit einem müden, fast teilnahmslosen Blick. Ein Arzt war bei ihm.

Marions Auge hing an der Gestalt des geliebten Mannes, bis sie ihren Blicken entschweben war. Sie meinte, immer wieder sah sie zurück.

Da sagte eine feste Hand nach der ihren, sie hörte die beruhigende Stimme des Freundes neben sich: „Tapfer sein, kleine Schwester. Es wird alles gut!“

Der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie durchschnitt die Wogen des Ozeans. Drei Tage war man unterwegs. Heute hatte die Sonne die Reisenden, die sie mehr oder weniger schön bisher verbringen mußten, an Deck gelockt. Sie lagen mit zum Teil noch blauen Gesichtern auf den Liegestühlen und atmeten tief die reine Seeluft ein. Sichtlich war alles erfreut, daß man „die bösen Stunden“ hinter sich hatte. Die Fahrt durch den Kanal war ziemlich stürmisch gewesen.

„Ich danke dir!“ Träumerisch sah Marion auf die Wellenberge, deren Schaumkronen schneeweiß glitzerten. Dann begann sie ziemlich unvermittelt: „Ich will dir von meiner Kindheit erzählen, Berni! Du weißt, daß ich das einzige Kind bin. Meine Geburt machte meine Mutter für immer zu einer kranken Frau. Als ich drei Jahre alt war, erklärten die Ärzte, daß nur ein kühner Aufenthalt auf See meiner Mutter Leben erhalten könne, und Vater tat alles für sie. Er ließ eine Nacht bauen, die einem schwimmenden Luxushaus gleich. Mit dieser freuten wir die Meere, je nach der Jahreszeit wurde der Kurs gewechselt. Eine amerikanische und deutsche Erziehlerin begleiteten uns. Einmal im Jahre kamen wir länger an Land, auf unserem schönen Boot in Kalifornien lag Mutter dann auf der Terrasse, ich spielte unter den Palmen und freute mich über die großen Riesenschnecken, die es an Bord nicht gab.“

„Ich liebe meine Mutter über alles, Vater sah ich zu selten. Erst viel später haben wir uns gefunden. Vermutlich hat er mich ja immer, aber ich nahm es als Selbstverständlichkeit hin. Bei Mutter war es anders. Ihre Liebe machte mich reich, denn ich wußte, daß sie krank war, und so klein ich war, wußte ich doch, daß sie etwas „ganz besonderes“ sein mußte. Stundenlang lag das sonst so lebhaft Kind, die Marion, neben ihrem Ruhebett auf dem Sonnendeck der Nacht, das einem Blumengarten gleich. Sie hörte den Erzählungen zu oder lag still mit einem Spiele neben ihm.“

War das Wetter schlecht, und der Sturm hatte uns vor der Einfahrt in einen gesicherten Hafen überfallen, dann nahm die Mutter ihrem Kinde jede Angst, sie erzählte ihm so wunderbare Märchen, daß jede Bewegung des Schiffes, das Brüllen der Wogen ihm zur Freude wurden.

So war ich zwölf Jahre alt geworden. Wieder war ein strahlender Tag wie heute. Vater war schon über eine Woche bei uns, und ich wunderte mich, daß er nicht fortging, nicht froh war wie sonst. Denn seine seltenen Besuche auf unserer Nacht waren immer eine Art Festzeit gewesen. Wunderte mich, daß Mutter so müde in den Kissen lag, so wenig mit uns sprach.

Ich fragte meinen Vater, ob ich dann unartig gewesen sei, daß er nicht mit mir spiele. Da strich er mir über den Kopf und sagte leise: „Marion, unsere liebe gute Mutter wird uns bald verlassen.“

Ich muß ihn ganz erstaunt angesehen haben, denn er küßte mich. „Armes, kleines Mädchen. Sei nicht bange... ich bin immer bei dir!“

„Und Mutter auch, nicht wahr?“ fragte ich, „sie geht nur für kurze Zeit fort?“

„Ja, mein Liebling. Aber nun höre. Du bist schon ein großes, verständiges Kind. Sage Mutter nie, daß ich traurig gewesen bin. Sie würde weinen.“

So jung ich war, begriff ich, daß irgend etwas nicht wie sonst war. Niemals hätte ich zu meiner Mutter ein Wort der Unterhaltung mit Vater gesagt. In diesem Abend lag ich noch besonders lange bei ihr, und zur Nacht küßte sie mich und wollte mich gar nicht aus ihren Armen lassen. Ich drehte mich noch an der Türe um und warf ihr Rückblicke zu.

Den nächsten Morgen nahm mich Vater an die Hand und führte mich an ihr Lager. Mit geschlossenen Augen lag sie in ihren Kissen, hielt Blumen in den Händen, und ein Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

Da fiel eine Träne auf mein Gesicht. Erstaunt sah ich auf.

„Nicht weinen, Vater, Mutter ist traurig, wenn sie aufwacht.“

„Sie wird nie mehr aufwachen, meine kleine Marion.“

Es dauerte lange, bis ich begriffen hatte, daß Mutter von uns gegangen war.

Ich wachte nichts vom Tode, nichts von den Menschen und der Welt. Meine Welt war unser schwimmendes Haus, die Menschen dort, das Meer und... meine Eltern gewesen.

Ich sah Vater auch später selten, war in guten Händen meiner Erziehinnen. Nie aber war ich, als Kind unbewußt, später wissend, frohlich und glücklich. Erst als mich Fred in den Armen hielt, begann ein anderes inneres Leben für mich. Seine Liebe war groß und tief, und nie hätte ich gedacht, daß man so dankbar und froh sein kann.

Vom ersten Tage an war unser Schicksal entschieden. Wir sprachen uns wie zwei Menschen, die sich seit

Jahren gekannt hatten, wir sprachen nicht von Liebe, es war Selbstverständlichkeit.

Und doch, Berni Kopp, ich lieb ihn zehnfach, ohne sein Eigen zu sein, verlagte ihm, mich sein Weib zu nennen.

Ich habe bitter bereut, es schien, als dürfe ich mein Unrecht gut machen, denn das Wunder geschah, daß ich ihn fand... aber, ist er denn nicht gestorben für mich? Ist denn nicht etwas in seinem Leben, mit dem ich jetzt kämpfen soll? Seine Frau, nach der er ruft, nie niemals hat er mir von ihr erzählt. Ich weiß nicht, was sie ihm in seinen Gedanken ist. Es muß doch etwas Größeres sein oder gewesen, als die Liebe zu mir. Wer von uns beiden wird die Siegerin bleiben? Ach, es ist wohl die gleiche Frau, die er mit Namen rief. Das erste Wort, das er sprach, all seine Erinnerungen schienen ihr zu gehören.

Marions Stimme war immer leiser geworden.

Dr. Kopp war überrascht. Warum hatte Marion bisher geschwiegen? War es die Eitelkeit des liebenden Weibes? Wenn sie gesprochen hätte, wäre dies Wort eine Brücke gewesen, die ihnen die Seilung erleichterte. Sein Blick streifte ihr Gesicht. Sie sah starr vor sich hin.

Sollte er sie fragen? Nein! Er mußte warten, bis sie selbst zu ihm kam. Irgend etwas mußte er sagen, er wußte, sie wartete darauf. Er sollte beruhigen. „Es gibt in jedes Mannes Leben Dinge, Marion, von denen man vielleicht dem angetrauten Weibe spricht, nicht aber der Braut. Du mußt nicht über diese Sachen so nachgrübeln, dich nicht unnötig quälen. Für den Arzt ist der Fall verständlich. Dinge, die länger zurückliegen, lehnen oft leichter in der Erinnerung der Kranken wieder als die letzten Ereignisse.“ Es war nicht gerade sehr angenehm, den klaren, forschenden Augen, die sich jetzt auf ihn richteten, standzuhalten, wenn man überzeugend reden sollte.

Aber Marions Vertrauen zu dem Freunde war größer, als er selbst gedacht hatte. Sie verzweifelte nicht an seinen Worten, weil sie einen Trost empfand.

Sinnend schaute sie auf die Wogen, durch die das Schiff mit stolzer Sicherheit glitt. Kaum fühlte man seine Bewegung. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit zog es seine Bahn, zielbewußt vorwärts, von starker, fester Hand geführt. Niemand dachte an Gefahr, oder, daß es anders sein könnte.

Marion Burtons Leben war ebenso sicher und zielbewußt von der Hand des Vaters geleitet worden. Sie hatte es nie anders gekannt, bis Alfred Witting kam. Auch da hatte Robert Burton alles zum besten geordnet.

Bis der Tag kam, an dem sie selbst über ihr Leben entscheiden sollte, wo die Liebe forberte und sie versagte. War ihr nicht recht gekommen?

Die Stimme des Mannes neben ihr schreie sie aus ihren Gedanken auf.

„Marion, du hast mir heute dein Vertrauen geschenkt. Ich danke dir dafür. Mir war es, als wäre ich mit dir in der schönsten weißen Nacht. Ich sehe deine Mutter vor mir, dich selbst, in deiner glücklichen Jugend.“

„Dann kommst du das, Berni?“ Ja, meine Mutter war eine schöne, liebe, gute Frau. Vater hatte immer geheiratet. Du wirst ihr Bild sehen, wenn wir zu Hause sind. Ich bin so froh, daß du mit mir gekommen bist, denn das Alleinsein wäre nichts für mich gewesen. Mit dir kann ich von Fred reden. Ich will jetzt glauben, daß alles gut wird. Du verzeihst mir, wie ich, außer ihm, noch kein Mann verstand.“

Einen Augenblick ruhten die beiden Augenpaare ineinander, dann sagte Dr. Kopp nach Marions Hand: „Ich habe dir eine Bitte Freds zu übermitteln.“

„Du, Berni?“

„Ja, Marion. Ich sah bei ihm, als du bei Dr. Habermann warst, und bereite ich auf eine Trennung vor. Deshalb war er nicht überrascht über das, was du ihm sagtest. Er folgte meinen Worten aufmerksam, und als ich geendet hatte, meißt du, um was es mich bat? „Sagen Sie Marion, daß sie nicht trauern soll. Sie gehört dem Leben. Sie darf sich nicht an mich fetten, so lange ich noch ein frakter Mann bin. Helfen Sie ihr! Wollen Sie? Ich bin ruhiger, wenn ich das weiß. Ihr Versprechen wird mir helfen, gedulden zu werden.“ Selten klar sah er mich an. Wenn ich auch noch nicht wußte, was ich zu tun hatte, ich gab ihm mein Wort, und er wurde sichtlich ruhiger. Wollte du mir helfen, daß ich jetzt, wo ich bei dir geblieben bin, es halten kann?“

Keine Antwort kam. Marion atmete in großer Erregung. Berni Kopp wartete. Er fürte sie nicht. Eine ganze Zeit verging. Dann redete sie die schlanke Gestalt. „Fred hat mich nie traurig gesehen. Nie verzagt. Jetzt zeigt er mir selbst den Weg. Er hat recht, ich war auf dem besten Weg, mich selbst zu verlieren. Seine Gefühle darf man der Welt, in der man leben muß, nicht zeigen. Hatte er nicht mehr daran gedacht, es ganz zu vergessen? Well, Berni Kopp! Von heute ab schließen wir uns nicht mehr von den anderen Menschen ab. Bei allem, was ich tun werde, denke ich an Freds Wunsch, den ich erfülle, und ein Lächeln spiele um ihren Mund, daß ich auch dir helfe, dein Wort zu halten.“

Berni Kopp nahm ihre Hände und küßte sie. Abends war er noch lange nach. Selbstsame Gedanken kamen ihm. Gedanken, die er schon manchmal gehabt, aber immer wieder verdrängt hatte.

War er wirklich Alfred Witting, den Marion wieder gefunden hatte, oder hatte sie eine Mehlreihe geträumt, und der Mann allein, der Antwort geben konnte, hatte... das Erinnerungsvermögen verloren?

Würde der Tag kommen, der einmal Klarheit brachte?

Vebenfalls mußte er, sobald es ging, den Ärzten im Sanatorium Nachricht zusammen lassen.

Robert Burton erwartete seine Tochter in New York. Herzlich wurde Dr. Kopp begrüßt. Sie blieben zunächst noch einige Tage dort, um dem Gaste alles zu zeigen und führten dann nach Kalifornien.

Berni Kopp meinte oft zu träumen, so führten die neuen Eindrücke in wechselvollen Bildern auf ihn ein. Nur Marions Gegenwart ließ ihn dankbar empfinden, daß er wachte und... lebte!

Der Aufenthalt in Amerika dauerte länger, als er je gekannt hatte. Vier Wochen war er der Gast Robert Burtons gewesen, als die Nachrichten über Fred Wittings Befinden die Gewissheit brachten, daß man nicht mit Monaten, sondern mit unbegrenzter Zeit zu rechnen hatte.

Die Zeichnungen und Entwürfe waren sofort nach Deutschland geschickt worden und nach einigen Wochen dem Kranken vorgelegt. Dr. Wegener schrieb darüber: „Herr Witting sah die Bogen lange an und strich sich immer wieder über die Augen. Er ludte in seinem Gedächtnis. Wir fürten ihn nicht. Sichtlich beugte er sich darüber und bat um Bleistift und neues Papier. So wie ihm das Gewünschte gebracht wurde, fing er an zu zeichnen. Blatt um Blatt bemalte er. Obwohl noch keine Ordnung in den Entwürfen ist, können wir doch sehr annehmen, daß wir zu einem Ziele gelangen werden...“

Mancher Brief war seitdem gekommen, der von langjamer Besserung sprach, aber nie ein Wort, daß man Marion zurückrief.

Jetzt waren fast zwei Jahre vergangen. Dr. Kopp war auf Marions Bitten in Amerika geblieben und hatte in einem deutschen Hospital Anstellung gefunden. Robert Burton ebnete ihm die Wege dazu in kürzester Zeit. Sein Arbeitsfeld lag in der Nähe des Randes Burtons. Seine freien Tage verbrachte er in dem gastlichen Hause.

Er hatte gelernt, in Marion eine Schwester zu sehen, gefand sich aber offen ein, daß tief in seinem Innern das Sehnen nach ihrer Liebe fortlebte. Er hatte mit sich gekämpft, nach Deutschland zurückzukehren, für immer ihre Gegenwart zu meiden, dadurch zu überwinden, aber er unterließ es. Seine Hoffnung, daß durch die lange Krankheit Wittings Marions Herz sich ihm doch noch einmal zuwenden würde, konnte nicht sterben. Dazu kam, daß langsam eine Veränderung mit ihr geschah.

Am Anfang konnte sie kaum den Eingang der Hof erwarten, dann aber schien sie ruhiger zu werden. Nach und nach sprach sie weniger vom Kranken, auch zu Berni Kopp nicht mehr. Die qualvolle Frage, die oft in den dunklen Augen lag, sah er wohl, aber er hatte keine Antwort darauf! Dann änderte sich auch dies. Sie war still, wenn wieder eine Nachricht eintraf. Sie war froh, die von seiner weltlichen Besserung sprach, und sagte nach einiger Zeit fast leiser: „So müssen wir also wieder weiter warten, Berni Kopp. Einmal wird der Tag ja kommen... oder glaubst du es nicht?“

Er beruhigte immer von neuem.

Eines Tages war er wieder in Greenhall, hatte mit Marion geflüstert und ging mit ihr nach ihrem Lieblingsplatze, einer palmenbesetzten Anhöhe, von der aus man eine märchenhafte Aussicht auf die Berge und einen Teil der fern liegenden See hatte. Er lächelte, daß ihm seine Freundin etwas sagen wollte. Sobald sie sich auf die dort stehenden Stühle gesetzt hatten, begann Marion: „Berni! Ich habe gestern lange mit Vater gesprochen. Der Zustand dieses Marions ist unheilbar. Was soll aus Fred und mir werden? Die Ärzte schreiben, daß er wieder arbeiten kann, daß aber kein Erinnerungsvermögen noch nicht wiederkehrt, um sich an das zu erinnern, was vor seiner Verwundung lag. Auch sieht nie ein Wort in den Briefen, was unsere Zukunft betrifft. Denkst du daran? Du weißt selbst, daß er nur ein einziges Mal den Wunsch geäußert haben soll, an mich zu schreiben. Nun haben wir eine Bitte an dich!“

Wollst du zu Fred fahren, sehen, wie es ihm geht und mich... rufen? Du allein wirst mir die volle Wahrheit sagen. Aus deinem Munde werde ich endlich hören, woran ich bin. Ob Fred je wieder so gesund wird, daß er heiraten kann und... es kam sehr leise über die Lippen, „ob ich vielleicht noch immer mit jener Unbekannten um seine Liebe unbewußt kämpfen muß?“

Dr. Kopp sah ihre Erregung. Sollte er sie doch in die Arme nehmen dürfen, ihr das Leid aus den Augen, das darin stand, küssen.

„Ich werde fahren, Marion“, antwortete er. „Ich gebe dir mein Wort, daß ich dir die volle Wahrheit sage.“

„Ich danke dir, lieber, guter Berni!“

Er nahm ihre schlanken Hände, die einzige Liebesobjekt, die er geben durfte und legte seine Lippen darauf. Er küßte ein Jucken der kühlen Finger, sah aber nicht den liebevollen Blick, der über seinen geliebten Schweiß glitt.

So kam es, daß Berni wieder nach Deutschland fuhr, das Bild Marions in seinem Herzen mit sich nehmend. Er hörte ihre letzten Worte: „Aus deiner Hand will ich nehmen, was auch kommen mag. Habe Dank... und... auf Wiedersehen!“

Dr. Kopp kam nach guter Fahrt in Bremen an und fuhr, ohne irgendwo längeren Aufenthalt zu nehmen, nach Süddeutschland, wo das Sanatorium Dr. Habermann lag.

Es war ziemlich früh am Morgen, als das Auto vor der Türe der Anstalt hielt. Unwillkürlich lugte sein Blick den Balkon, auf dem Alfred Witting gekauert hatte und seiner Braut zugewinkt. Bewohnte er wohl noch das gleiche Zimmer? Noch war niemand zu sehen, die Fenstervorhänge waren heruntergelassen.

Dr. Kopp ließ sich bei Dr. Wegener melden, da der Chefarzt, wie man ihm sagte, verreist sei. Schon nach wenigen Minuten kam dieser die Treppe herunter.

Welche Heberauskunft, Herr Kollege! Haben Sie Herrn Witting schon aufgefunden? Wollen Sie uns erzählen, wie es ihm geht?

Berni Kopp's Erzählungen war auf seinem Gesicht geschrieben. „Ich? Ich wollte Herrn Witting besuchen und mit Dr. Habermann und Ihnen persönliche Rücksprache nehmen.“

„Haben Sie denn meinen letzten Brief, vor etwa drei Wochen ging er ab, nicht erhalten?“

Der Gefragte verneinte. „Da war ich wohl schon abgereist. Meine Post wird mir nachgeschickt. Fräulein Burton konnte die Ungewissheit nicht länger ertragen. Sie bat mich, herüber zu fahren.“

Dr. Wegener führte den Angekommenen auf sein Zimmer. Nachdem sich Dr. Kopp vom Reisekoffer gereinigt hatte, berichtete ihm der Arzt. Er sah ernst aus: „Wir haben große Erfolge gehabt, Herr Kollege, und doch sind wir nicht reiflos zu einem Ziele gelangt. Dr. Habermann und mir kamen manderlei Zweifel, die sich nach langer Beobachtung bestätigten. Wir baten Sie nun in dem letzten Bericht um einige Aufklärungen, die uns ganz sicher gehen lassen sollten... Jetzt ist das vielleicht viel einfacher.“

„Sie wünschen?“ Fragend sah Dr. Kopp auf den Sprechenden. Ihm war zu Mute, als träumte er.

„Wissen Sie, wo und wann Herr Witting geboren wurde, und, ehe er nach Amerika fuhr, tätig war?“

„Nicht genau, doch Fräulein Burton wird uns in kürzester Zeit Nachricht darüber geben. Ich werde noch heute an sie faheln.“

„Das wird das Beste sein, Doktor.“ Dann fuhr Dr. Wegener in seinem Bericht fort: „Sie erhielten meine regelmäßigen Nachrichten über das Befinden unseres Patienten. Sein Zustand war sehr schwankend. Wir dachten wir, nahe der Genesung zu sein, dann kamen Rückschläge, die uns mehr als einmal mit ernstster Sorge erfüllten.“

Eines wurde uns bald klar, daß Fräulein Burton nicht in seinem Liebesleben die Eindrücke hinterlassen hatte, daß wir damit rechnen konnten, dort weiter zu kommen. Eine andere Frau mußte er geliebt haben und mit ihr glücklich gewesen sein. Doch davon nachher.

Durch die uns geschilderten Zeichnungen und Entwürfe den Beruf, den er einmal gehabt hatte, und der Tag kam, wo er uns sagte, daß er nun wieder wisse, daß er Ingenieur gewesen sei, nannte uns den Namen der Stadt, in der er vom Magistrat angestellt gewesen war. Leider ergab unsere sofortige Nachfrage dort kein befriedigendes Resultat. Einen Diplomingenieur Witting kannte man dort nicht, fand seinen Namen auch nicht polizeilich gemeldet. So waren wir nicht sicher und gaben deshalb keine Nachricht darüber. Witting blieb aber bei seinen Aussagen und erzählte nach und nach manderlei, was sehr glaubwürdig war.

Daß noch Lücken blieben, können Sie sich denken, aber im Großen und Ganzen haben wir ein klares Bild, daß, wenn jemand persönlich sich an Ort und Stelle erkundigt, wir wissen, woran wir sind.

Wir verschafften Witting einige Aufträge, die er mit Interesse und zur Zufriedenheit der Arbeitgeber erledigte. Eine sehr gute Stelle wurde ihm geboten. Dr. Habermann sprach selbst mit dem Leiter der Fabrik und dieser war mit einem Besuche einverstanden, weil ihn der Fall sehr interessierte und er die Fähigkeiten des jungen Mannes sofort erkannte.

Seit acht Tagen ist Herr Witting von uns fort. Die Berichte sind nun günstig.

„Das find allerdings Veränderungen, die wir nicht erwarten konnten, lieber Kollege. Und... die... andere Sache?“ Dr. Kopp mußte sich zusammennehmen, um sich nicht zu verraten.

Dr. Wegener strich die Äsche seiner Zigarette aus. „Ja, auch da kam überraschend eine Erinnerung zurück, an der Witting ebenso festhielt, wie an dem Vorhergegangenen. Er sagt, daß er verheiratet sei... er habe eine geliebte Frau, und war der Verweigerung nahe, als wir ihm sagen mußten, daß die Nachfrage in der von ihm angegebenen Stadt nichts ergeben hätten. Wir fürchteten, daß alles verloren war. Die Schwermut wurde täglich schlimmer. Schließlich gelang es aber Dr. Habermann, daß er ruhiger wurde. Und Witting bat den Chef, selbst an Fräulein Burton zu schreiben, daß er niemals nach Amerika gehen könne.“

Wir wollen nur erst Ihren Bescheid abwarten.“ „So glauben Sie.“ Dr. Kopp's Stimme war belegt, daß Alfred Witting am Ende gar nicht der Mann ist, für den wir ihn halten.“

Wir glauben es nicht nur, sondern nehmen mit Bestimmtheit an, daß irgend eine Verwechslung vorliegt!“ (Fortsetzung folgt.)

HINTER DEN SCHLÄCHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHEINANUS ALTER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

IX.

Meine diesmaligen Begleiter waren entschieden höflicher. Sie ließen mir den Gebrauch meiner Hände frei und boten mir sogar Zigaretten an, welche ich jedoch höflichst zurückwies, da ich selber noch welche besaß. Auch verließen die Leutchen mich unterwegs lachend in eine Unterhaltung hineinzuziehen, der ich aber ebenfalls auswich.

Im Büro der Sureté selber hieß man mich freundlichst Platz nehmen. Und dann ging's los.

Endlos strömten die Fragen über mich her, bald laut und brüllend wie wilder Meeressturm, dann wieder gesinde wie sanfter Frühlingswind. Freundlich jetzt, wie Pariser Pläneure schmeicheln, dann wieder saugroh, wie türkische Kasträger. Mir drohend mit Quälereien Danteschen Ausmaßes, um plötzlich wieder in einen Ton väterlicher Milde und Güte zu verfallen. Alles aber stieß auf den alten Dreh hinaus, ich sollte und müßte bekennen, daß ich ein deutscher Agent sei, daß das Suchen nach meinem Bruder nichts anderes wäre, denn ein Märchen aus tausend und, der Teufel weiß, wie viel Nächsten mehr.

Jedoch den Gefallen konnte ich den Leuten keinesfalls erweisen, sondern ich mußte mich auch diesmal wieder hinter einer festen Ablehnung verchanzen. Und weiß der Schinder wie, ich bestand die Prüfung gut. Ein Umstand kam mir dabei sicher zu gute. Ich besaß in diesen Dingen ein gehäuftes Maß von Erfahrung, da ich im Osten selbst an solchen Verhören beteiligt gewesen war; zwar nicht als Ambos dort, sondern als Hammer. Aber diese Erfahrungen hatten mir die Sinne geschärft, mich gelehrt, wie man die Nerven in solchen Fällen am Zügel halten mußte.

Und weiter entnahm ich, vielleicht unbewußt aus der gleichen Schule schöpfend, allen diesen Anstrengungen der Sureté-Anquisitoren von Langres, daß sie eigentlich keinerlei tatsächliches Beweismaterial gegen mich vorbringen konnten. So hatte sich denn in mir alsbald die beruhigende Ueberzeugung gebildet, daß nur ganz lose Verdachtsgründe zu meiner gestrigen Festnahme geführt hätten, da auch eine Gegenüberstellung mit dem Bordenauischen nichts Greifbares herausbrachte.

Da wurde auch ich meinerseits sehr kategorisch. Ich verlangte sofort nach meiner Vernehmung Tinte, Feder und Papier, um mich beschwerdeführend an die niederländische Gesandtschaft wenden zu können. Dies schlug man mir jedoch rundweg ab. Es war spät Mittag geworden, als man mir in einem kleinen Kämmerchen der Sureté selber etwas zum Essen verabfolgte. Dann ging die Schnüffelei von neuem an. Es war das selbe Spiel der Kage mit der Maus, wie am Vormittage, nur hie und da in vermehrter Auflage.

Alles war umsonst! Meine Nerven hielten stand, meine Ruhe ließ mich nicht im Stich. Erleichtert atmete ich jedoch erst auf, als der Unfug zu Ende war und ich mich am Abend in meiner Zelle wiederfand. Mit gutem Appetit verzeßte ich an diesem Abend mein Essen und trank meine Glasche Wein.

Auch der Sandmann ließ an diesem Abend nicht lange auf sich warten. Fest und gut durchschlief ich die Nacht.

Der Dienstagvormittag verging ohne Verhör. Nachmittags wurde ich im Militärgefängnis selber noch einmal genau über den Ort meines Grenzübertritts, sowie den Verlauf meiner bisherigen Reise vernommen.

Mittwoch sah ich den ganzen langen Tag über unbehelligt in meiner Zelle. Donnerstag in aller Morgenfrühe fuhr mich der Klapperkasten wieder unter üblichem Ehrengelächel zur Sureté.

„Nun wissen wir ganz genau, wer Sie sind und woher Sie kommen!“ sagte mir freundlich, doch mit unendlicher Ueberlegenheit Mr. Ch., der Suretékommissar von Langres, bei meinem Eintritt. Dann folgte ein weiterer Waffengang mit denselben Finten und Fallen, die mir vom Osten her vertraut waren.

Alsdann stellte man mir einen Menschen vor, der in einer Phantasia-Uniform steckte und die Aufgabe hatte, meine holländischen Sprachkenntnisse zu untersuchen.

Der Mann hatte, wie er mir selber holländisch radebrachte, fünfzehn Jahre in der Fremdenlegion gedient und bekleidete nun den Posten eines Kasernenwärters in Langres. Er sprach das Holländische genau so fließend wie ein Lama vom Himalaya den oberbayrischen Schupplattlerdialekt. Demzufolge waren wir uns auch bald sehr einig. Mit wichtiger Miene und auf seine Kenntnisse pochend, stellte mir mein Examinator das Zeugnis aus, unbedingt ein geborener Holländer sein zu müssen; zumal ich auch mit den Verhältnissen in den holländischen Kolonien durchaus vertraut sei, wo er selber mehrere Jahre gelebt habe.

Wieder erhielt ich einen kleinen Imbiß in der Sureté selber, um gleich im Anschluß daran vom Kommissar höchstpersönlich zur Kommandantur geführt zu werden. Hier wurde ich von einem älteren Major, dem Gerichtsoffizier des Kommandos, noch einmal kurz vernommen. Auch hier blieb ich natürlich bei meinen bisherigen Angaben, betonte dazu noch ausdrücklich, daß ich eigentlich als Bruder eines Freiwilligen der französischen Armee eine ganz andere Behandlung verdient hätte.

Lange mußte ich daraufhin in einem Nebenzimmer, bewacht von einem Suretégehilfe, warten.

Wieder vorgeführt, erklärte mir der Gerichtsoffizier das Folgende: „Bon, Sie suchen angeblich Ihren Bruder. Hat sich dieser nun wirklich freiwillig zu den französischen Fahnen gemeldet, dann muß er sich auch finden lassen, selbst wenn er sich bei der Anwerbung eines anderen Namens bedient hätte!“ Nunmehr mußte ich einem

Schreiber die genaue Personalbeschreibung meines Bruders in die Feder diktieren, was ich gefällig und fließend vermochte. Dann ging's in Begleitung der Sureté zurück zum „Bureau de recrutement“ von Langres.

Wütend und mit höchster Verachtung schaute mich mein Angeber, der Bordenau, an, als ich seine geheiligten Räume mit meiner Ehrenwache wieder betrat. Ob er wollte oder nicht, er mußte betreten einer etwaigen Anwerbung eines Holländers Nachschau halten.

„Ausländer stellen wir hier nicht ein, höchstens zur Fremdenlegion!“ murmelte der Bordenau, dann ärgerte sich.

„Dann forschen Sie auch in dieser Hinsicht!“ beehrte der Kommissar. Und da stellte sich denn zu meiner Zufriedenheit Ueberzeugung auch noch obendrein heraus, daß sich tatsächlich zwei Ausländer in Langres hatten anwerben lassen, von denen der eine sich als „Luzemburger“, der andere als „Holländer“ ausgegeben hatte.

„Na also!“ sagte ich sofort triumphierend. „Das kann nur mein Bruder gewesen sein!“ Jedoch der Kommissar wollte noch näheres über den Verbleib der Leute wissen, worauf ihm mein Bordenau die Auskunft erteilte, daß die zwei Angeworbenen der Sammelstelle in Toul überwiesen worden wären.

„Sehen Sie, Herr Kommissar, ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, das kann sich hier nur um meinen Bruder handeln!“, beteuerte ich von neuem. „Wird sich finden!“ antwortete mir der Sureté-Hauptling, der von Amtswegen zur Steifigkeit gezwungen war.

Aber ich hatte gefügt. Denn als ich dem Gerichtsoffizier bald darauf wieder gegenüberstand, merkte ich, daß dem die Sache wie das Großkreuz der Ehrenlegion, zum Halbe herausbaumelte. Nach kurzem hin und her entschied der Mann endgültig: „Der Verhaftete ist wieder frei zu lassen. Er kann nach Toul weiterfahren, um dort selbst beim „service de rassemblement“ — der Sammelstelle — nach seinem Bruder fragen zu können. Jedoch hat er sich sofort bei seiner Ankunft in Toul auf dem Bahnhofe selbst beim Bahnhofskommandanten zu melden. Allein darf er Toul nicht betreten.“

Sodann hat er Frankreich, auf dem gleichen Wege wie gekommen, schnellstens wieder zu verlassen!“

Nach dieser unglaublichen Draufgabe wäre ich am liebsten dem ollen Militärtribunalonkel um den Hals gefallen. Aber ich mußte mich beherrschen. Noch ein paar Formalitäten und ich war entlassen. Mit einem schriftlichen Entlassungsbefehl in der Hand, mußte mich ein Suretégehilfe direkt zum Militärgefängnis zurückbegleiten.

Der „Agent principal“, der erste Beamte dieses schönen Hauses, war ein Korle. Korle werden von Frankreich mit Vorliebe als Aufwächterpersonal in Gefängnissen und Zuchthäusern angestellt, heute findet man sogar schon vielfach altgediente Regimentsoffiziere in diesen Stellen. Schwarze, die sich in Brutalität dem weißen Gefangenen gegenüber besonders auszeichnen liebten.

Die Korle aber sind entweder vollkommen zugänglich oder diese Insulaner sind unaussprechlich brutal und kleinlich jabschlich in der Behandlung der ihnen anvertrauten Gefangenen. Ein Mittelglied dazwischen gibt es bei ihnen nicht. Ein Vertreter der letzteren Art war der korische Hauptkorker im Militärgefängnis von Langres. Der besaß das Zeug zu einem Schikanenur allerwidrigsten Stiles in sich. Daß er daneben dumm war, ungebildet, eitel und roh, konnte mich nicht weiter verwundern, denn er stellte die personifizierte Wahrheit des Sprichwortes meiner Heimat dar: „Wenn Dreck zu Mist wird, muß er gefahren werden!“

In der kleinsten Weise versuchte der Mann mich noch bei meiner Entlassung selber zu schikanieren, aber er mußte mir schließlich dennoch die Tür zur Freiheit öffnen.

Endlich stand ich als freier Mann auf der Straße. Den Suretébeamten bat ich noch, mit mir zu meinem Gasthofe zu kommen, um bei dem Eigentümer desselben ein paar erläuternde Worte hinsichtlich meiner grundlosen Verhaftung einzulegen. Das lehnte der Mann ab und empfahl sich in aller Kürze. Mein Gastwirt zog zuerst sein Gesicht in Falten, als er mich wieder vor sich sah, doch zuletzt gewährte er mir von neuem Quartier.

Mittlerweile war es Abend geworden, Abend des 2. September 1915, Sedanabend in Frankreich! ...

Frühzeitig schon begab ich mich auf mein Zimmer. Mit freudiger Genugtuung stellte ich fest, daß man mir die Letztüre bei der Durchsuchung meiner Sachen belassen hatte. In Besancon nämlich hatte ich mir, wie immer auf meinen Fahrten, ein Buch gekauft und schon ziemlich viel darin aufgezeichnet bzw. eingegraben. Es handelte sich äußerlich um eine tolle Hefschrift gegen Deutschland, betitelt „Les atrocités allemandes envers la population civile en Belgique!“ (Deutsche Greuelthaten an der belgischen Zivilbevölkerung!) So waren mir wenigstens meine bisher gemachten Beobachtungen erhalten geblieben. Schnell waren noch einige wichtige Sachen nachgetragen und ich überließ mich ganz dem Zauber und der Ruhe des Abends.

Erstreckt fuhr ich aus meinem Sinnen empor und lief zum Fenster hin. Da draußen hatte die schönste Schießerei begonnen, Raketen gleich plagten die Schrapnells am dunklen Nachthimmel.

Kraach! ... Bauch! ... Ared! ... Ared! ... Immer toller wurde das Höllenkonzert da draußen. Schnell drehte ich das Licht aus, um besser beobachten zu können.

So hatte ich wenigstens zum Dank für die dunklen Stunden in Langres am letzten Abend noch mein Feuerwerk! ...

Deutsche Flieger!!

Unten im Gasthofe ein Gelaufe und ein Rennen. Alles strebte der Kellertreppe zu, als ich selber nach unten ging.

„Die dreißigen Boges!“

„Schon wieder so ein Viehzeug!“

„Hoffentlich kriecht das As!“

So wetteten die Deutschen unten mit dem Getöse da draußen. Alles war schließlich in den Keller hinabgeflüchtet. Nur das alte Kellnermännlein stand beherzt neben mir im schmalen Durchgang nach der Küche. „Was wollen Sie? C'est la guerre! Wen's treffen soll, den trifft's auch im Keller. Unsin, sich da noch retten zu wollen!“ flüsternte lächelnd der Kellner. Vorsichtigerweise enthielt ich mich jeder Aeußerung über diesen fihlichen Punkt. Bald herrschte wieder Ruhe im Lande, wenigstens hatte die Schießerei aufgehört. Da frag ich den Kellner, ob er, der überstandenen Gefahr wegen, ein paar Gläser Champus mit mir leeren wollte. Gern willigte er ein, denn seine Gäste hatten sich jaft alle lachend verdrückt.

„Auf Frankreichs Sieg!“ toastete mir das Kellnermännlein feurig zu, als das Weinchen im Glase pridelte.

„Bise la France!“ kam's hell und klar und lustig von meinen Lippen. Aber nur von den Lippen, denn im Herzen toste ein anderer Toast.

Gleich frühmorgens am folgenden Tage setzte ich mich aufs Dampftröb und fuhr nach Toul. Auf dem Bahnhofe dortselbst meldete ich mich beim Bahnhofskommandanten und trug ihm mein Anliegen vor. Der Mann war schon benachrichtigt worden. Der hätte sicher meine erneute Festnahme veranlaßt, wenn ich an seiner Türe vorbeigelaufen wäre.

Allein durfte ich Toul, die Festungsstadt, nicht betreten. So gab mir der Herr Bahnhofshauptling einen Unteroffizier mit, der auf seiner Schreibstube beschäftigt war. Der Mann ging mit mir zur Sammelstelle der Legionäre, die sich in einer Infanteriekaserne befand. Es ist selbstverständlich, daß ich auch diesem neuen Ehrengelaste mit dem größten Mißtrauen begegnete. Ja, ich hielt den Unteroffizier anfangs für einen uniformierten Suretémannchen. Aber die Sache klappte besser als ich dachte. Auf der Sammelstelle gab man mir nur eine gewollte oberflächliche Antwort, aus der hervorging, daß jener freiwillige Holländer dem 1. Regiment der Legion zugewiesen worden sei. Meinen weiteren Fragen wich man aus. Ich war zufrieden und zog wieder ab. Dem Bahnhofskommandanten erklärte ich, von meinem Gange zurückgekehrt, nunmehr Frankreich verlassen zu wollen, da mein Bruder ja längst in Afrika weile. Damit war auch der Mann sehr zufrieden. Er half mir sogar noch den besten Zug nach Besancon ausfindig zu machen. Der ging aber erst am Abend. Ich hatte also noch eine Weile Zeit. Deshalb bat ich den Kommandanten um die Erlaubnis, mich in Begleitung des Unteroffiziers noch einmal nach der Stadt begeben zu dürfen, um etwas essen und trinken zu können. Nach einer Weile des Ueberlegens wurde mir auch dies bewilligt. Ueberhaupt hatte ich den Eindruck, daß der Kommandant heilfroh war, mich lästigen Ausländer los zu werden.

Wo nur mein Unteroffizier stecken mochte? Endlich war der wieder zur Stelle und wir zogen los. Mein Begleiter führte mich in eine kleine, nette Weinstube, fast im Zentrum der Stadt. Anfänglich wollte er von einer Einladung zu Speis und Trank nichts wissen, doch zuletzt nahm er zögernd an. So tafelten wir denn zusammen nach allen Regeln der französischen Küchentunst und ließen uns die guten Dinge munden. Nur manchmal sah mein Gast etwas ängstlich und schau nach der Türe hin.

„Erwarten Sie noch jemand, vielleicht Madame?“ frag ich den Mann, mir den allerdümmsten Gesichtsausdruck zulegend, über den ich verfügte. „Nein, Monsieur!“ antwortete mein Begleiter besagend und schloste hin und wieder zur Türe hin. Das Wahl nahm seinen Fortgang. Der Wein war ausgegesset und öffnete die Lippen meines Begleiters. „Monsieur“, sagte der auf einmal geheimnisvoll zu mir, „wenn sich gleich etwa ein Zivilist an unserem Tische niederlassen sollte, dann sprechen Sie bitte nicht über — des choses militaires — militärische Dinge, denn das könnte Sie in Verdacht bringen!“

„Was geht mich Euer Militär an!“ warf ich im Brustton ehrlicher Entrüstung dagegen.

„Gewiß nicht viel! Das höre ich ja selber, daß Sie nur von Ihrem Bruder reden, nach dem Krieg nichts fragen, also keiner von diesen verfluchten Spionen sind!“ bekräftigte nun der Unteroffizier. Ich war platt, war sprachlos über so viel naive Ehrlichkeit. Nur ganze leise frag ich mich zutiefst: „Soll auch diese Naivität nichts weiter als eine Falle sein!“ Nein, das war es nicht; mein neuer Freund war eine offene, ehrliche Haut.

Alsbad betrat auch ein „besserer Herr“ unser Lokal und steuerte gerade auf unseren Tisch los, an dem er mit höflicher Phrase Platz nahm. Jedoch wir ließen uns nicht hören, sondern aßen und tranken ruhig weiter. Dabei lenkte ich unser Tischgespräch auf das unverfänglichste Thema der ganzen Welt, nämlich auf die Frauen. Nichts wurde gesprochen von Krieg und Kriegesgeschrei. Der Ankömmling hörte sich eine gute Weile unseren ausgedehnten Blödsinn an, stand auf, bezahlte seinen „Cassiss Kirsch“ und verschwand.

„Sureté“, murmelte mein Unteroffizier und deutete hinter dem Manne her, als sich die Türe wieder geschlossen hatte.

„Was ist denn das?“ wollte ich wissen.

„Des Flits“ — Spitzel — sagte mein Korporal und hielt mit aller Mühe das Auspudden zurück. Er war echt ... vielleicht sogar für mich zu gebrauchen, aber trauen

wollte ich ihm dennoch auf den ersten Anblick nicht. Wir schieden als zwei gute Bekannte voneinander, nachdem ich mir seine Anschrift notiert hatte. Viel später, erst in Paris, lernten wir uns richtig kennen.

Abends verließ ich Toul, um nach langer Schneefahrt in den Morgenstunden in Besancon zu landen. Den Tag über verließ ich die Zeit in demselben Hotel, welches ich auch bei meinem ersten Aufenthalt bewohnt hatte. Nur meinem korischen Freunde schickte ich Nachricht, daß ich wieder im Lande sei. Der besuchte mich auch des Abends wieder. Und wieder feierten wir tüchtig.

Mein Stift bekam wieder Arbeit, als ich mich am Ende allein auf meinem Zimmer befand. Vieles vertraute ich verpöthigenerweise meinen Büchern an, was jenseits der Grenzen wieder ausgegraben werden sollte. Ein zweites Buch hatte ich mir zulegen müssen, das die Aufschicht führte: „Le partage d'Allemagne!“ — Die Aufteilung Deutschlands! ...

Und nun stand mein ganzes Trachten darnach, daß jenseits der Grenzen weiter berischen zu können.

Zwei Tage später schon sah ich wieder in Marteau vor dem Commissaire R. und beehrte nach der Schweiz ausreisen zu dürfen.

Stetig beklagte ich mich dabei über die Behandlung, die mir ungerechterweise in Langres zuteil geworden sei. Doch Mr. R. zuckte nur philosophisch die Achseln. „C'est la guerre!“ Immer das gleiche Lied, der verfluchte Krieg!

„Wohin wollen Sie nun weiterreisen?“ frag der Kommissar weiter.

„Vorerst nach Bern, Mr. le commissaire!“

„Und dann?“

„Dort gedente ich zu bleiben, mit irgend welche Beschäftigung zu suchen! Etwas muß der Mensch doch schließlich tun!“

Als ich meine Berichte ausführlich erstattet hatte, entließ mich mein Kommandeur, daß ich unbedingt Aufenthalt in Bern nehmen müsse. Im Interesse meiner dienstlichen Weiterverwendung war es erforderlich, mich dortselbst anzumelden, was ich auch tat. Ich legte in Bern meine holländischen Papiere vor und erhielt anstandslos die Aufenthaltsgenehmigung im schweizerischen Bundesgebiet. Die Familie, bei der ich Wohnung nahm, war mir von meiner Stelle selber angegeben worden und galt somit als sicher. Mit meiner Stelle blieb ich über einen Mittelmann dauernd in Verbindung. Drei Wochen Exhulationsurlaub waren mir bewilligt worden, den ich in der schönen Schweiz verlebte.

Doch allmählich wurde mir auch der Schweizerbummel zur Last, alles in mir brannte darauf, aufs neue angepannt zu werden. Es ist eigentlich, daß der Mensch, den sich einmal der Vorkampf zu diesem Kampfe im Dufeln gelüftet hat, vollständig in seinen Bann gerät. Das Geheimnisvolle, Spannende dieser Tätigkeit drängt mit Macht das Gefühl der Gefahr beiseite und treibt den Agenten immer zu neuen Wagnissen an. Dann aber regte sich auch in mir das stolze Gefühl im großen Kampfe, der rings um Deutschland entbrannt war, meiner Heimat nicht gerade die allergeringsten Dienste leisten zu dürfen.

Ich fühlte mich als Soldat auf vorgehobenem Posten, als eine weit ins Feindesland vorgetriebene Patrouille.

Mit Freuden empfing ich darauf die Lösung zu meiner Arbeit. Die Lösung aber hieß „Frankreich“.

12. Kapitel.

Nach Paris.

Ich war dazu ausersehen, in der Hauptstadt selber, der „ville lumiere“, der Stadt des Lichtes zu arbeiten. Das reizte meinen Wagemut. Paris selber kannte ich nur höchst oberflächlich, da ich mich jenseits nur für kurze Zeit dort aufgehalten hatte.

Meinem Vorgesetzten hielt ich nicht mit meiner Genugtuung über diesen Auftrag zurück. Jedoch der wiegte sein weißes, erfahrenes Haupt.

„Nehmen Sie mir um Gotteswillen die Sache nicht zu leicht, „Süd 1000“, und verlieren Sie vor lauter Begeisterung nicht ihre altegeübte Vorsicht; denn Paris ist ein heißes Nest. Die Sureté générale ist auf der Höhe und die „C. G.“ (Centralisation generale des renseignements — die „Spionagesentrale des französischen Generalstabes“) ist nicht gerade hinter dem Monde beheimatet. Die Leute haben eine langjährige faubere Praxis hinter sich. Dann halten Sie sich, bitte immer vor Augen, daß die Spionitis — die Spionerie — geradezu einen Bestandteil des französischen Wesens ausmacht.“

Ein paar Tage später schon stand die Sache fentrecht im Lot. Wieder sah ich vor meinem Vorgesetzten:

„Aus Ihren bisherigen Berichten habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Sie eine gute und geschickte Feder führen. Einen solchen Aert muß ich haben. Es steht mir nämlich die Gelegenheit offen, einen Agenten unter dem Deckmantel eines Journalisten nach Paris zu bringen.“

Sie waren wohl in dieser Eigenschaft noch nicht tätig gewesen in Ihrem Leben, Süd 1000?“

„Nein, Herr Oberstleutnant. Abgesehen von kleinen Reiseberichten und Schilderungen des Lebens in den holländischen Kolonien, die ich meiner heimatlichen Kleinstadtzeitung lieferte, habe ich für die Presse bis heute noch nie gearbeitet!“

„Macht nichts. Hören Sie mal gut zu!“

(Fortsetzung folgt.)